

Die Herrlichkeit Jesu Christi

Bibelstunden

über das 1. und 2. Kapitel des Johannes – Evangeliums

von

Hermann Bezzel

herausgegeben von

Johannes Ruppert

München
Verlag Paul Müller 1935

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	3
<i>1. Johannes 1,1 – 3</i>	4
<i>2. Johannes 1,4 – 8</i>	8
<i>3. Johannes 1,9 – 12</i>	13
<i>4. Johannes 1,12 – 14</i>	18
<i>5. Johannes 1,15 – 18</i>	23
<i>6. Johannes 1,19 – 22</i>	28
<i>7. Johannes 1,23 – 27</i>	33
<i>8. Johannes 1,28.29</i>	39
<i>9. Johannes 1,30 – 34</i>	45
<i>10. Johannes 1,35 – 39</i>	50
<i>11. Johannes 1,40 – 44</i>	56
<i>12. Johannes 1,45 – 47</i>	63
<i>13. Johannes 1,48 – 51</i>	67
<i>14. Johannes 2,1 – 11</i>	72
<i>15. Johannes 2,12 – 17</i>	78
<i>16. Johannes 2,18 – 25</i>	82

Wortwort.

Als bald, nachdem Hermann Bezzel sein neues Amt als Oberkonsistorialpräsident der Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern angetreten hatte (August 1909), hat er im dortigen Diakonissenhaus die Abhaltung der dort eingeführten Bibelstunden übernommen. Er begann mit der Auslegung des Johannes-Evangeliums, das ihm ebenso wie die Offenbarung besonders ans Herz gewachsen war. Eine erste Reihe dieser Bibelstunden, die er über das 1. und 2. Kapitel gehalten hat, die alle gewissenhaft nachstenographiert worden sind, wird hier mit nur geringen Streichungen der ganz kasuell gehaltenen Sätze der Öffentlichkeit übergeben. Eine weitere Reihe über die Abschiedsreden (Kap. 14 bis 17) soll in zwei gleichgroßen Bändchen noch folgen.

Dass die christliche Gemeinde aller Konfessionen, ganz besonders aber unsere evangelische Kirche gerade in diesen Bibelstunden tiefste Erbauung finden wird, liegt darin begründet, dass sich Bezzel bei seiner Schriftauslegung niemals auf eine textgemäße Auslegung beschränkte, sondern immer eine unmittelbare Anwendung bot, dass er sich in die Wahrheit des Schriftwortes so versenkte, dass es durch sein geistgewirktes Zeugnis immer zu einem unmittelbaren Gotteswort an die gegenwärtige Gemeinde werden konnte.

Überdies war es ihm auch gegeben, mit einem oft geradezu prophetischen Blick die geschichtliche Lage der christlichen Kirche richtig zu beurteilen. – Wer diese Bibelstunden nachdenklich liest, dem können sie heute wohl noch mehr geben als den damaligen Hörern, weil inzwischen die Zeitsignatur (die Zeichen der Zeit), wie sie Bezzel vor Augen stand, noch deutlicher in Erscheinung getreten ist.

München, April 1935

Lic. Johannes Rupprecht

I.

Johannes 1,1 – 3

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.

Was macht denn eigentlich den Inhalt eines Menschenlebens aus? Die Summe der Arbeit, die es erfüllt, die doch mehr eine Leistung für den einzelnen Tag, aber nicht eine wirklich verbleibende ist, die für die Ewigkeit reicht? Wir glauben wohl manchmal etwas erarbeitet zu haben, in Wahrheit aber war es nur das Bemühen, uns um den Tag und seine Leere und seine Schwere herumzuführen.

So muss also der Inhalt unseres Lebens, wenn er die große Läuterung der Sterbestunde bestehen und nach dem Tod das Leben als eine Wirklichkeit darstellen soll, ein größerer, reichhaltigerer, aus der Ewigkeit für die Ewigkeit geborner sein. Und ich meine ein wenig die Evangelien zu verstehen, wenn ich sage: „der Inhalt eines Lebens ist: Jesu nachsehen.“

Man mag über den Apostel Paulus denken wie man will; dass sein Leben ein inhaltsreiches war, leugnen auch seine Gegner nicht. Einsam, allein, weltfern und weltfremd, ohne irgend welchen Anhalt in der Welt und ohne Anleihen an die Welt, ist er hindurchgegangen und hat Spuren seiner Arbeit in die Zeit eingepägt. Und die Zeit ist gerade jetzt wieder darauf hingewiesen, Pauli Leben in seiner Besonderheit anzufassen und zu erfahren, so darauf angewiesen, dass sie vermeint aus Pauli Worten Jesus und sein Werk erst recht zu verstehen. Und was war die eigentliche Kraft und was bleibt der Inhalt seines Lebens? Dass er Jesu nachsah!

Und wenn wir sie alle nennen, die Lichter geistlicher und weltlicher Art, alle die großen frommen Männer im Reiche des Geistes, sie alle haben nur so viel Lebensbedeutung als sie Jesu nachsahen. Denn das ist gewiss, und dabei bleiben wir, bis wir aus dem Vergänglichen in das Ewigbleibende werden versetzt sein, dass alles, was „Leben“ heißt, was „Leben“ ist und den Namen „Leben“ zu Recht führt, in der Persönlichkeit Christi vereint, gesammelt und verleblicht ist. Alle Lebensregungen, die aus dem Schmerz zur Freude geboren werden, alle Schwankungen des Lebens, die aus der Niedrigkeit zu den ewigen Höhen ragen, alle die errungenen Kräfte, die in uns Neues und Bleibendes erwecken und erhalten, sind in Jesu Persönlichkeit vereint. Niemand geht ohne dank von seiner Betrachtung weg, keine Seele bleibt unerfreut, die in ihn sich versenkt. Und wenn die bitterste Not des Lebens und die größte Angst der Seele zu seinen süßen hintreibt, wird plötzlich ein neues Licht und eine neue Kraft und ungeahnte Wirksamkeit entbunden, und man fühlt neues Leben für das Innere.

Darum wollen wir auch heute unsrem leider oft so leeren Leben rechten Inhalt zuführen, der es nicht beschwert, und den es nicht verliert. Und dieser Inhalt heißt: Jesu nachsehen. Es mag sein, dass bei diesem Nachsehen Irrungen unterlaufen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, dass, wenn wir auch fleißig Jesu nachsehen, nachzusehen

wagen, viele Verzeichnungen und viele Verunzierungen auf uns wirken; und doch bleibt es das einzige Rettungsmittel: Jesu nachsehen. Und dem Aufrichtigen lässt es der Geist der Wahrheit gelingen. Und die gerne etwas Großes von Jesu erfahren möchten, erhalten bei Ihm das Größte.

Jener Verteidiger Christi hat kurz vor seinem Märtyrertod das Wort geschrieben: „So groß meine Kleinheit sein mag, so hätte ich doch gerne etwas recht Großes von Christo ausgesagt.“ Und wer unter uns im Zusammenhalt seiner Lebensführung in Christo etwas Großes erlebt und etwas Großes erfahren hat, der sehe darin seines Lebens unverlierbaren Wert und Inhalt, und es sei seine größte Freude, und er erblicke in dieser Freude das, was allen Kummer stillt.

„Ich habe Jesu nachgesehen und er hat sich mir gütig gezeigt.“

Aber eben damit dieses Nachsehen nicht bloß durch das Weh der Erfahrung hindurchgeht, sondern auch immer auf die ewig wahren Züge des eingebornen Gottessohnes zurückgeht, hat uns der Geist Gottes, der in alle Wahrheit leitet, diese Grundschriften von Christo hinterlassen und übergeben. Und dafür danken wir heute und danken wohl bis in die letzte Lebensstunde dem treuen göttlichen Geist, der sich dem so leicht irrenden Menschengestalt so gerne vermählt und den forschenden Sinn so freundlich leitet und der uns in den Evangelien Christi eine wunderbare Vierstimmigkeit hinterlassen hat. Mancherlei Züge, aber ein Bild, mancherlei Stimmen, aber ein Lob, mancherlei Wege, aber ein Herr. Wir wollen alle die kleinen Züge auf uns wirken lassen, sie zeichnen das Gesamtbild ins Herz. „Zu meines Herzens Grunde, dein Nam und Kreuz allein“.

Wenn Matthäus Jesu nachsieht bis in die graue Vorzeit alttestamentlichen Glaubens und Lukas das große Rätsel bis ans Krankenbett des ersten Menschen verfolgt, so sieht doch hier der Apostel Johannes bis in die Tiefen der Gottheit: „Im Anfang war das Wort.“ Wo in der Welt ein Anfang ist und wo dieser Anfang wirklich ist, da ist das Wort. Alles, was beginnt, ohne dass das ewige Ja sich dazugesellt, und alles, was da seinen Anfang nimmt, ohne dass das ewig treue Wort „Amen“ sich dazu täte, erweist sich als trügerisch. Manch ein Anfang ist des Anlaufes nicht wert, und manch ein Beginnen ist Selbsttäuschung. Wo aber über die Schwelle des neu zu bauenden Hauses, wo an den Anfang des neu zu wagenden Werkes und zu der Schwere der neu aufzunehmenden Last der schreitet, der da spricht: „Ich bin der Erste und bin der Letzte und der Lebendige,“ da heißt es: Im Anfang war das Wort.

Das ist der Anfang, der da alle Anfänge in sich beschließt, der da alle Zeitfernen überragt, der weit über die Weltgeschichte hinleuchtet. Und dieses Wort ist nicht ein vergehender Schall, ist nicht ein Ton, der da machtvoll anhebt und kleinlaut erstirbt, sondern dieses Wort fasst alle Gedanken, die Gott über die Welt hat, alle Mahnungen, die er der Welt gibt, und alle Wege, die er die Welt gehen heißt, machtvoll in sich zusammen. Dieses Wort weist auf einen zurück, von dessen Gedankentiefen es sich gelöst hat und aus dessen wunderbarer Verborgenheit es sich erhoben hat, der mit Anstrengung seines ganzen Wesens mit seinem ganzen Ich es gesprochen hat.

„Und das Wort war bei Gott.“ Das heißt mehr, als es lautet. Das Wort war beständig zu Gott gerichtet. In der Minute der Ewigkeit, da dieses Wort es über sich gewonnen hätte, sich von Gott zu lösen, wäre es erstorben. Es hätte wohl noch einmal mit seinem Ton die Welt durchhallt und dann wäre es verklungen. Luther sagt: „Entweder alles oder nichts.“ Wenn die Glocke auch nur in einem Punkte zerbricht, so gibt sie doch allewege einen bösen Schall. Und wenn dieses Wort in einem Atom seines Seins und in einem

kleinen Teil seines Wesens sich innerlich von Gott gelöst hätte, so hätten wir nichts mehr, auf das wir uns verlassen könnten, wir wären ärmer als die Ärmsten. Aber „das Wort war bei Gott.“ Alle Würde, alle Weihe, alle Bedeutsamkeit seiner Offenbarungen hat Er uns dadurch gegeben.

Was wäre Christus geworden, wenn er sich nur in einer einzigen Stunde seines Lebens von Gott getrennt hätte? Ein Weltweiser, ein Redner, der mit wenigen Worten einer Zeit Richtung und Rat gibt, ein Mann neuer Systeme, ein Weltordner – aber der wäre er nicht geworden, zu dem die Armen im Geiste sich flüchten, und der die Mühseligen und Beladenen aufsucht. Was wäre aus Christus geworden, wenn er nur in einer einzigen Stunde sich dessen geschämt hätte, der ihn gesprochen hat. Er würde wohl mit dem Glanz seines Namens die großen Hallen erfüllt haben, aber die armen Kammern und die zerschlagenen Herzen blieben sonnenleer. Aber vor die Wahl gestellt, hat er sich fürs Bleiben entschieden und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze, und hat dann die Ehre wieder empfangen.

„Und Gott war das Wort.“ denn es ist nicht an dem, dass etwas von Gott gesprochen werden könnte, zu dem er sich nicht ganz und voll bekennt. In der Stunde, in der Gott etwas spricht, in das er sein ganzes Ich hineinlegt, mit dem er sein ganzes Wesen verbindet, hat er gelobt, dass in dieser Selbstoffenbarung er bleiben wolle, so lange diese ihm die Treue hält. „Gott war das Wort.“ Es ist nicht gesagt, dass dieses Wort Glanz, großes Leuchten war. Wir wissen an ihm viel zu vermissen und setzen täglich viel an ihm aus. So knapp in dem, was es gibt, so karg in dem, was es nimmt, so klein und unscheinbar, so wenig gewinnend und so gar nicht darauf es anlegend, sich über uns und unsern Tadel zu erheben.

„Gott war das Wort.“ das wollen wir uns fragen, ob dieses in Christo sich darstellende Gotteswort, ob dieser in Christo verleblichte Gottesgedanke für uns das ist. Ich meine, wenn wir eines teuren Menschen Wort, die letzten Worte eines teuren Toten, die letzten Worte einer sterbenden Mutter so recht im Herzen bewegen, so tritt die Zeit, in der es gesprochen wurde, dann allmählich die Umgebung und zuletzt auch die Persönlichkeit, die es einst sprach, deutlich wieder vor unser geistiges Auge. Und nun wird Zeit, Umgebung und Persönlichkeit ein Bild: das liebe Bild. Und denselben Prozess lasst uns bei Christo Bild haben und erleben! Zuerst sein Wort in der zeitlichen Beschränktheit, dann die es begleitenden Erscheinungen, bis dann allmählich er selbst hinter seinem Wort vor uns aufsteigt: so spricht mein Freund, mein Freund, der sich nicht geschämt hat, die Hand des Sünders in seine zu nehmen, der sich wohl die Größten zu Freunden wählen könnte und doch mich mit seiner Freundschaft beseligt. Jede Klangfarbe seines Wortes, die unscheinbarste Rede greift mir ans Herz: so spricht mein Freund. Und indem ich dem Worte tiefer nachsinne und es auf mich wirken lasse in seiner Unmittelbarkeit, merke ich: hier spricht einer, der mich nicht bloß zu verstehen sucht als seinen Freund, sondern der mich erlebt hat. Er hat meine Sorgen erfahren und erfasst, mein Leiden persönlich durchmessen, in meine Ängste sich persönlich gewagt, meine Nöte zu den seinigen gemacht. So spricht mein Bruder, der, wohl räumlich von mir geschieden, doch neben mir hergeht, zeitlich eine kleine Weile von mir entfernt, doch bei mir weilt, den nicht zu sehen bloß dieses arme Leben noch die Schuld trägt. Und indem diese freundschaftliche und brüderliche Rede an mich dringt, spüre ich, dass einer mit mir redet, der das Leiden überwunden und die Angst getragen hat, der von dem, was bei mir Gegenwart heißt, als von einer Vergangenheit spricht, und von dem, was mich noch in den Tod erschreckt, als von etwas überwundenem redet. Und endlich spreche ich: mein Herr und mein Gott. Ich

weiß nicht, ob bei jedermann der Gang sich so vollzieht, bei mir ist er immer der gleiche geblieben: mein Freund, mein Bruder, mein Herr und mein Gott!

Als einst ein englischer Bischof in den letzten Zügen lag, trat einer seiner Freunde und Bekannten nach dem andern an sein Sterbelager mit der ängstlichen Frage: „Kennst du mich noch?“ Und der Sterbende verneinte jedes mal. Als aber einer fragte: „Kennst du Christum noch?“, da richtete sich der Sterbende aus und rief: „Wie sollte ich den nicht kennen, der 80 Jahre mein Herr und Heiland gewesen ist?“ Der, meine ich, hat erlebt, was es heißt: Christum erfahren haben, dass er sei Gott. Vor allen Zeiten an der Schwelle der Ewigkeit war er der von Gott Gedachte, der aus dem Munde der Wahrheit Gesprochene, der ewig und einig und treu. Und dieses Wort, das sich verleiblichte und Menschenart, Menschennot und Menschenweise annahm, war trotz aller Kämpfe, die es umbrausten und trotz aller Anfechtungen, die es umgaben, Gott zugewendet. Zweimal sagt Johannes, zweimal bekennt er: „Und dieses Wort war auf Gott gerichtet.“ Und weil er treu war und die Treue hielt und uns in der Treue bewahren will, darum sagen wir zu ihm: Freund unsrer Seele, brüderlicher Genosse unsres Lebens, Erbarmender, königlicher Herr, mein Gott!

„Alle Dinge sind durch denselben gemacht und außer ihm ist nichts geworden, was geworden ist.“ Und nun stelle ich mich in diesem armen Leben mit seiner Sünde, mit seiner Angst und mit seinem Kreuz vor ihn hin und frage: „Willst du es noch in seiner Verkehrung, in seiner Entwertung als deines anerkennen?“ Und nun komme jeder mit allem, was er falsch und was er recht gemacht hat, mit all seinen Verzeichnungen, Irrtümern und Verschuldungen und trete zu ihm hin und spreche: „Kennst du mich?“ Und was ist unsrer Zukunft mit all ihrer Angst und Qual uns noch beschäftigt, wagt sich in dieser Stunde zaghaft und schüchtern herein und spricht: Wirst Du mich nicht ganz verleugnen müssen, der Du all die großen Risse und Qualen der Gegenwart siehst?“ Aber wenn wir den Mut nicht verlieren, sondern sprechen: „Erkenne mich mein Hüter!“, so wird Er seine segnende Hand über uns breiten und sprechen: „Alle Dinge sind durch mich gemacht und von mir losgelöst ist nichts, was wirklich ist.“

Mit diesem Troste wollen wir, ein jeder, wieder an sein Werk gehen! Christi Wort soll und will uns geleiten, Christi Aufsehen uns trösten, und von ihm soll uns nichts scheiden. Ja was uns von ihm scheiden will, soll uns nur enger mit ihm verbinden, immer inniger zusammenschließen und fester in ihn gründen. Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen hat einst das Wort gesprochen: „Zu dir verbleib' ich immer, von dir gescheid' ich nimmer!“ Wenn es gleich anmaßend klingt, so ist es doch die Anmaßung der Rebe an ihrem Weinstock, des Blattes an seinem Baume, wenn wir in dieser Stunde sprechen: „Was dir dein Vater gibt, das kommt zu dir, und was zu dir kommt, das wollest du nicht hinausstoßen!“ Er aber sagt mir lauter Seligkeit und Trost in meiner Bangigkeit und Angst: „Alles ist durch mich gemacht, und ohne mich ist nichts, was da ist.“ Er wird, so wenig er den Vater gelassen hat, so wenig uns lassen; und so wenig der Vater ihn gelassen, so wenig wird er uns preisgeben. Gott sei Dank, dass wir das Wort haben, in dem Christus lebt und den Christus haben, der im Worte lebt!

II.

Johannes 1,4 – 8

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, dass er von dem Licht zeugete, auf dass sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern dass er zeugete von dem Licht.

Dieser Christus, aus dem alles geworden ist, was besteht, hat eine einzige Bezeichnung, und diese Bezeichnung lautet: Welt des Lebens. In ihm ist Leben. Denke über Christum, wie du willst, aber rühme, dass in ihm Leben ist, Leben, das dem Tode trotzt, den Tod überwindet. Es sind auf Erden allerlei Lebensquellen, die aber alle versagen und versiegen, wenn des Todes Macht und der Fluch der Sünde bei uns eintritt. Es gibt aber nur eine Lebensmacht, aus der man immer wieder Kräfte holen, bei der man immer wieder der Freude getrost werden kann, die da gibt und gibt und wird nimmer leer, die da hinströmt, hinopfert, darreicht und hat doch niemals Mangel, die, je mehr sie gibt, desto mehr empfängt, die, je mehr sie aus sich herausendet, desto mehr in sich hereinnimmt – und diese Quelle heißt Christus. In ihm ist Leben.

Ach, wenn wir das jeder suchenden Seele tief einprägen dürften und unserer aufs Leben angelegten und nach ihm verlangenden Seele am meisten, dass, wo er sei, wo man nur seiner gedenkt, wo er nur angerührt wird, Lebensquellen erscheinen! Ein einzelner Augenblick des Austausches mit Christo, eine einzige Stunde, die man sich bei ihm gegönnt, deckt all die furchtbaren Todesgestalten und Grauensmächte in unserm Leben auf, darum lasst es uns täglich, stündlich, wenn der Welt Todesgedanken heraufsteigen, wenn unser Lade naht, bekennen: in ihm ist Leben.

Lasst all den Enttäuschungen und Illusionen und Verzerrungen vom Glück diese einzige Tatsache entgegenstellen, dass nur eine Gestalt wirklich das Leben reicht, dass nur eine Gewalt wirklich des Lebens froh, und nur ein Name und nur eine Persönlichkeit wirklich all unsere Tage reich macht. Und das ist die Gestalt und die Gewalt Christi. In ihm ist Leben.

„Und das Leben war das Licht der Menschen,“ fährt der Apostel als Bekenntnis seines eignen Lebens weiter. Es ist ein Greis, der zu uns spricht, ein Mann, der das Leben mit seiner Bitterkeit und seinem Leid durchmaß. Und wenn er am Ausgang seines Lebens stehend überschlägt, was eigentlich sein Leben licht gemacht hat und reich hat werden lassen, so spricht er: „Und dieses Leben, Christus, war das Licht der Menschen.“ Wie in dem Strahl der Sonne die kleinste Pflanze auflebt und sich erhebt, und unter dem Schein des Lichtes, der durch die ärmste Züge hindurchschleicht, immer das Siechtum verschwindet und Leben einkehrt, so war Christus für ihn und etliche, die jeden Augenblick bereit sind, es zu bezeugen, das Licht. Es sind vielleicht etliche auch unter uns, die bereit sind, die bisherige Summe ihres Lebens und all das, was sie durchkostet und durchlitten haben, mit einem Wort zu bezeugen: er war mein Licht.

Sind wir ohne alle Einschränkung und ohne alle Zutaten imstande, von all dem Schweren, Bitteren, Nächtigen, Grauenhaften wegzusehen, um das eine zu erkennen und zu bekennen: er war das Licht meines Lebens? Im Frührot, als der Taufquell mich umfing, am Mittag, als ich vom Leben mehr erwartete, als es mir halten konnte und auch hielt, am Abend, wo auch noch viele Enttäuschungen den Lebensweg umsäumen, immer ist die Erfahrung mir geblieben: sein Leben und das Leben aus ihm ist das Licht derer, die sich ihm erschlossen. Es ist ein wundersames Wort, und ich meine, wir sollten es uns tief in unser Herz einprägen, dass die Erfahrung eines Lebens danach bemessen werden muss, ob es im Lichte Jesu sich vollzog.

Alle Lebensbeschreibungen, Lebensbilder, Tagebücher und dergleichen sollten nur unter ein Wort gestellt und danach gewertet werden: „Ist Christus das Licht dieses Lebens gewesen?“ das Licht aber hat eine zweifache Art: bald flutet es in großen klaren Wellen durch einen Raum, bald aber bescheint es die Dinge von oben her. Bald erscheint uns sein Strahl sichtbar greifbar, bald aber schaut man es mehr von der Ferne. So äußert sich dieses Lebenslicht auch auf uns Menschen in unserem Leben und Weben verschieden. Wenn nur in unserem Leben das sich bewahrheitet und fühlbar und sichtbar macht: Christus war das Licht.

Und aus Dankbarkeit dafür, dass doch etliche Christum als das Licht ihres Lebens bezeugen, hat er dieses gewagt, in die Finsternis hereinzuscheinen; und das Licht siegesfroh über etliche, die ihm dankten, fröhlich über etliche, die sich in ihm sonnten, wagt sich in die schreckliche Dunkelheit und Trübe und Todesschatten hinein. „Das Licht scheint in der Finsternis.“ Nichts kann wohl dem Lichte schwerer sein als seine Verneinung, nichts ihm fremder als seine Verleugnung. Aber froh und dankbar ist es über die etlichen, die es mit offenem Herzen aufnehmen in und als ihr Leben. Wie viel furchtbare Finsternis in deinem und meinem Herzen sein muss, dass uns das göttliche Wort wie leerer Schall vorbeigleitet, und die göttlichen Tatsachen wie Schemen vorbeiziehen.

Er wagt es doch und er scheint in diese Finsternis hinein. Er erfüllt alles, er sucht alles zu überwinden, aber freilich: „die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Sie hatte keinen Raum für das Licht, sie hat keine Neigung es zu empfangen. In der Stunde, in der das Licht in die Finsternis hereinfiel, hat die Finsternis sich behauptet, sich gegen das Licht empört, und das Licht zog traurig von dannen. „Und die Finsternis hat es nicht begriffen!“ Dieses Nichtbegreifen ist das allerschwerste und bängste Wort. Je mehr sich ein Mensch dem Lichte in Christo erschließt, je mehr er sich diesem Lichte eröffnet, desto reicher und reiner wird sein Leben. Aber je mehr er sich dem Lichte verschließt, desto ärmer, karger, dunkler, kalter wird sich sein Leben gestalten. Es kommt eben darauf an: ist dir der Tag nicht mehr gewesen, als der Ablauf und die Summe von 24 Stunden, so war er nicht wert gelebt zu werden. Ist er aber ein Geräume der Gnade und ein Gefäß der göttlichen Treue, so waren auch wenige Stunden in ihm genug.

Mitten in diesen Enttäuschungen schwerster Art, die dem Lichte durch die Finsternis der Menschen zugefügt wurden und noch beschieden sind, mitten in dem Ausklang des bitteren Wehes darüber, dass er doch es so treu mit der Finsternis gemeint hatte und so strenge Zurückweisung erfahren musste, steht gleichsam als versöhnender Ausgleich das Wort: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.“ Bei dem Lichte und seinen Erfolgen wird eben nicht gezählt, sondern gewogen, nicht gemessen, sondern geprüft, nicht im einzelnen die Erfolge des Ganzen aufgezählt, sondern bei dem Lichte müssen alle Erfolge erweisen, dass sie nur dann ernst zu nehmen

sind, wenn eine Person zur Persönlichkeit wird, wenn ein verdorrtes Lebensreis in ihm wieder grünt und erblüht.

Es sind ja gar mächtige Gegensätze: auf der einen Seite das Licht, auf der andern die Finsternis, die dem Lichte keinen Raum gönnen will. Welche Gewalt der Feindschaft und welche Größe der Gegnerschaft zeigt uns die eine Seite! Und auf der andern Seite steht, gleichsam alle Enttäuschungen ausgleichend: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.“ Wenn wir in unsern Tagen so viel und mit Recht klagen über die große Feindschaft gegen Christum, wollen wir doch bei uns selbst etwas dagegen tun; und wenn wir traurig sind, dass er nur bei so wenigen einen Erfolg findet, dann wollen wir doch sorgen, dass er bei uns Treue und Erfolg sieht!

Gar oft befleißigen sich die Menschen Gotteskinder zu werden dadurch, dass sie klagen über seine Feinde. Es geschieht auch gar häufig, dass ein Mensch nicht zu seiner eignen Besserung und Läuterung kommt, da er nicht genug zu schelten weiß über die Gottesferne der andern. Wie grundverschieden aber ist die Beurteilung, die Gott der Herr den Menschen zuteil werden lässt! Wer kennt den Johannes aus den Geschichtswerken, aus der Weltgeschichte? Wer möchte ihn in die Reihen der großen Männer der Kulturgeschichte stellen? Aber der, der die Erleuchteten kennt, sagt und weiß, er, der Herr, der die ärmsten Sonnenfernen hoch darum preist, dass er ihre Sonne werden durfte, der König, der den abgelegensten Raum einer Seele darum rühmt, weil er ihm sich erschloss, spricht durch seinen Knecht in dieser Stunde: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt!“

Wenn an unserem Grabe nicht aus Menschenmund, sondern von ihm, dem Ewigwahren, gesagt werden könnte: dieser Mensch war eine Gottesgabe, weil er Gott eine Aufgabe wurde, wenn einmal der, dessen Urteil über aller Menschen Reden hinausragt und ewigen Bestand hat als aus dem Urquell der Wahrheit fließend, von und über uns sagen könnte: „ein Mensch von Gott gesandt.“ Es kommt ja nicht darauf an, dass du Großes und was du Großes leistest, sondern dass du vom Licht belebt und getrieben bist, und deine Bedeutung besteht nicht darin, dass du ein Großer auf Erden bist, sondern darin, dass wir von ihm erleuchtet und erreicht sind.

„Er war nicht das Licht.“ So war auch Johannes von Christo beschienen und so licht war seine Persönlichkeit in Christo geworden, dass nicht wenige bei ihm stille hielten und fragten, ob er nicht selbst das Licht sei. Wir wagen ja an dies hohe Glück nicht hinzurühren, aber das andere Große können wir doch erleben, dass die Leute zu uns sprechen: „Wenn der Abglanz so leuchtend ist, wie muss erst das Licht, die Lichtquelle, die Sonne, Jesus Christus klar sein! Wenn ein Bruchteil von Christi Liebe so bedeutend ist, wie groß muss er selber sein!“

„Sondern, dass er zeugete vom Licht.“ Da ist uns die Lebensaufgabe genau gestellt: sich erleuchten lassen, und dann vom Lichte zeugen, von des Lichtes Kraft sich erfüllen lassen, und dann das Licht weitergehen. „Er war nicht das Licht, sondern dass er zeugete vom Licht.“ Hier tritt der ernste Auftrag an uns heran, und der Erleuchtete spricht: „Ich bin bereit ein Zeugnis von dem Lichte abzugeben.“ Hier kommt der, der seinen Meister gefunden hat und sich von ihm erleuchten ließ und spricht: „Ich vermag nichts Höheres, als vom Lichte zu zeugen.“ Wir müssen etwas von Jesu aussagen, wir kommen nicht an dieser Pflicht vorbei. Es ist notwendig, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr Rechenschaft über das zu geben, was der Herr Christus uns geworden ist: tief in der Seele, weit im Herzen, reich im Leben, hoch über alle Gedanken.

Vom Licht aber zeugt man nicht durch Worte. All die Worte, die von Jesu als dem Lichte reden, meinen ihm Ehre zu tun und zu erweisen; alle die Lobpreisungen, die über dieses Licht in Sang und Tat ergehen, scheinen mehr eine Abfindung zu sein denn eine Kraft. – Wie zeugt man nun vom Lichte Jesu? Erstens durch die innerliche Stetigkeit seines Lebens. Johannes der Täufer hat im Gefängnis die Werke Christi gehört und im Gefängnis das Licht preisen gelernt. Wenn wir täglich in allen Lebenslagen, in allen Lebensführungen ruhig bleiben, stille in allen Lebenswegen wandeln, dann zeugen wir von dem Licht. Als Heinrich der IV., der letzte in der Reihe der Salischen Kaiser, aus einer Reise nach Italien einen gefangenen Mönch besuchte, fragte er den Einsiedler, ob er nicht einen Wunsch habe, den er ihm erfüllen könnte. Der Mönch sprach: „dass du freudig wärest jeden Tag!“ Das ist doch die erste schlichteste Bezeugung des Dankes für das Licht und das einfachste Zeugnis, dass wir ihm erweisen und darbringen: unsere stetige Freude.

Ich weiß wohl, dass finstere Schatten der Not, der Sorge, schwarze Wolken der Trauer, des Kummers sich auf das lichte Bild der stetigen Freude legen wollen, Abgründe sich auftun, um die Freude zu verneinen, zu vertreiben; es ist mir nicht unbekannt, dass der Meister aller Finsternis mit Macht gegen das Licht anläuft. Da bleibt uns gar nichts anderes übrig, als dass wir kindlich wieder zum Lichte flüchten: „Herr vertreibe die Dunkelheit, gib mir deiner Klarheit Blick!“ Und trotz deiner Sünde wird deine Seele froh. So kannst du durch die Stetigkeit deiner Freude vom Licht zeugen.

Du kannst zweitens Zeugen, indem du andern Freude bereitest. Freude, die bei mir verschlossen bleibt, wird zur Sünde. Fröhlichkeit und Glück, das in mir begraben ruht, wird Gefahr. Wer aber sich bewusst ist, dass Geben seliger als Nehmen, anderen Mitzuteilen Gott wohlgefällig, und dass Opfern ein freudiges Ding ist, der zeugt vom Licht, indem er andere froh zu machen sucht. Das steife förmliche Christentum, das beschränkte Christentum hat noch nie die Welt erobert. Aber aus wessen Stirn etwas von Freude lagert, der zieht andere an, und diese leuchtende Stirn, das glänzende Auge und den freundlichen Mund schenkt der, in dem die Freundlichkeit und lautere Seligkeit Gottmensch geworden ist: Christus. Freue dich Seele, dass du die ganze Umgebung in der Freude erhalten kannst! Ein Wort, das Wort Laune sucht man vergebens in der Bibel, man soll es aber auch nicht im Leben eines Christen finden. Denn unter unseren Launen leidet auch unsre ganze Umgebung, und über unsere Verstimmungen grämen sich auch die Unseren. Darum lasst uns nicht bloß selbst stetig Freude erhalten, sondern auch Freude bereiten und verbreiten in unserer Umgebung! Denn Trauer ist dir jederzeit vom bösen Feind vermeint.

In Christo ruht der Reichtum alles Lebens, und wo außer ihm Leben sich findet, ist es geborgt, gebeugt und vergänglich. Weil in ihm alles Leben ist, darum leuchtet er täglich, reichlich, still in die Herzen. Es ist ein seelsorgerliches Tun Christi, dass er sich die Sonne heißen lässt, die uns leuchtet, und das Licht der Welt, das uns scheint, und die Freude, die uns stärkt. Und indem er das Licht der Menschen wird, die ihm sich erschließen, wagt er es, auch denen, die sich ihm entziehen, seine Treue darzubringen. Möchte er doch in dieser Stunde, wo er bei uns anklopft, nicht müde werden, hereinzuscheinen und hereinzukommen, weil er es ja doch weiß, dass in unseren Seelen ein Raum ist, den niemand auszufüllen vermag als er. Möchte seine so viel gequälte Güte, die oft getäuschte und schnöde zurückgewiesene, so oft wir ihn nicht erfassten und ergriffen, bei uns doch einkehren mit seiner Gnade! Und wenn er dann in uns Menschen findet von Gott ihm entgegengesendet, bereit und offen, und wenn er in uns Seelen erblickt, die von ihm erleuchtet werden wollen, und auch schon von ihm erleuchtet sind, so hat er nicht vergeblich gearbeitet, seine Mühe ist gelohnt. Wir versprechen ihm heute wieder unser

ganzes Leben von ihm glücklich machen zu lassen. Er nehme es in seine Hände, er entziehe ihm alles falsche Glück, er mache es ganz arm! Er beraube es aller seiner Kleinodien, die es ja doch einmal hergeben muss! Und dann wird das ganze Leben ein wonnig, selig Zwiegespräch sein zwischen dem Suchenden und dem Sucher ein immer leichteres und doch festeres Band zwischen Lichtquelle und Lichtbegehrendem, bis wir anbetend sagen möchten: „Du bist mein Licht, Seele vergiss es ja nicht, lobend beschließe mit Amen!“

III.

Johannes 1,9 – 12

Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nehmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Es liegt über dem eben verlesenen Wort eine so tiefe Schwermut ausgebreitet, dass wir mit Matthias Claudius sagen können: „Es ist, wie wenn hinter schwerem Gewölke nur ein kleiner Schein des Lichtes hervorleuchtet.“ „Er war nicht das Licht, sondern dass er zeugete vom Lichte.“ Das ist ja das Häufige bei den Menschen, dass wir sein wollen, was wir nicht sind, nicht sein wollen, was man sein soll, dass man sich aber das zueignet, was uns wirklich zukommt, das Zeugnis von ihm, das ist das Wichtigste, bis es dann am Ausgang heißt: „Alle seine Werke sind recht von der Welt her,“ und zuletzt das Licht stärker ist als die Nacht, der Tod vom Leben überwunden, und das große Rätsel der Liebe gelöst wird. Aus dieser Schwermut heraus spricht der Evangelist von der trüben Arbeit des Johannes des Täufers: „Er war nicht das Licht, sondern dass er zeugete vom Lichte!“

Es gehört der große Ernst der wirklich frommen Bescheidenheit dazu, zu bekennen: „Ich bin nicht.“ Wie wenig ist doch der Mensch! Wie wenig bedeutet er! Eine Welle steht auf, die Sonne glänzt auf sie wie zum Spiel eine Minute, scheint vielleicht noch einmal ein Weilchen auf sie hin – die Sonne zieht weiter, die Welle verschwindet, der Mensch arbeitet, sorgt, sehnt sich und dann muss er's inne werden, dass man seiner nicht bedarf, und dass über ihn hin der Strom der Geschäfte und der Arbeit geht, als wäre er nie gewesen. Und dann lernt er mit dem sich zufrieden geben, wozu ihn eben Gottes Wille eigens bestellt hat, und er wird nicht mehr fragen, warum ihm dieses genommen und jenes gelassen, warum ihm dieses gegeben und das andre verweigert ward, sondern er hat nur die eine Bitte, soweit sein Auge an der Ewigkeit geschärft und sein Wesen im Gehorsam gegen Gott geübt ist, das auszurichten, wozu er gesendet ist. Vielleicht ist der Raum, auf dem er sich dabei bewegt, eng bemessen und die Zeit, die ihm gehört, kurz gezogen, aber dies alles, was ihm auferlegt ist, wird zur Unscheinbarkeit zurückgedrängt, wenn er nur über zwei Dinge klar geworden ist, die die meisten Menschen erst in der Todesstunde erwägen: wozu er nicht geschickt war und wozu ihn sein Gott bestimmt hat.

Johannes der Täufer spricht zum ersten ganz einfach: „Ich bin nicht das Licht!“ Und doch haben so viele Züge an ihm an das Licht gemahnt, seine großen, herrlichen Gedanken vom Licht gestrahlt. Sein ganzes Wesen war so licht und durchsichtig, so selbstlos und einfach, dass nicht wenige sich vom Licht nicht mehr versprochen als von ihm. Aber er legt alles ab und weist alles zurück, denn er weiß, dass in der Selbstbeschränkung die Größe, und in der Selbsterkenntnis die dem andern dienende Freiheit liegt. So heißt es von ihm: „Er war nicht das Licht!“ Nun erkennt er aber auch die Aufgabe, die ihm geworden ist, „dass er zeugete.“ Und wie wir es das letzte mal

hörten, so wollen wir es heute recht betonen: nur das eine werde uns zuteil, jedem nach seiner Art und an seinem Ort, dass er von dem Lichte zeuge. Wenn ich ausgehe und auf meinem Angesicht liegt etwas von dem Schein des Gehorsams der Ewigkeit und wenn ich heimkehre und über mein Wesen ist etwas von dem unvergänglichen Gnadenlicht ausgebreitet, wenn ich dem Fremdling, der mit mir in Fühlung tritt den Eindruck verleihe, dass ich ein an Gott durch Christum gebundener Mensch bin, wenn ich dem, der mit mir ein Wort wechselt, wenigstens das Geschenk gebe, dass er an mir eine Arbeit des Heiligen Geistes, wenn auch nur in leisen Spuren, entdeckt, dann war ich nicht umsonst auf der Welt; denn ich habe von dem Lichte gezeugt.

Die vielfachen Beziehungen, die ein Mensch haben kann, die vielverzweigten Verpflichtungen, die auf ihm liegen, sie werden alle von dem einen Begriffe und von der einen Aufgabe geregelt und gewertet: ob er von dem Lichte zeugte. Das einfachste Kind, dem Lichte wahrhaft zugewandt, dem Gott seiner Jugend aufrichtig zugekehrt, ist eine Majestät, die da Christo gehört. Und die höchste Gabe, die sehr bedeutend ist von sich selbst, erweist sich als Truggold und Irrtum, wenn sie sich nicht in den Gehorsam begibt zu zeugen von dem Lichte. Großes, tiefes aus Gehorsam gebornes, in der Freude bewährtes, im Ernst des Lebens bewahrtes Kindschaftsbewusstsein, das sich durch alle Bitternis des Daseins hindurchrettet, ist ein Dienst des Zeugnisses für Christum, das Licht. Wenn ein Mensch, er mag sein wie er will, ein Geheimnis mit dem Lichte Christi hat und in diesem Geheimnis wandelt, so hat er ihn. In unsern Tagen wird so viel geredet von Einwirkung und Einfluss der Persönlichkeit auf und gegen einander, so dass es manchmal wie ein schwerer Druck sich auf unsre Seele legt mit der Frage: habe ich auch einen Einfluss ausgeübt, oder habe ich niemals durch mein Wesen und Wandeln eingewirkt auf andere? Je mehr ein Mensch es darauf anlegt, Einfluss auf andere zu üben und Eindruck zu hinterlassen, desto weniger gelingt ihm das. Je mehr aber ein Mensch nur ein persönliches Zeugnis des Lichtes sein will im Umgang mit seinen Nächsten, desto besser wird ihm Gott dies gelingen lassen.

Ein Theologe, eingeladen zu einer festlichen Gesellschaft beim Herzog Karl v. Württemberg, konnte sein Auge nicht wenden von einem unscheinbaren Manne; denn auf dessen Stirne leuchtete das Zeugnis vom Lichte. Seht das ist es, wodurch man Eindruck macht: nicht das Licht, sondern ein Zeugnis von dem Lichte, das sich für vollkommen entbehrlich hält und doch nicht entbehrt werden will, das sich in jede Stunde versehen lässt und doch mit der Minute geizt, das ist der Mensch, der nichts anderes sein will, als wozu ihn Gott bestimmt hat: ein Zeugnis vom Lichte.

Der Evangelist fährt weiter. Nachdem er die große Aufgabe des Täufers beschrieben hat, wendet er sich anbetend zu ihm hin, dem die Aufgabe des Täufers gilt. Er zeigt Christum auch in der großen mächtigen Erfolglosigkeit seiner Arbeit, aber auch in der Völligkeit seiner Treue: „Er war das wahrhaftige Licht, das in die Welt gekommen ist, die Menschen zu erleuchten.“ Hereinbrechend am Tag der Weihnachten, hereinleuchtend in arme Behausung, unscheinbar und doch voll Glanzes, unansehnlich und doch voll Majestät, so kam er in seiner ganzen Größe, und die war Demut, in seiner ganzen Herrlichkeit, und die war Selbstlosigkeit. Und jedem Menschen wandte er sich zu, und seine Erfolglosigkeit schreckte ihn nicht ab zu leuchten.

„Er war in der Welt, und die Welt war durch ihn geworden, und die Welt kannte ihn nicht.“ Das sind drei Worte, die das Herz erbeben lassen und die Frage in uns allen aufsteigen: „Herr bin ich's?“ Er war auch in deiner Welt von deiner Geburt an, er hat auch deine Gedankenwelt getragen. Er hat sich in deine

Vorstellungen hineingelebt, hineingeliebt, hineingelitten, er hat alle deine Gänge durchmessen und durchlebt, und deine ganze Welt ist durch ihn geworden. Auch die böse, finstere Welt deines Lebens hat er in seiner großen Weisheit seinen Händen entgegen heißen. „Und die Welt kannte ihn nicht.“ Das ist der Lohn für die treue Christusarbeit, dass man den nicht kennt, von dem sie ausging, und den nimmer nennt, der über all dem Leben genannt werden soll. Als ob alles umsonst wäre, so dumpf und schwer, so lässig und peinvoll klingen diese Worte: „Und die Welt kannte ihn nicht!“ Er war in der Welt, kein Raum blieb ihm unbekannt, keine Marter ihm fremd, kein Gedanke ihm abhold. Er hat alles, alles in sich aufgenommen und noch mehr: die Welt war durch ihn, und endlich hat die Welt ihren treuesten Freund, der sie ganz durchschaut und ganz verstand und ganz durchlebt, durchliebt und durchlitten hat, verkannt und verlassen.

Nicht wahr, wenn du an einen Menschen dein Bestes gewendet, ein Übermaß inniger reiner Liebe, eine Fülle betender, sorgender Treue, und derselbe Mensch kennt dich nimmer und nennt dich nimmer und weigert sich deiner, dann sind deine Enttäuschungen dem Tode gleich, du glaubst die Welt für dich verloren und verödet. Und er hat bei uns allen Jahr um Jahr, bis in die Höhe unsrer jetzigen Altersstufen Enttäuschungen seiner unergründlichen Liebe für und seiner treuesten Sorge um uns erlebt und ist nicht müde geworden zu der einen die andere zu fügen. Er hat sich um uns gesorgt, und wir haben ihn aus unserem Leben genommen. Wir haben Stunden zuerst ohne ihn verbracht, die Süßigkeit dieser Jesuslosen Stunden hat es bezweckt, dass wir Tage ohne ihn verlebt, und aus der Gewohnheit des Tages und der freundlichen Sorglosigkeit einer Jesuslosen Zeit wurden Monate und Jahre fern von ihm: keine Lücke im Leben, keine Leere im Herzen, überall großes, reges Leben ohne ihn, und die Welt kannte ihn nicht mehr.

Johannes sagt weiter: „Und er kam in sein Eigentum.“ Neben all den Gedankenkreisen, die der menschliche Geist auch ohne Gott ziehen kann, sind ganz bestimmte Umzirklungen und ganz bestimmte Ummarkungen, in denen eigentlich nur einer das Wort haben kann. Er wendet sich an die ganz besondere Not deines und meines Lebens, er tritt herein, wenn es gerade des Trostes bedürftig war, er kam in des Lebens Reservate, in seine Besonderheiten, die ein jeder Mensch ganz eigen für Christum hat. Siehe in deinem Leben ist irgend ein Punkt, in deiner Lebensgeschichte ein Erlebnis, das du nicht mitteilen kannst, du kannst dich darüber nicht aussprechen zu Menschen. Das sind die Fäden, die zwischen dir und Jesu laufen, das sind die Besonderheiten, die nur einer ganz erschließt. Er kam in seine Tiefen, in diese Gedankenwelt, die sich nur auf ihn richtet. In das wortlose, wunschlose, tränenlose Sehnen der Seele, in diese Betrübnis, die Freudlosigkeit das wahre Glück nennt, weil sie des wahren Glückes nicht eingedenk sein mag, in diese Seele kommt er: „Er kam in sein Eigentum.“

Wie viel tausend Tränen sind seitdem dem Fremdling Jesu Christo zugeflossen? Wie viel Sehnen und Verlangen ist ihm entgegengewillt: „Herr so du willst, kannst du mich wohl reinigen!“ Millionen haben durch all das Große, Pracht und Reichtum, durch all das Herrliche, was natürlicher Weise in die Welt gesendet wird, nicht geblendet, sondern sehend geworden, ausgerufen: „Ach, ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust!“ Und er kam. Statt dass aber die Tore weit aufgegangen, und die Türen des Herzens ihm ganz erschlossen gewesen wären, nahmen ihn die Seinigen nicht auf. So ist noch keiner, der die Welt befreien wollte, von ihr bedient worden. Er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz der Verneinung erduldet und achtete der Schande nicht. Und so oft die Gemeinde in törichtem Weltschmerz und Mitleid vergehen will, so sehe sie hinaus zu der Gestalt, die das Kreuz getragen hat, bis das Kreuz sie trug, und lerne, was es heißt: „Er kam in sein Eigentum, und seine eignen Leute nahmen ihn nicht

auf!“ Er wäre nicht mit leeren Händen gekommen, jede Gabe aus seiner Hand hätte Friede und Trost gebracht. Er wäre nicht mit trostleeren Worten erschienen, jedes Wort hätte tiefe Liebe geboten und jedes wäre aus himmlischen Treue gewoben gewesen. Aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. „Da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“

Wir wollen wohl für die Tiefen des Schmerzes die Schönheit und für die Furchtbarkeit der Enttäuschung die Lieblichkeit und für die zarten Saiten den vollen Ton eines schmeichelnden Akkordes. Und er kam zum Schmerz mit dem Schmerz und zu der Schalheit unseres Lebens mit der Enttäuschung, und zu den zarten Saiten mit dem Wehklang und den Tränen. Darum haben wir ihn für nichts geachtet. Er war so ganz anders, als man einen Heiland sich gedacht, gewünscht. Er trat der Welt so fern, so arm, so unscheinbar entgegen. Und warum? Weil er Schmerz mit Schmerz heilen und Zerrissenheit, selbst zerrissen, pflegt, und Tränen trocknen will, indem er selbst mit seiner Gemeinde weint. Darum nahmen sie ihn nicht auf. Soll das der wirkliche Ausgang all der Heilandsarbeit sein? Ich frage euch: hat er das um uns verdient? Ist das wirklich das Ende all der vom Himmel aus die Erde und von der Erde zum Himmel tragenden Seelsorgerarbeit? Ist es wahr das Wort, im Abgrund des Schmerzes geboren und mit göttlichem Ernste gesprochen: „Er hat alles getan, was er konnte, und alles ist vergeblich gewesen!“? Soll da, wo alles Lichtscheue sich gegen Gottes Klarheit verschwört, Liebesferne, Gnadenhohn triumphieren dürfen: „der Tod ist stärker als das Leben, die Finsternis größer als das Licht!“

Wie ein Leuchten geht es über des Evangelisten Antlitz, wie eine Erleichterung geht es in unser Herz: „So viel ihn aber aufnahmen.“ Also doch nicht umsonst! Noch bittet der Blinde am Wege: „Herr, dass ich sehend werde!“ Noch ruft das arme Weib um Brosamen, dass es sich und seine Kinder sättige. Noch weiß eine andre zu sagen: er hat mir alles offenbart, was ich getan habe. Noch ruft die Gemeinde unter dem Kreuz zum Kreuz: „Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ „Welche ihn aber aufnahmen.“ Hier wird nicht gezählt, sondern gepriesen, hier wird nicht gemessen, hier wird gedankt. Sorge nur dafür, dass du ihn auch aufnehmen mögest! „Welche ihn aufnahmen,“ nicht mit Halleluja, nicht mit Lob anschwellend, groß und mächtig, sondern mit Kärglichkeit und Ärmlichkeit nach kindlicher Art. „Welche ihn aufnahmen,“ indem sie den Vorhang von ihren Seelen weggezogen und durch den schmalen Riss ihm Platz machten. Welche ihn aufnahmen, nachdem sie es mit ihm versucht und gewagt, denen gab er Gewalt. Es waren arme Leute, nun sind sie reich; es waren namenlose, weltfremde Leute, nun sind sie groß; es waren ganz verkehrte, verlorene Menschen, nun haben sie die Heimat im Herzen, und die Heimat leuchtet aus ihrem Heilandssehnen. „Denen gab er Gewalt Gottes Kinder zu werden.“

Uns Fremdlinge überall verscheucht, vertrieben, macht er zu Kindern in Gottes Vaterhaus; aus weglosen Leuten, die überall in den Abgrund sich sinken sehen, überall die Nacht und überall das Grauen erblicken, macht er solche, denen das Licht der Heimat erscheint; aus Enterbten und Verlorenen schafft er eine Gemeinde, die da ruft: „Da bist du mein Heil kommen und hast mich froh gemacht.“ „Denen gab er Gewalt,“ nicht eine armselige Erlaubnis voll Bedächtigkeit oder eine mehr nehmende als gehende Zusage, sondern Vollbesitz, Vollreichtum, Vollschatz, große Gabe und Habe, Gottes Kinder zu werden. Zu einem großen mittelalterlichen Dichter trat, als er auf der Höhe seines Ruhmes stand, weltfroh und weltlüstern, und eben die großen Herrlichkeiten irdischen Lebens und Liebens in Leidenschaft und Lust in einem großen Werke darstellte, ein fern hergekommener Fremdling. Auf seinem Antlitz leuchtete es wie Freude, doch die Freude war aus der Tiefe geboren, und der Ernst des Lebens in Christo hatte sie verklärt. Und der

Fremdling – es war Franz von Assisi – neigte sich über das Gedicht, und sagte zum Meister: „so du dieses Gedicht wirst vollenden, wirst du vielen ein Ursächer zur Verderbnis werden.“ Der Meister, größer als Mensch denn als Dichter, der seine größte Ehre darin suchte, Menschenseelen zu retten, warf die Feder hin und lief; das Werk unvollendet. Und der Meister hieß Gottfried von Straßburg. Was er in jenen Stunden erlebt hatte, als er seinen Ruhm selbst zertrümmerte und seine Lorbeeren zu den süßen des Kreuzes hinlegte, hat er in die Worte gekleidet: „Die Gottes Minne ferne sind, die sind mit lichten Augen blind. Dieselben Kind, die heißen Kind der Erd. Die aber Gottes Minne han, die sind Gottes Kind genannt über alle Land voll minniglichem Wert.“

Ich wende mich nicht an die Gemeinde, sondern an das eigne Gewissen und frage mich, und jeder mag sich selber fragen: „Bist du wirklich glücklich?“ Das wirkliche Glück hebt erst dann an, wenn ein Mensch den aufnimmt, der vor unsrer Türe steht und anklopft, ob wir ihm auf tun. Und der wahre Reichtum, der alle irdischen Sterne in das rechte Verhältnis der Klarheit stellt, beginnt erst dann, wenn einer sagt: „Christus hat mich reich gemacht.“ So sehen wir: alle Enttäuschungen der eignen Seele rühren davon her, wenn man das wahre Gold verkennt und Truggold eintauscht, und das wahre Verdienst des Lebens beginnt erst dann, wenn man den aufnimmt, der zu uns gekommen ist, ein Gesandter des Vaters. Was möchten wir lieber, als dass wir hinausgingen, so lange wir noch arbeiten können, Lobredner des wahren Glückes, Verkündiger des Quells zu sein, der da den Durst stillt in Ewigkeit, zu zeugen von dem, der das Licht ist. Es gibt wohl für uns nichts höheres, als dass man einst von uns sagen möchte: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.“

IV.

Johannes 1,12 – 14

Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Wie wird man ein Kind Gottes? Das ist doch die entscheidende Frage, außer welcher keine mehr das Leben beherrscht, und in der alles Lebensglück beschlossen ist, wenn man sie nur recht beantworten kann. Wie wird man ein Kind Gottes? Könige haben es erreichen wollen und Propheten hätten es erforschen mögen, und haben es doch nicht erreicht und haben es doch nicht erforscht. denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.“ Und doch tut es so Not, dass, ehe man uns zu Grabe trägt, wir über dieses große Lebensgeheimnis klar geworden sind und es erlebt haben und in diesem Erlebnis dem Tode Trotz bieten können und durch dieses Erlebnis wahrhaftiges Leben haben. In drei Sätzen sagt uns der Evangelist, wie man nicht zur Gotteskindschaft gelangen kann: nicht aus Menschengelüt, und wäre es das erlauchteste, und nicht aus Menschenart, und wäre sie die reinste, kann ein Gotteskind geboren werden. O, wie viele Eltern haben über ihr Kind gewünscht und gebetet, das Gott ihnen schenkte, aber zu einem Gotteskind konnten sie es nicht machen. Wie viele reich begabte und hoch begnadete, ideal angelegte Menschen haben sicherlich gehofft, dass das Kind ihres Lebens ihnen gleichen möchte und ähnlich werden, aber es war nichts von alledem zu spüren. Talente vererben sich nicht, Begabung geht nicht über. Es ist doch immer ein eigentümliches Weh, dass Eltern ihren Kindern wohl die Sünde mitgeben können, aber nicht die Seligkeit.

Und weiter sagt der Apostel: „nicht aus Fleischeswillen kann ein Gotteskind geboren werden.“ Wenn ein Mensch das ganze Vermögen seines Willens daran wagt und alles Aufgebot seiner Gaben darein setzt und sich mit Gewalt aus dem Stand der Gottesferne in den Stand der Gottesnähe wollte versehen, so wäre es doch nichts. Das Himmelreich wird eben nicht erbrochen noch erstürmt, die Gnade der Gotteskindschaft wird nicht erworben, noch errungen. Und wenn eines Mannes Wille sich daran wagt und die ganzen Veranlagungen des Menschentums darein setzt, der Herr spräche: „Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch!“ All die Großen im Reiche des Geistes, all die Herrlichen im Reiche der Kunst und all die Beziehungen, die menschlich groß geheißen werden, sie sind nie zu dem Geheimnis durchgedrungen, das dem Kleinsten frei geschenkt werden kann, zu dem Geheimnis des Friedens. Als einst Goethe schrieb: „Ach ich bin des Treibens müde, was soll all der Schmerz und Lust! Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!“ – da schrieb ihm seine Freundin, Frau von Stein, unter diese Zeilen: „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich wie die Welt gibt.“

So haben wir also gehört: auf eigenem Wege und mit ganzer Willensanstrengung, mit allem Kraftaufgebot kann nie ein Mensch ein Gotteskind werden. Auch der höchste aus Menschen geborene Gedanke zieht herab, und die idealste Bestrebung führt nicht über sich hinaus, sondern bleibt mit all ihrer Unruhe, Unwürdigkeit und Traurigkeit zurück. Doch eines: „Nicht geboren aus Menschenwillen, menschlichem Geblüt und Fleisches Art, aber aus Gott.“ Gott gebiert sich seine Kinder selbst. Jeder Mensch, der Heimweh hat und dem Heimweh Raum gibt und das Heimweh als die eigentlich läuternde Kraft seines Lebens ansieht, wird von Gott über all dieses Erdenweh hinübergehoben und bekommt ganz andere Anschauungen von allen Dingen: er nennt das Kreuz Stärke und das Weh Kraft und die Tränen Segen, das, was ihm genommen wird, Gewinn, und im Gewinnen ist für ihn Verlust. denn in Gottes Nachfolge ändern sich alle Begriffe, und in seiner Nähe müssen sich alle Dinge umwerten. So sind die Wolken, die am Lebenshimmel hängen, Boten aus der Heimat zu der Heimat; die Stürme, die das Leben umbrausen, sind Friedensgrüße dessen, der mitten im Sturme zu uns spricht; die Einsamkeit, die der Herr verordnet, wird zur Gemeinsamkeit mit ihm; der Menschen Weh wird großes Glück, und über Nacht ist ein Frühling in sein Leben eingekehrt, den er wohl ersehnte, aber in seiner Größe und Pracht nie ahnte, und dieser Frühling heißt: „dass ich dein Kind und Erbe bin!“

Was ist das Große, dass ein Mensch sich selbst behaupten kann und doch in Gott lebt und webt! Was ist das Gewichtige, dass ein Mensch im Erdendienst treu, ernstlich, wahrhaft seines irdischen Berufes eingedenk sein muss und dabei doch sein Herz im Himmel hat! Was ist das für eine Größe, dass er in der Wirklichkeit der Ewigkeit nicht ein tränendes Vielleicht, nicht ein sehndes Etwas, sondern ein vollgültiges Ja und Amen besitzt. Das ist mir alles gegeben durch den, der über alles Macht hat.

Damit es nun jeder recht begreife – wenn ein Geheimnis überhaupt begriffen werden kann – und es jeder, der es hören will, sich so recht in die Seele einschreibe, wie man von unten her nach oben durch eine von Gott gewirkte Tat gezogen und erhoben werden kann, zeigt der Evangelist ein weiteres Geheimnis, dass auch ein Weg von oben nach unten geht zu dem Zweck, dass der Weg von unten nach oben gebahnt werden kann. Wie es in der alten Kollekte des Weihnachtsfestes heißt: Gott schickte das Wort herab auf die Erde, damit darauf der Knecht Stephanus von der Erde gen Himmel steigen könne. – „Auch das Wort ward Fleisch.“ das ist die einzige greifbare Tatsache, aus der wir wissen können, wie man auf Grund derselben ein Gotteskind werden kann. Von oben nach unten, damit von unten nach oben der Pfad gebahnt sei. „Auch das Wort ward Fleisch,“ damit die Enterbten das Erbe bekommen, damit den Erben der Erbteil nicht fehle, damit die wüste Erde zur Heimat, die Trübsal des Lebens zur Freude würde. So ist der Gottesgedanke – Jesus Christus – so war die im Himmel urständige Tatsache – Jesus Christus – Fleisch geworden und ging in die ganze Niedrigkeit des Menschenlebens ein. „Er zog durch seine Schmerzen aus allen wunden Herzen die Dornen aus, und schuf in Spott und Hohne sich eine Dornenkron am Kreuz daraus.“ Es sagt ein gelehrter Weltmann: „Es ist eine eigentümliche, doch bewiesene Tatsache, dass die Höhen, die Bergespitzen, Gewitter und schwere Wetter anziehen.“ So zieht der ganz in die Menschheit eingegangene Gottessohn, der Heiland und Erbarmer, die Beladenen an sich, verkörpert in seiner Wesenheit den Schmerz, verleiht in seiner Arbeit all die Kümernisse und Trübnisse der Erde. „Auch das Wort ward Fleisch.“

Luther sagt einmal: „So oft dieses Wort gesprochen wird, muss man mit allen Glocken läuten, die Orgel höher schlagen, und alles soll auf die Knie niederfallen.“ Wenn sich das hohe Geheimnis aus dem Unsichtbaren in das Sichtbare hinter dem Vorhang vollzieht, eine

Brücke geschlagen wird, dass das ewig Schweigende beredt wird, und der Hintergrund des Lebens in den Vordergrund sich wagt, wenn das Verborgene sich hereinbegibt in das Sichtbare und Greifbare, so geschieht es, „um mich Armen zu erretten aus des Teufels Sündenketten. Tausend-, tausendmal sei dir liebster Jesu Dank dafür!“

Auch das Wort ward Fleisch. Ward! Nicht, es nahm nur die Gestalt an des sterblichen Menschen, nicht, es trug menschliche Züge an sich, war eine Maske, sondern es liebte sich hinein ins Menschenelend und es litt sich hinab in den Abgrund der Sünde. Und er versenkte sich in dein und mein Weh, und ich darf sagen: „Und das Wort wurde Fleisch!“ Nicht wie eine flüchtige Erscheinung, wie ein Schemen, das dahinzieht, verschwindet, sondern er schlug sein Zelt auf unter uns. Bethlehem und Nazareth, Genezareth und Kapernaum, Jerusalem und Jericho, Bethanien und Betphage, Gethsemane und Golgatha sind des Zeugen, dass er unter uns wandelte und dass er sich von allen, die ihm nahekommen wollten, daraus ansehen ließ, ob er wirklich ein Mensch sei.

Christenseele, wenn du deines Jesu froh werden willst, dann siehe auf seine Menschheit, sie verklärt sich dir dann in der Erhabenheit göttlichen Erbarmens. Wenn du getrost werden willst, dann tue es Thomas nach: lege deine Hand in seine Seite und deine Finger in seine Nägelmale, sei gläubig und sprich: „Mein Herr und mein Gott!“ An der Wirklichkeit des Menschentums erkennst du die Herrlichkeit der göttlichen Größe, und wenn du mit deinem ganzen Wesen mit dieser Unscheinbarkeit ernst machst, wird diese Unscheinbarkeit der Glanz der Majestät für dich werden.

„Er wohnete unter uns!“ Merkt ihr daraus das Heimweh des Evangelisten, da er an die Tage denkt, da er persönlich mit seinem Herrn und Meister redete, Leiden austauschte, Erfahrungen mitteilte. Merkt ihr daraus, wie man mit seinem Heiland verkehren muss als mit einem persönlich anwesenden Freunde, von dem uns nur noch eine Scheidewand, Leib heißen, trennt, als mit einem neben uns hergehenden Wanderer, der da sichtbar würde, wenn unser Auge nicht noch so gehalten wäre, als mit der uns ganz nahen Persönlichkeit, zu der wir alles sagen können, mit der wir reden dürfen wie mit unsersgleichen. Ich meine, vor lauter Schauder, ihn nicht durch unser Nahen zu entweihen, stehen wir zu ferne von unserem Herrn. Und aus Sorge, ihn zu verlieren, haben wir nicht den Mut, ihn zu erleben. Und er sagt doch zu uns: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

„Und wir durften seine Herrlichkeit schauen,“ fährt der Apostel weiter. Das war ein Leben des Namens wert, und ein Dasein, das großen Inhalt hatte. „Wir schauten seine Herrlichkeit.“ Wie über der Stiftshütte nachts die Gnadensäule leuchtete und bei Tag die Wolke voranzog, wie in der Nacht Feuer und Glanz dieses arme Zeichen umstrahlten, und bei Tag sonnendurchwirkte Wolken es geleiteten, so, aber doch viel wesenhafter, war das Erscheinen des Gottessohnes. Für das blöde Auge wohl ein Armer aus Israel, für den höhnenen Zweifler ein betrogener Mann, aber für den sinnenden Zweifler und für das sehende Auge und für heimwehkranken Seelen ein Mann der Herrlichkeit.

„Wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Jedes Wort Christi, so unbedeutend es klingen mag, war eine Kraft, weil es eine Tatsache war. Nicht wahr, die Worte Jesu sind eigentlich wenig! Sie würden auf einem Blatte Platz finden. Was unterscheidet sie aber von all den Wortschätzen aus menschlichem Munde, und seien sie von unseren größten Geistern stammend? Vor allem doch wohl das, dass Jesu Worte

nicht geistreich sein wollen, sondern lebensvoll. Der Heiland hat nie mit großen Gedanken die Welt, die Jünger belehrt, angesprochen, aber mit echten, und jeder Zug in seinem Wesen hat eben ein Erlebnis hinter sich, bei sich, vor sich. Und wenn du mit einem einzigen Wort des Herrn ernst machst in diesem Leben und eine einzige Rede des Heilands dir ins Gemüt ziehst, dann wird das Wort für dich eine Herrlichkeit als des einzigen Sohnes voller Gnade und Wahrheit.

Ich meine, wir müssten unser Glück mehr schätzen, damit es uns nicht genommen wird, und wir Heilandsfern, Jesuslos, ohne Gotteskindschaft, einsam unsre Straße ziehen. Ich meine, wir sollten, so lange wir noch Zeit haben, an Christo, unserem Meister, etwas erleben, damit dieses Erlebnis, so gering und klein es sein mag, uns verlangen lasse, die Ewigkeit ganz zu erfahren und zu erfassen. Sind wir ärmer als die Apostel? Ich meine nicht. Man ist ja leicht verführt zu sagen, die Apostel hätten es leichter gehabt, da sie ihn leibhaftig sahen, ihn hatten reden hören, und ihn wirken sahen. Doch wir müssen bedenken, dass gerade ihnen der Kontrast um so ärger entgegentrat.

Wir aber haben es nun fast 2000 Jahre erprobt. Wir sind dem Strom der Weltgeschichte und der Geschichte der Weltgrößen nachgegangen. Wo der Weltenfluss sonnenbeglänzt war, da schwebte Christus über den Wassern und bestrahlte die Welt. Wir haben gesehen, wenn der Weltenstrom trübe, drohend angeschwollen war, dass dann nur ein Wort die Wogen begütigte, und nur eine Gestalt über die Wellen dahinschritt: das war Er. Die ganze Weltgeschichte, wie auch die Geschichte des einzelnen Lebens, ist ein wundersame: Beweis dafür, dass er den, der sich ihm erschließt, ganz königlich und reich macht, weil mit denen, die sich ihm erschließen, wahrhaftige Gnade ist.

Alles, was sonst auf Erden uns erfreut, ist nur ein Sinnbild. Doch das Sinnbild verdränge nicht das, was es vorstellen soll, das Zeichen verdecke nicht den, den es zeigen soll. Alles, was uns hier auf Erden erquickt, ist mit dem Weh des Scheidens umgeben. Ein Mystiker schreibt: „Alle Dinge dieser Erde sind unterworfen der Eitelkeit, der Vergänglichkeit, sind ein Habenwollen und nicht Habensollen.“ Alle Vergänglichkeit ist eben nur ein Gleichnis. Aber ein Gleichnis macht uns nicht satt, und ein Symbol macht uns nicht froh. Aber er ist Wirklichkeit, wahrhaftige Gnade. In der Wirklichkeit aber ruht Reichtum, Kraft, Gunst. Ihm sich erschließen heißt also: ein Leben gewinnen.

So wollen wir in unsere Arbeit wieder hinausziehen als Leute, denen der König den Geburtsschein einer neuen Welt aus Gnaden erwirkt und das Kindesrecht in einer Welt der Wunderbarkeit in Gütigkeit erworben hat. Wir wollen mit all dem, was uns beschwert und ängstigt, zu ihm treten und sagen: „Bringst du mich wieder heim aus meiner Gottesferne, dann, o Leid, sei mir gegrüßt!“ Und an das Liebste und Beste in unserm Erdenleben wollen wir die Frage richten: „Hältst du mich ab und auf in meiner Kindespflicht, dann weiche von mir!“ Es ist göttliche Erziehung, dass Gott einem Menschen Stück für Stück nimmt, auf dass ihm Christus genug werde. Wenn alles Laub im Herbst von den Bäumen fällt und der Blattschmuck sich dem Baum entzieht, scheint des Tages die Sonne besser durch die Zweige und nächstens leuchten die Sterne und der Mond freundlicher durch das Geäste. So macht es der himmlische Erzieher auch mit uns. Er spricht zu uns: „Ich will dir Liebes nehmen, an dem deine Seele hing, aber deine Seele will ich dir zur Beute geben, an welchen Ort du auch ziehest.“

Diese beiden Worte von Hesekeil und Jeremias enthüllen das Geheimnis unsres Lebens: „O Herr, nimm mir alles, nur lass mir dich, entziehe mir alles, nur bleibe du mir nahe, lass alles entschwinden, nur bleibe du mir gewiss!“ denn denen, die ihn aufnahmen, denen gab er seinen sich über alles Leid und alle Trauer erhebenden Geist, sich selbst, und

die Gewalt Gottes Kinder zu heißen und zu werden. Solche Gotteskinder treten schüchtern auf und erobern doch die Welt, ja sie sind besitzlos und machen doch so viele reich. Sorge dafür o Seele, dass du glücklich wirst, indem du glücklich machen willst!

V.

Johannes 1,15 – 18

Johannes zeuget von ihm, rufet und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.

Alles Zeugnis von Christo dem Herrn ist und bleibt Stückwerk. Das Wort, das sein Wesen ganz aussagt und die Fülle desselbe ganz bezeichnen würde, ist auf Erden noch nicht gefunden und wird von der Erde auch niemals gefunden werden. Wir sehen jetzt wie durch Brechungen in sein heilig hohes Sein, einst aber wird der Tag kommen, da wir ihn erst ganz erkennen, wie er ist. Eben darum aber sind uns die Bezeichnungen aus dem Munde derer, die den Heiland leibhaftig geschaut haben, besonders bedeutsam. Sie werden von uns gläubig angenommen, durchlebt und durchprüft, weil sie eben am meisten und am nächsten an die Geheimnisse göttlichen Wesens hinrühren, hinreichen, die in unserem Herrn Jesus Gestalt gewonnen haben. darum sagt auch der Evangelist nachdrücklich: „Johannes ruft und sagt.“ Er ruft es mit lautem Schalle in eine Welt hinein, die ohne dieses Verlangen ganz verloren wäre, er ruft es auch mit zwar leiser, aber doch eindringlich ernster Stimme in unsere Herzen, die ohne dieses Wort ganz erstarrt wären. Er ruft es durch alle Jahrhunderte hindurch, und wenn unser aller Namen längst verklungen sind, und unsere Arbeit längst vergessen, und all das Unsere längst ganz begraben sein wird, wird immer wieder der treue Zeuge gehört werden dürfen, nicht müssen, und sein Wort immer wieder durch die Gemeinde gehen, bis der, den er verkündet, leibhaftig erscheint und damit allem Stückwerk ein Lade machen und sich darstellen wird, wie er ist.

Haben wir eigentlich schon dafür gedankt, dass uns dieses Zeugnis überkommen und gelassen ist? Haben wir dafür den Herrn gepriesen, dass wir uns ein Bild von ihm auf Grund der Selbstschau hoher Apostel machen dürfen! Ist es uns durch die Seele als Dankeschuld gegangen, dass wir uns nicht ein Jesusbild künstlich darzustellen nötig haben, das dem nicht gleicht, den es meint, sondern dass wir einen evangelischen Bericht haben. O lasst uns fleißig diesen Berichten nachgehen, lasst sie in unserer Seele frisch aufleben, dass die Farben der Göttlichkeit und die unvergängliche Art immer wieder durchleuchten! Ich weiß, es ist nicht geschichtlich, und doch erwähne ich es: in der heiligen Kirche göttlicher Weisheit in Jerusalem, welche jetzt Moschee Omar heißt, soll in wunderbarem Mosaik ein glänzendes Bild der Herrlichkeit Jesu vorhanden sein, welches die mohammedanischen Eroberer mit Sprüchen aus dem Koran ganz übermalt haben. Aber immer, so erzählt man, wenn die Sonne in einem gewissen Winkel auf diese Schrift fällt, verschwinden die Zeichen, und das alte, herrliche Christusbild erscheint. Ich wiederhole, es ist nicht geschichtlich, ist eine fromme Legende. Aber uns mag es lehren: es kann das Bild unsres Heilandes noch so sehr überzeichnet werden, noch so sehr von der Tünche weltlicher Weisheit überdeckt sein, wenn die Sonne der Gnade, die dem Verlangen der Seele entgegenleuchtet, und die wahre Lichtfülle aus dem oberen Heiligtum

aus dieses alte Christusbild fällt in gewissen Lagen des Lebens und Leidens, in gewissen Gestaltungen der Kirche und Vorgängen in ihrer Entwicklung, dann leuchtet dieses urewige, klare, herrliche Christusbild wieder in neuer Farbe hervor: „In meines Herzens Grunde, dein Nam' und Kreuz allein funkelt allzeit und Stunde drauf kann ich fröhlich sein.“

Johannes ruft und spricht: „Dieser war es von dem ich gesagt habe: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher denn ich.“ Er war mehr vertraut mit diesem Christus, als alle die, welche Christi Bild nie ganz gerecht werden, weil sie nicht seine Vorbildlichkeit, seine Ewigkeit recht ins Herz fassen wollen, wie er vor aller Zeit, vor aller Zeitgeschichte sich den Mut nahm, in die Zeit geboren zu werden. Ich kann es nicht verstehen, aber ich glaube, ich kann es nicht begreifen, aber ich bin gewiss: er ist vor aller Zeit, vor allem heute, vor allem, was in einen zeitlichen Begriff gefasst werden kann, in Gottes ewiger Gedankenwelt gewesen. Er hat, sich in Gottes Art befindend, mit Gottes ewigem Wesen sich eins gewusst und ist mit dem eins geblieben. Und er, der so vor aller Zeit, vor aller Menschheit und Menschheitsgeschichte war, der ist zugleich der Heiland, der für geraume Zeit in die Welt eingetreten ist. Nicht wahr, wenn er denselben Ursprung genommen hätte wie wir, ebenso aus der Räumlichkeit emporgestiegen wäre, so würden wir ihn begrüßen um seiner Treue willen, würden ihn verehren als eine Größe, als einen Befreier. Aber zugleich würden wir an seinen Händen weltliche Befleckung und in seinem Schaffen die irdische Unvollkommenheit, an seinen Gliedern die fesselnden Kettenspurten der Welt wahrnehmen, auf seinem Antlitz die Züge verschuldeten Leides entdecken, und sein Wesen trüge das Gepräge und den Staub der Menschlichkeit.

Aber er ist eben von oben her hineingewirkt in diese Zeit, er ist aus ewiger Gottesfülle hineingegeben in der Welt Leere. Und eben deshalb, weil sich in ihm Ewigkeitsgedanken und Erdenweisheit, Gottesrat und Menschenleid, Gottesreichtum und Erdenarmut begegnen, darum können wir getrost mit dem Evangelisten sagen: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Wir alle! das kleinste Kind, das im Weihbrunn der heiligen Taufe zur fruchtbringenden, fruchtberechtigten Rebe am göttlichen Weinstock in wunderbarer Weise in himmlisches Erdreich eingesenkt wird, oder der Greis, der nach vergeblichem, irrendem, suchendem Walten des Lebens gelbe fahle Blätter matt und müde abschüttelt, oder der in der Vollkraft und im Vollbewusstsein in die Welt hinausstürmende Jüngling, der gar bald an einem Kreuze halt macht, machen muss, weil sich die Wege scheiden, und der dann rat- und hilflos wankt, bis der Mann ihm erscheint, den er ob seiner ihm nicht gefallenden Gestalt und seinen ihm nicht entsprechenden Zügen verkannt verachtet unbeachtet beiseite ließ, der ihm aber, gleichsam mit Strahlen der Verklärung umgeben, jetzt erscheint. All die Schiffbrüchigen können aus seiner Fülle schöpfen, wenn Sehnen und Verlangen sie zu seinem Bilde trieb.

Eines ist ewig groß, das ist die über alle Bildung, alle Stände, alle Entwicklung und Menschheitsformen hinausragende Fülle, in der sich doch auch wieder alle diese Begriffe der Menschheitsgeschichte begegnen. Es ist etwas Wundersames, dass ein Name über alle Namen gegeben ist, in welchem sich aber doch alle die vergehenden, dahineilenden Menschheitszüge vereinen. Es ist noch wundersamer, dass in diese Welt ein Name hineingesenkt ist, mit dem ein jeder, der es ernst meint, über Welt, Sünde, Leid und Tod siegen und triumphieren kann. Und dieser Name heißt Jesus.

„Aus seiner Fülle,“ von der wir nie fürchten müssen, dass sie aufgebraucht wird, aus seinem Reichtum, der nie versiegen wird, aus dieser unergründlichen Liebesgröße, aus dieser unermesslichen Gnadenmajestät, aus dieser grenzenlosen

Sympathie mit allem Leid der Welt, aus dieser unumschränkten nicht auszuhaltenden und zubemessenden Liebesgnade können wir alle schöpfen, und haben wir alle zu nehmen. „Aus seiner Fülle.“ Jetzt haben schon zwei Jahrtausende sich über diesen Quellborn, über diesen Jungbrunnen der Gnade gebeugt, und wer hat ihn erschöpft? Geschlechter um Geschlechter sind dahingezogen, weit hinab haben sie die Eimer ihrer Forschung und Sehnung in des ewigen Brunnens Tiefe gelassen, und wer hat ihn ausgeleert? Welcher Gelehrte, welcher Theologe kann die Größe Christi aussagen? Er so wenig als der Apologet des zweiten Jahrhunderts kann von dem Manne Christi mehr ausschöpfen, als was ihm das Herz erquickt und doch zerrissen hat, anderes zu ihm sagen, als was Johannes sagte: „Deine Fülle ist unerschöpflich.“

Ich denke, ich fürchte, wir halten Christum für zu arm und seine Größe für zu beschränkt, und seine Herrlichkeit dünkt uns zu kurz, doch: „Kommet und sehet, wie freundlich der Herr ist!“ Zeigt ihm die Leere eurer Seelen, erschließt ihm die Abgründe eures Gemütes, zeigt ihm, was euch gebricht. Bekennet eure verlorene Zeit, euer uferloses Hineilen, dann werdet ihr finden, dass immer die eine Gnade die andere vorbereitet, und die andere Gnade der einen folgt. Barmherzig und gnädig ist der Herr, der seine Gnade nicht zum Begriff, sondern zur Tat macht. Groß und reich ist der Herr, der uns so viele sichere und sichtbare Zeichen seiner Größe und seines Reichtums gab, weil wir eben noch in der Welt des Sichtbaren leben, so das Kreuz auf Golgatha, zu dem aufschauend wir sagen können: „Erbarme dich unser!“

„Aus seiner Fülle.“ Große Majestät, wir alle kommen. Und der Erfolg: Gnade um Gnade. Es gibt eine sinnige Sage von einem alten Kreuz in einer unscheinbaren Kapelle bei Wien, „Maria in der Lug“ genannt. Die Sage erzählt, das Kreuz neige sich zu einem jeden gläubigen Beter herab, zu dem frommen Kinde bis zum Boden, zu dem Manne bis zur Schulter, eben jedem sich anpassend. Und zu uns allen kam „aus seiner Fülle Gnade um Gnade.“ Wenn der scharfe Verstand sich dieser Worte bemächtigt, so werden sie darüber nicht klar. Wenn es uns aber gebricht, und uns der Weg zu steil wird, wenn die Reue anfängt und die Schmerzen der Sünde ihren Fortgang nehmen, dann tritt die große Erfahrung in ihr Recht: „Aus seiner Fülle.“

Aus seiner Fülle, nicht aus der stille Moses. Denn durch Moses ist das Gesetz gegeben. Das Gesetz ist eine eiserne und eine eisige Größe: eisern, weil es den Willen in Bande schlägt und eherne, unübersteigliche, harte Mauern errichtet; eisig, weil es das Herz kalt macht, jede warme frische Liebesquelle unterbindet, dem wohligen, heißen Gnadenstrahl den Zugang abschneidet. Das Gesetz hat etwas Hartes, Unnachsichtiges mit seinem: „Du sollst!“ Man meint den Schritt des unerbittlichen Kerkermeisters zu vernehmen, der herbeieilt, neue Fesseln zu schmieden oder doch die alten zu kürzen, ohne Rücksicht auf Tränen und Seufzen. Das Gesetz hat noch niemandem wohl getan. O wie schwer ist's, in schweigender Mondnacht durch die Schneelandschaft – so gespenstisch alle Gegenstände, so fremd, so ferne – dahinzuwandern, nichts, was uns anspricht, nichts, an dem unsere Seele den rechten Weg fände! dann aber, wenn die Sonne wieder lacht, und es Frühling wird, ein leises Rauschen durch die linde Luft geht und die Quellen wieder munter springen, dann weiß und fühlt der Mensch: es gibt noch etwas anderes als die Starrheit, Leben ist stärker als der Tod. Doch diese das Grauen erweckenden Erfahrungen schickt uns unser Gott, damit wir Heimweh bekommen. Die Nacht ist verordnet, damit man auf den Tag sich freut. Das Schwere hat der Herr ins Leben eingesetzt, damit man nach der Freiheit der Kinder Gottes sehnlichst verlangt.

Doch nicht das Gesetz allein ist durch Mose gegeben, sondern auch alle die Lebensnotwendigkeiten, all die Lebensgestaltungen und Lebensnöte bis zur Sterbensnot, all die Qualen, die im Grab ihr letztes Wort sprechen, damit der Mensch unter ihnen lernen muss, wie arm und schwach und ohnmächtig er ist, wie er trotz aller Erfindungen und Erforschungen und Fortschritte ein schwaches, hilfloses Geschöpf bleibt, das in einem unstillbaren Heimweh sich sehnen lernt nach seiner Gnade.

„Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.“ Es ist Gnade, wenn Thomas sucht und seufzt, und es ist Wahrheit, wenn er spricht: „Mein Herr und mein Gott!“ Es ist Gnade, wenn er Maria begegnet und sagt: „Weib, was weinst du, wen suchest du?“ Und es ist Wahrheit, wenn er spricht: „Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.“ Es ist Gnade, dass wir uns unter das Kreuz sammeln dürfen, und es ist Wahrheit, wenn es heißt: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“ Es ist Gnade, wenn wir rufen: „All Sünd hast du getragen!“ Es ist Wahrheit, wenn er spricht: „Kehre dich zu mir, denn ich bekehre dich!“ Es ist nicht ein süßer Traum, ein holder Wahn, nein, Gnade und Wahrheit. Gnade allein würde uns nicht frommen, doch auch Wahrheit allein tötet, wenn nicht Gnade sie belebt. Gnade allein würde verweichlichen, verzärteln, das Ich würde sich nicht heiligen, Wahrheit aber allein ließe das Leben erstarren und ersterben. Es ist noch niemand in der Wahrheit genesen. darum ist er, mein Heil, kommen und hat die Wahrheit gebracht. Aber mit der Liebe sie vermählt. Die Wahrheit hat mich verdammt, die Liebe mich gerettet, die Wahrheit hat mich in Fesseln gelegt, die Liebe mich befreit, die Wahrheit hat mich in Armut geführt, die Liebe mich in Reichtum geleitet.

„Jemand, so lange die Erde stehet, hat Gott je gesehen.“ Und wenn Moses fleht: „Lass mich dein Angesicht sehen!“ wird ihm die Antwort: „Kein Mensch wird leben, der mich sieht!“ Ich meine manchmal, dass wir auch einst in der Heimat Gott nie ganz ohne Vermittlung sehen können, auch wenn unsre Sinne fürs Göttliche geöffnet werden. Ich glaube, dass des Menschen Wesen auch im großen Gnadenreiche entbehren muss, die ganze Fülle der göttlichen Persönlichkeit in sich aufzunehmen. Denn das Wort: „Da niemand zukommen kann, noch sehen wird,“ bleibt in Ewigkeit. Ich glaube, dass unsere Augen erst nach vieler, vieler Übung, wenn sie das Licht gewöhnt, im Glanz geübt und dem Tag erschlossen sein werden, etwas von der Majestät Gottes und seiner Herrlichkeit aufnehmen können.

„Niemand!“ Geht es nicht durch die Reihen der Hörer wie ein unaussagbarer Jammer! Aus Gott hin geschaffen, von Gott zu sich hingewiesen, in Gott den Born und Urquell alles Lebens wissen, und doch das harte Wörtlein hören müssen: niemand! Alle die Propheten, die in heiliger Entsunkenheit von Gott sprachen, alle die Glaubenshelden, deren die Welt nicht wert war, die ihr ganzes Denken und Sinnen aus Gott gerichtet hatten, alle die hohen Psalmisten, Sänger, Evangelisten, alle die großen Meister, die das Menschenleben durchmaßen und die göttliche Kraft zu durchforschen trachteten, alle die Reformatoren, alle in Blut getauften Zeugen, alle die großen Gottesmänner mussten ihre Augen müde niederschlagen und zustimmend sagen: „Niemand hat Gott je gesehen.“ Aber der Herr Jesus spricht: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Er ist der Vermittler, der allerreinsten, er ist der Herrlichkeit und Seligkeit Bild: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“

„Niemand!“ Aber dem Heimweh tritt er nahe. Niemand hat ihn erblickt, aber der Sehnung kommt er zu Hilfe, und wer unter uns von einer Morgenwache bis zur andern die

ernste Sehnsucht in der Seele trägt: „Ach, dass ich dich schauen möchte!“, der erfährt: der eingeborne Sohn, der am Herzen des Vaters war, der hat ihn uns genau geschildert.

Der Einzigartige, desgleichen die Welt nie sah, sieht, noch sehen wird, der Einzige, der ewige, selige Herr Jesus, der da Menschheit und Gottheit in wundersamer, aber wirklicher Weise vereinigt, die Menschheit ganz in sich aufnahm, suchend, die ganze Gottheit in sich beschloss, besitzend, der Herr Christus, der Gottes Ebenbild, Abglanz, die Charakteristik der göttlichen Heiligkeit war und doch zugleich der Menschen ganze Armut in sich einnahm, der eingeborne Sohn, der immer im lebendigen Verhältnis zu dem Vater steht und stand, der am Herzen des Vaters ruht, als der Reflex all seiner Gedanken, seiner Liebe, seines Rates, der hat uns den Vater genau geschildert. So sind wir fürderhin nicht arm; und wenn wir arm sind, ist es unsere Schuld. So gebricht es uns an keinem Gut. „So oft,“ sagt Luther, „ich meine Augen aufhebe, sehe ich einen Mann am Kreuze; und wenn ich diesen Mann sehe, wird mir's leicht.“

Wir dürfen eben nie vergessen, wie die Offenbarung Gottes von oben nach unten reicht, so unser forschen von unten nach oben steigen muss. „Aus der Tiefe rufen wir, Herr, zu dir. Hast du denn keinen Segen, segne auch mich!“ „Aus der Not des Lebens dringen wir zu dir! Hast du keinen Raum mehr in deinen Wohnungen?“ Alles Suchen und Fragen und Anklopfen, alles werben um des Lebens Wert und des Lebens Würdigkeit wird in dem einen Namen gestillt, der über alle Namen ist, der von uns schon ausgerufen wurde, da wir noch Kinder waren, der von uns ausgerufen wird, da wir im Streit und Strauß des Lebens stehen, den unsere Lippen bekennen wollen und sollen, wenn sie im Tode sich schließen – und dieser Name heißt Jesus.

Wir wollen nicht viel mehr über ihn sagen, sondern mit dem Wort des alten Wandsbecker Boten schließen: „Wer ohne ihn auskommen will, der mag sorgen, wie es ihm gerate. Wir aber brauchen einen, der uns die Hand unter das Haupt stützt, wenn wir sterben müssen.“ Ihm lasst uns nachgehen, der so menschlich, so ärmlich, so klein unter uns war, auf dass wir durch seine Armut reich werden. Und weil Johannes Lippen sich geschlossen haben, und die hohen Evangelisten fortgegangen sind, und die Höhe der Reformation unwiderbringlich verloren ist, wie ich fürchte, lasst uns den einen Dienst unserer Kirche tun, dass wir das aussagen, was Christus unserem Leben geworden ist. Je mehr wir anheben zu bekennen, desto mehr füllen sich die Dankesworte und wachsen die Werke.

Er helfe euch und mir, dass wir nicht aus der Welt scheiden, wir hätten denn ein Bekenntnis davon abgelegt, wie wir aus der Fülle der Gnade auch die Gnade, uns selbst zu vergessen, genommen haben!

VI.

Johannes 1,19 – 22

Und dies ist das Zeugnis des Johannes, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, dass sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein! Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagest du von dir selbst!

Ich kenne kaum ein Wort aus dem Bekenntnis derer, die durch Gnade zur Wahrheit gekommen sind, und denen die Wahrheit zur Wirklichkeit geworden ist, kaum ein Wort, das so aus dem Herzen quillt und an das Herz dringt als das Wort jenes verlorenen Heimgekehrten, nachdem ihm väterliches Erbarmen zuteil geworden: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“ Nicht, als ob ein Tagelöhner schon ein Zeuge wäre für den, der ihn gedungen und gelohnt hat, die Schwielen an den Händen des Tagelöhners können auch ein Zeugnis für die Härte des Brotgebers, und die Furchen auf seinem Antlitz eine Anklage gegen den sein, der des Tages Last und Hitze wohl aufgelegt, selbst aber keinen Finger, die Last zu heben, gerührt hat. Ein Tagelöhner ist noch lange kein Zeuge für den Herrn, aber das bleibt das ewig Große: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“

Es gibt nichts Erlauchteres auf Erden, als ein Tagewerk im Schatten der Verheißung, im Lichte der Gnadensonne, es gibt nichts inhaltsreicheres, als ein Leben, das sich dem zu eigen gibt, der da spricht: „Ich bin unter euch wie ein Diener!“ Und wir alle, die wir wünschen müssen und auch wünschen werden, das; unser Leben nicht eine Summe von inhaltslosen Tagen, eine Zahl von Stunden sei, die da kommen und gehen und nimmer kommen, bitten den Herrn in dieser Stunde und so oft ein neuer Tag herankommt: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“, auf dass mein Leben, sei es einsam oder in einer Gemeinschaft, liege es an dem breiten Lebensweg oder in der Stille, weltarm und weltfern oder an der Straße weltlichen Getriebes, mit dem Inhalt heimkehre, zu dem es angelegt ist, und den Reichtum erbringe, zu dem der Herr es bestimmt hat. Und weil es nichts Größeres gibt, als ein Tagelöhner des Herrn zu sein, dürfen wir weiterfahren und sprechen: „Ein Tagelöhner des Herrn ist dennoch ein Zeuge,“ – „Wohl uns des feinen Herren!“ – ein Zeuge dafür, dass er Sonne und Stürme, nebelige und freudige Tage, Gewölk und Himmelsblau, Licht und Schatten, Erhörung und Versagung, Reichtum und Armut, Recht und Gnade verteilt hat, ein Zeuge dafür, dass er niemandem mehr auflegt, als er tragen kann, zur Aufgabe die ergänzende Gabe, zur Gabe die sie fördernde und läuternde Aufgabe stellt. Und wer genau zusieht, wird inne werden, wie nahe sich ein Tagelöhner weltlicher Art und ein Tagelöhner göttlicher Art berühren. Es sind so enge Grenzbegriffe, dass wir manches Mal im Innern erbeben, wenn wir meinen, wir seien feiner Art, und doch ist es unsere Art, und wir glauben unsere Art zu leben, und es war die seine.

Ich will's versuchen, vielleicht lässt mir's Gott gelingen, dies an einigen Beispielen klar zu machen. Wie nahe sind sich göttliche und weltliche Traurigkeit. Wie manche Träne erscheint als Wirklichkeit in der Nachfolge Christi geweint und war doch nach eigenem Wesen und Willen vergossen! Wie mancher Schmerz schien aus tiefer Bewegung geboren und war doch nur eine äußerliche, oberflächliche Rührung! Ja, weltliche und göttliche Traurigkeit ähneln sich oft sehr. Weltliche Traurigkeit ist wie eine Klage darüber, dass man noch nicht mehr erreichte und nicht ist, was man sein möchte. Göttliche Traurigkeit ist eine Klage darüber, dass man noch nicht und nicht ist, was man sein sollte. Weltliche Traurigkeit gibt dem Schmerz ein Recht in diesem Leben, göttliche Traurigkeit bittet, dass der Schmerz als etwas Läuterndes in unser Leben treten möge. Weltliche Traurigkeit lässt Wolken nach dem Regen wiederkommen und verhüllt sich in eigene schwere Gedanken, göttliche Traurigkeit aber ruft: „Es ist mir leid und bin betrübt, dass ich so spät geliebt.“

Und aus dem heutigen Texte kommen uns auch zwei Begriffe nahe entgegen, die man aber auseinanderhalten muss: der eine eine weltliche Tugend, ein Schmuck des weltlichen Daseins, man ist hochgeehrt bei aller Bescheidenheit, man weiß seine Schranken, man kennt seine Grenzen – eine göttliche Tugend aber ist die Demut, das engelhafte Kleid der Demut: man ist darüber betrübt, dass man noch so in Sünden ist. Welch eine Versuchung aber schickt der Herr nun jenem Menschen, den er fragen lässt: „Wer bist du?“ Hier lässt er der Bescheidenheit Platz, hier ist aber auch der Demut Ort.

Nachdem gezeigt ist, welch ein Zeugnis Gott von sich selbst abgelegt hat, dass er sei des Lichtes Kraft, des Lichtes Quelle und Urheber, nachdem im Prolog dargelegt ist, welch ein Zeugnis von Christo abzulegen ist, „Licht vom Lichte,“ „Wort aus ewiger, klarer, Wunderbarer Quelle,“ „Gnade, die Wahrheit geworden ist,“ „Wahrheit, die nie aufhört Gnade zu sein,“ beginnt das schlichte und einfache Zeugnis Johannes des Täufers. Es ist gerade, als ob er zeigen wollte, wie Göttlichkeit und Menschlichkeit in ihm sich abschattet. Und wie Johannes unter dem göttlichen Geheimnis demütigen Wesens und hohen göttlichen Wirkens Christi Demut gelernt hat, das zeigt uns sein Zeugnis. Das ist das Zeugnis, das Johannes ablegt, als zu ihm kamen etliche Abgesandte der Pharisäer und Schriftgelehrten und ihn fragten: „Wer bist du?“

Eindruck hat ihnen seine Predigt gemacht; ein Wort, und der Lorbeer des Judenkönigs grünt um seine Schläfen. Alles, was er gesagt war Gehalt, Gabe, Kraft. Ein Wort, ein Zeugnis von ihm selbst – und er wird „Volkserretter und Heiland“ heißen. So schwierig ist die Grenze, so tief war der Abgrund, der in der Frage lag: „Wer bist du?“ Und wenn heute an dich und mich, mein Christ, die Frage ergeht, o, so siehe auf diejenigen, welche die Frage an dich stellen! Sind es Gottes Boten, o so wisse, dass sie dich in die Demut führen, dass du mögest antworten: „Licht geborgt vom ewigen Lichte, ein Meerestropfen, in dem die Sonne jenes Reiches sich spiegelt, eine Winzigkeit, die der göttlichen Herrlichkeit in Christo nahen darf.“ Ist die Frage aber nicht von Gott und Gottesleuten, dann siehe wohl zu, ob nicht der böse Feind dich auf die Zinne des Tempels und die Höhe des Berges führt, damit er dich vernichte und zerstöre!

Gerade in unserer Zeit. der Zeit des religiösen Suchens, der auf das geistige Forschen angelegten Zeit, in der ein Messias nach dem andern auftaucht, um wieder zu versinken, in der Zeit voll religiöser Fragen und Probleme, kommt so oft, wenn ein Neues sich Bahn bricht und ein geheimnisvolles Raunen durch die Reihen dringt, die Frage: „Wer bist du!“ Und so reich ist niemand, dass er dieser Frage entginge, und so arm ist niemand, dass sie ihn nicht also fragten. Wir aber, die wir diese Frage hören, wollen unser Antlitz verhüllen

und Demut lernen, weil wir Staub und Asche sind, und wollen erfahren, dass wir, seine Knechte und Mägde, nichts vor ihm bedeuten. Doch er spricht: „Kommet wieder!“, indem er uns gibt. Und so oft er uns fragt, seiner Rede Farben glänzen, und seiner Töne Klänge uns umrauschen, lasset uns demütig sprechen und die Hände falten: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir!“ „Vor dir bin ich weniger als nichts, durch dich ein wenig von deiner Größe, lass mich dein bleiben, auf dass ich nicht mein werde! denn wenn ich mein sein werde, muss ich an mir sterben.“

„Und er bekannte und leugnete nicht: Ich bin nicht Christus.“ Merkst du Gemeinde, wie er mit sich ringen muss, bis der treue Zeuge sich verleugnet. Ein einziges Wort, und er hat den Sieg, ein einziges Geständnis, und er hat um den Preis der Wahrheit höchste Ehre erfochten. Es ist ein Kampf, doch er nimmt einen Anlauf und ringt sich durch; denn lieber klein in Demut, als reich in erträumter Größe, der die Wahrheit fehlt, lieber arm in göttlichem Reiche als reich in einem Schemen, in goldenem Schein, lieber ein wenig, aber das wenige ganz, als ein allerlei und vielerlei, wo der Herr die Blätter zur Erde fallen heißt, und des Menschen Herz sich an des Lebens Richtigkeit hängt, die der Wind zerstiebt.

„Ich bin nicht der Christus.“ Ein großes Wort, wenn ein Mensch zuerst das sagen kann, was er nicht ist. Wenn er sagen kann, mir hat Gott weit mehr zugedacht als ich ausführen und ausfüllen kann; vielleicht wachse ich noch hinein in die Aufgabe, aber ganz werde ich's wohl nie erreichen.

Aber sie fragten weiter, da er das Höchste verneinte: „Bist du Elia?“ Wussten sie doch als Priester und Schriftgelehrte aus Maleachis Prophezeiung, dass Elia wieder kommen wolle, um das Prophetentum zu verklären, damit die rechten Bußpredigten sich wiederum gestalteten, und der ganze Ernst des heiligen Gottesreiches sich erneuere und verkörpere! Sie konnten sich's nun nicht anders denken, als dass er, der Bußfertigste, der selbstloseste Diener, Johannes der Täufer ein zweiter Elia sei. Und doch, Welch ein Abstand zwischen der göttlichen Gestalt des Erlösers und Gottgesalbten und dem armen Propheten, dem Welterlöser und dem Bußprediger!

Wenn der Herr, dein Gott, es mit dir gnädig meint, dann gibt er dir zur ganzen ernsten Gewissenerforschung eine Frage um die andere. Zuerst die höchste Frage, die gar schwer dir wird, dann eine leichtere. Siehe wohl zu, dass du auch über dem Leichterem wahr bleibst! Und sie drangen noch einmal in ihn: „Bist du der Prophet?“ der Prophet mit dem Ernste und der Herrlichkeit des Meisters, von dessen Wirken und Willen Flammen ausgehen, ein Jeremias, der in dem Jammer seiner Reue und Buße den Tag seiner Geburt erwünscht, bist du der Prophet in Feuer und Ernst, in Klagen und Tränen? „Ich bin es nicht!“

„Was bist du denn?“ Wohl dem Menschen, der da nicht darauf sieht, welche Antwort der Welt durch ihn zuteil wird! Glückliche und gesegnete der Mann, der je länger je mehr nicht damit rechnet, ob er mit seiner Antwort die Neugierde der Welt befriedigt und stillt, sondern der sicher, bescheiden spricht: „Ich bin, was mich der Herr heißt,“ auf dass wir nur Antwort geben dem, der uns gesandt hat, und nichts fragen nach dem Urteil der Welt, nach der Kritik der Gegenwart, nicht geizen nach dem ehrenden Nachruf, der uns folgen soll, wenn wir einst sterben. Denn wenn auch die weltliche Neugierde befriedigt wäre, unser Herz hätte doch keine Ruhe. Alle Güte und aller Beifall, von menschlicher Seite gespendet, alle Begünstigungen und alles Lob, von Menschen gesprochen, gäbe uns keinen Frieden, wenn er sich nicht dazu bekennt, der mit seiner Heiligkeit und Güte alle diese Blätter und Blüten verrauschen und verblühen, aber auch grünen und duften lässt

am Baume unseres Lebens. das Auge sieht sich am irdischen Glanze nicht satt, das Ohr hört nicht genug, und das Herz sehnt sich dabei müde nach Gottes Beifall und Güte. „Was sagst du von dir selbst?“ „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von ganzer Seele dir nachfolgen!“ Das sei die Antwort auf diese Frage.

Mit drei kurzen Ratschlägen darauf lasst mich schließen. Diesen Abend, wenn du dein Tagewerk beschließt und vor dem Einschlafen noch einmal den Tag mit allem, was er brachte und von dir forderte, überschaust, fragst du dich: „Was bin ich?“ Ach, dass dir dein Herr die Augen öffnete für die verborgenen Sünden des vergangenen Tages und dich in die Unterlassungen der verflissenen Stunden hineinführte, dass du bekennen müsstest mit reumütigem Sinn, dass du von dir selbst sagen könntest: Vorsätze ohne Ausführung, Gelübde ohne Erfüllung, Wünsche, denen die Wahrheit fehlt, es ist wieder ein Tag von mir, und ich habe dich um diesen Tag betrogen. Das ist ein hartes, aber ein wahres Wort. Ich meine, wenn man so am Abend den Tag an sich vorüber gehen lässt, so wird man nur eine Sorge und einen Kummer haben, nämlich, dass er uns in der Ewigkeit nicht begegnen möchte, dass die Welle, die man das Heute heißt, zurückfalle ins Meer und nicht mehr komme und uns anklage. „Vergrabe, was ich verschwendet habe und vergiss, was ich vergeudete!“

Und wenn du bei der Frage: „Was sagst du von dir selbst?“ die bange Klage anstimmen musst: ach es ist weniger, viel weniger gewesen, als ich wollte, dann wirst du vor allem sagen müssen, „ich bin nicht Christus,“ der sich selbst hilft, nicht der, der sich selbst erhalten, noch sich selbst erlösen kann von Traum und Trug.

Ich meine, gerade so schwere Fragen machen den Menschen so heimwehvoll und heimverlangend und den Heiland ersehnd. Ich weiß, ich kann seiner nicht entraten, ich liege in Banden, wer wird mich befreien?

„Was sagst du von dir selbst?“ Ich bin nicht der Mann, der mit sich nicht ins Gericht geht, aber ich habe es mir leicht gemacht mit meiner Sünde und Reue, habe die Reue als Schwäche und die Buße als Unmännlichkeit verworfen. Nun bin ich nicht ernstlich in mich gegangen, die Reue hat mir nicht ins Herz gegriffen. Ich bin nicht Elias, der Mann der Buße und Reue. ich bin ein armer Mensch, weil mich die Reue nicht ernst erfasste. – Und ich bin auch nicht der Prophet mit dem unbestechlichen Wahrheitsmüte, mit dem Ernst der Gewissenhaftigkeit, mit dem klaren Lichte, das auf's Verborgene fällt. Ich habe nichts anderes zu rühmen, als dass du mich noch nicht verstoßen hast, und nichts anderes zu loben, als dass deine Gnade bis auf den heutigen Tag mit mir ging, und nichts anderes vorzubringen, als die Sonne höher stieg und endlich unterging, als: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“

Es ist doch etwas recht Großes, Reiches und Reines, wenn ein Mensch in der Unfertigkeit seines Wesens, in der Halbheit seines Werkes und in der Zerrissenheit seiner Art das eine sagen darf: „Aber von dir habe ich etwas sagen wollen, und ein Zeugnis wollte ich von dir geben.“ In die Großstadt gestellt, wo Welle um Welle am weiten Strand zerschellt, auf den Markt des Lebens gewiesen, wo die Stimmen oft ungehört kommen, erschallen, ertönen, haben wir die große Arbeit, das, was uns im Kämmerlein klarer wird, auf den Dächern zu predigen und das, was uns im Heiligtum unseres engen Lebens zuteil wird, aus den engen Mauern hinauszutragen in unseres Berufes Wirken und wahrhaftige Tätigkeit.

Wie wenig bedeuten wir hier gegenüber der Größe und furchtbaren Not des Unglaubens, der Gottesferne, aus der doch ein einziger Schrei nach „Erlösung“ erschallt.

O, dass uns der Herr noch nicht verworfen hat, ist ein Trost für alle, dass er sich ihrer erbarme! Im Kloster Corwey an der Weser, so erzählt die fromme Legende, soll immer der Mönch, der die folgende Nacht sterben musste, eine weiße Rose an seinem Platz gefunden haben. Er nahm sie mit sich in seine Zelle als Zeichen der göttlichen Erbarmung und des Heilandsrufes, und machte sich zur Heimreise bereit. Alle Abend zeigt uns der Herr den Ernst des Fortgehens und Wegmüssens und Nimmerkommens. O, dass wir doch besser dazu bereit wären, indem wir den Ernst des Scheidens auf uns nähmen! „Aber dein Tagelöhner zu sein, war mein Glück, und dieses Glück habe ich durch Freude bezeugt.“

VII.

Johannes 1,23 – 27

Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn! wie der Prophet Jesaja gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elia, noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, dass ich seine Schuhriemen auflöse.

Drei Worte treten aus dem eben verlesenen Abschnitt vor unser Auge und, Gott gebe es, an Herz und Gewissen.

Das erste Wort: Bereitet dem Herrn den Weg! Das ist die Art des Menschen, der etwas von Jesu, dem Christ, empfangen hat, dass er von sich selbst immer weniger hält und dass er in dieser richtigen Einschätzung seiner selbst nur den kennenlernen will, der da über alle Menschenschätzung hinausragt und der, weil eben Menschen für ihn kein rechtes Wort finden, das Wort der Anbetung erlangen und empfangen muss. So hoch Johannes in seiner Predigt steht und so eindrucksvoll und nachdrucksam diese Predigt zur Menge redet, so gesteht er sich selber, dass er nichts ist als eine verhallende Stimme, die da heute mit Macht anhebt – und morgen ist sie gebrochen und verstummt. Und so viel Johannes auch für den Herrn wirkt und erlangt, weiß er's und hält er's fest, dass der Herr ihn nicht braucht, dass der Herr jederzeit sich aus den Stummen seine Herolde und aus den Schweigsamen seine Diener und Zeugen erwecken kann.

Es ist etwas hoch Bedenkliches, und es muss Nachdenksame Tag für Tag immer aufs Neue mit Schrecken erfüllen, wie wenig der Herr ihrer bedarf und wie schnell der Herr ihrer entraten kann. „Nur eine Stimme!“ dass wir das, ein jeder an seinem Teil, recht erfahren und tief ins Herz nehmen möchten! „Nur eine Stimme eines Predigers in der Wüste.“ Ringsum ist ödes Land, über uns der Himmel grau, unter uns Dornen, Disteln und Unkraut, neben uns Einsamkeit, Schweigen, und in uns oft die Stimmung, die all dieser Umgebung entspricht. Aus solcher Angst und Not und aus der Erkenntnis, wie herrlich es wäre, wenn alles im Frühlingslicht leuchtete und im Glanz der göttlichen Verheißung strahlte, müssen wir uns eben an dem genügen lassen, wozu uns der Herr haben und brauchen will, und froh darüber sein, dass, wenn auch die ganze Wüste schweigt, wir noch reden dürfen, und wenn der Widerhall sich uns versagt, wir noch zeugen können, und wenn unser Leben immer einsamer wird, es doch nicht umsonst zur Einsamkeit eilt.

Der Herr sei auch in der Wüste gepriesen und durch die Einsamkeit geehrt! Es gibt eben keine größere Ehre für den Herrn, als wenn ein Mensch sich willenlos und doch mit ganzem Ernst des Opfersinnes ihm erschließt: „Brauch mich, o Herr, als dein Werkzeug!“ „Stimme eines Predigers in der Wüste.“ Wenn alle diejenigen, die das Wort Gottes verkündigen dürfen und sollen, sich an dieser einen Ehre genügen lassen wollten,

und wenn in Haus und Hof, im Arbeitsgewand oder Festkleid, in der Stunde ruhiger Sammlung und in dem Augenblick erregten Tuns das eine uns allen vor Augen stünde: nur eine Stimme, aber, Gott sei gelobt, doch eine Stimme. Vielleicht keine weiche, keine reine, keine große, weithin dringende und schallende Stimme, aber doch eine Stimme. In dem tausendfachen Chor der Zeugen der Jahrhunderte, in dem Lobpreis der Engelschöre und dem Jubelsang der vollendeten, in all dem Sang und Dank, in all dem lichten Schein der Opferwolken, die zum Throne des Himmels hinanschweben, sei diese Stimme doch ein Wölkchen, ein Lichtlein, ein Stimmchen!

Gott gebe es euch und mir, dass, ehe der Abend kommt, da wir träge und müde und einsam zur Ruhe gehen, wir wenigstens einstimmen in den Chor der Anbeter, und Opferflammen entzünden im Feuer des Dienens und Dankens, und etwas von der Kraft, die Jesum ehrt, empfinden können und dürfen. „Nur eine Stimme.“ Ist nicht manchmal schon durch den Klang eines armen Glöckleins eine Lawine zu Tal gegangen, hat sich nicht schon durch die Träne eines armen Kindes manchmal der König eine Macht bereitet, ist nicht durch den eilenden Flug eines Vögleins über unsern Häuptern etwas wie Gottesfrieden in unsere Seele eingezogen? Lass dir an dieser Gnade genügen und sei, was du sein darfst, ganz, klar und voll!

„Nur eine Stimme!“ Was wird es sein, wenn der Herr an unserem Ende, nicht auf die Größe der Arbeit sehend, sondern auf die Treue derselben sagen kann: „Was bekümmert ihr diese Seele? Sie hat getan, was sie konnte; sie ist erloschen, weil sie leuchtete. Sie ist verstummt, weil sie zeugete, sie ist zur Ruhe gegangen, weil sie für mich wirken wollte! Wenn aber jemand sich genügen lässt mitten im Eiland, da keine Freude ist, mitten in der Öde, da kein Friede wohnt, eine Stimme des Herrn zu sein, so kann er durch diese Stimme durch alle Tiefen der Weltöde dringen, weil diese Stimme tut, was sie heißt und sagt und verkündet: „Bereitet dem Herrn den Weg!“

Das kann überhaupt nur jemand sagen, der zuerst in seinem Herzen eine tiefe Höllenfahrt gehalten hat, der zuvor durch tiefe Erkenntnis seines Nichts eine unergründliche Erniedrigung erfuhr. Das kann keiner sagen, es sei denn, er sei auf Wegen gegangen, die am Abgrund führten, und er sei weglos durch die Welt geschritten, nirgends Hoffnung und Heil erblickend. Wer aber einmal erfahren hat, was es heißt: Du brichst mich jäh ab, und mein Weg verlierst sich in den Abgrund und geht in die Tiefe. Und wer es erlebt hat, was es heißt: nirgends mehr Überfluss, überall Mangel und Dornen und Enge und nirgends mehr einen Ausweg haben, bis endlich dem schon ganz getrübten Auge sich wie eines Mannes Handbreit ein neuer Weg entdeckt und zeigt, der mag dann sagen: „Bereitet dem Herrn den Weg!“

Und bereiten wir ihm auch einen Weg in unserm Leben! Es geschieht dadurch, dass wir von früh bis spät einen Bund mit ihm machen. Führe du mich, Herr, gib, dass ich's achte dafür, wie du es vorhast, ich überlasse mich dir ganz und sage: „Dein Wille geschehe!“ So völlig und ganz, wie er im Himmel geschieht. So bereitet man dem Herrn den Weg, wenn man ihn in der ganzen Fülle seiner Persönlichkeit hereinnimmt, in den Mittelpunkt, wo Befehl und Wunsch, wo Verlust und Gewinn, wo Gefühl und Verstand, wo Entschluss und Verzicht sich einen. An der Stelle, wo der Mensch aufhört, seiner selbst zu sein, in Gefahr steht, sich an andere zu verlieren, in der Stunde, da die Hölle sich auftut und der Himmel sich verschließt, da gilt es, ihn aufzunehmen. Seht, es ist kein Traum, wenn sich die Beter und Opferleute aller Jahrhunderte zusammenschließen; es ist kein Irrtum, wenn Schulter an Schulter Jeremias, Johannes, ich und du stehen, es ist nicht fromme Schwärmerei, die die Toten nicht schlafen lässt, nicht Erregung, die sich etwas

vortäuscht, sondern die Gemeinschaft der Heiligen besteht darin, dass alle, die geweint haben, zusammentreten, um den zu preisen, der sie trösten kann, dass sie sich alle die Hände reichen zum Lobe dessen, um dessentwillen sie verzichtet haben, und dass eine Gemeinde sich bildet, deren Anfang in der Urzeit liegt und deren Ende unabsehbar ist.

So stehen wir Christen des 20. Jahrhunderts in Verbindung und innigem Zusammenhang mit den Brüdern und Bekennern des Alten Testaments in Ärmlichkeit und Dürftigkeit, so stehen wir im Zusammenhang und Fühlung mit dem, der da sagt: „Das ist Fleisch von meinem Fleisch, aber auch Geist von meinem Geist.“ So wollen wir die alten Worte vom Fleisch und Geist nicht als veraltet verwerfen, sondern mit allem Ernste eintreten in den Reichtum der Gottesliebe, uns versenken in das Heimweh der Gläubigen und Jesaja nachbeten, dass der Herr uns, seinen Knechten, unsichtbar nahen möge, neben und hinter uns herschreiten wolle, und dass uns, je einsamer die Jetztzeit wird, desto reicher und wonnesamer die Geschichte des Gottesvolkes aufgehen und sich erschließen möge!

Seht nur sein Wort nicht so eilig an! Es reicht über Jahrhunderte und Jahrtausende hinüber, es reicht die schwachen Hände den schwächeren Händen, und das müde Auge, das jetzt trânt, wird von dem erquickt, das einst weinte, und das Herz, das sich setzt nicht trösten lassen will und unruhig und arm schlägt, wird von einem andern verstanden, das schon längst im großen Frieden schläft. So steht die Gemeinde des Neuen Testaments zum Alten, so treibt man Geschichte durch gemeinsames Erleben, gemeinsames Erfasstsein und gemeinsamen Trost.

Das zweite Wort, das uns den Reichtum verheißt, den wir erst in seinen Anfängen gespürt und erfasst haben: „Er steht in der Mitte von euch, den ihr nicht kennt.“ Wir beugen uns ohne weiteres, ohne zu fragen, ohne lange zu reden, wem es gilt, wir beugen uns sogleich vor der Macht des Wortes, weil wir trotz dieses Wortes so arm und traurig sind und auch bald zu denen gehören, die ihn nicht kennen. Und doch steht ein Wort so bedeutsam dabei: „Er steht mitten unter euch!“, sodass er von allen Seiten beobachtet, von allen Seiten angesehen werden kann, wenn du zu ihm kommst als Zweifelnder oder ihn suchst als Irrender oder dich zu ihm bekennt als Bekennender. Er steht in der Mitte der suchenden Gottesgemeinde, er steht jedermann gleich nahe, der ihn begehrt, und tritt jedem gleich ferne, der an ihm Überdruß hat.

Und das will uns unsere Arbeit süßen: Mitten in der Not, da wir keinen Ausweg mehr kennen, mitten in der Dürftigkeit der Gemeinschaft da wird es gar stille um uns, wenn auch wir Menschen uns mit unserer Menschenart umbrausen und verlegen. Gott ist unsere Andacht, bei all unserer Andachtslosigkeit steht er doch bei uns, ganz Mensch, weil er ganz Gott ist. „Ganz Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden.“ Ganz schwach, von jeder Angst innerlich erfasst und erfüllt, mit jeder Frage des Lebens befasst und bekümmert, Gott – und doch zum handwerksmäßigen Wesen gewandt, ohne Prunk, ohne Feststimmung, ohne erhöhte Majestät, wie ein Diener, wie ein Fröner, wie ein Tagelöhner, dessen Zeit noch nicht gekommen ist, weshalb wir in der tagelöhnernden Arbeit und in der Not des Lebens zu ihm flüchten und zu ihm sagen können: „Erbarme dich meiner!“

Das ist der Trost, den aber die wenigsten kennen, weil man ihn immer nur aus Goldgrund gemalt sein lässt, wie eine Freude, die selten einkehrt, wie eine Reliquie, die man manchmal hervorholt, während er doch mitten unter uns steht, der Mann der Schmerzen, der Held des Lebens, der Sieger selbst über des Todes Gewalt, der wahre Wohltäter. So wollen wir an dem festhalten: „Er ist mitten unter uns.“ „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Rechnet all die schweren Stunden nicht, die hinter uns liegen! Denn sie haben alle in ihrer letzten Minute den Gruß Jesu gebracht. Und all die harten Erfahrungen, die der Mensch machen muss an Leib und Seele, sie haben doch an ihrem Ende immer eines wieder willkommen hereingeführt ins Herz: „der, der in der Wüste uns heimsucht, der bleibt unser Verbündeter in Ewigkeit.“ Möchten wir doch das so recht ins Herz fassen, wie es vor nun hundert Jahren einer zum Ausdruck brachte, indem er sang: „Unter vielen hundert Stunden, die im Leben ich gefunden, blieb mir eine nur getreu, eine, da in tausend Schmerzen ich erfuhr an meinem Herzen, wer für mich gestorben sei.“ Wenn wir das festhielten, dann müsste unser Alltag eine Freudenfeier und unsere Not ein Jubelklang sein, und wir würden sagen: „Der Herr ist bei ihnen drinnen! Sein Abend ist Frieden!“

Aber Gott sei's geklagt, dass der Täufer weiter sagt: „den ihr nicht kennet!“ In der Stunde, in der zwischen uns und Christus kein Zwischenraum mehr ist, sind wir Eroberer der Welt und Sieger über alle Streiter. In der Stunde, in der meine Hand und seine zu einer immer festeren Freundschaft sich zusammenfügen, hat man die Welt unter den Füßen. Aber das muss erarbeitet sein. Und das ist die Arbeit eines Mannes, von dem der Kirchenvater Augustinus sagt: „Er hat darum aller Welt zu gut gezweifelt, dass wir nicht mehr zweifeln müssen.“ das war die Erfahrung des Thomas, der, als die Erde unter seinen Füßen versank und der Himmel sich donnernd verschloss, seine Finger in die Todesmale legte und den Lebensruf ausstieß: „Mein Herr und mein Gott!“ das ist die Arbeit, die jeder Mensch erfahren muss: zuerst versinkt ihm die Erde, auf der Jesus wandelte, dann verschließt sich ihm der Himmel, in den Christus heimkehrte, und zu himmels- und heilsarmer Erde kommt ein Geheimnis, vor dem wir so arm und doch so erhaben sind: „Lege deine Finger in meine Wundenmale, deine Armut in meinen Reichtum, deinen Zweifel in meine sichere unbezweifelte Not und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Ich meine: unser Christentum krankt daran, dass man sich einen Sonntagschristus zurecht gemacht hat, während er doch alle Tage bis an der Welt Ende bei uns sein will. Nehmt ihn doch herein in all eure Tage, in die trübsten zumeist! Unser Christentum ist so förmlich und darum so ungut und besteht nicht. Ein wundes Herz wird nicht mit irgendeiner Redensart erquickt, und wenn eine wunde Stelle am Körper ist, wird sie nicht durch ein allgemeines oder veraltetes Mittel gestillt. Aber wenn der Herr ganz hereingenommen ist in unsere Persönlichkeit, und wenn sein weltüberwindendes Wesen ganz in unsere weltkranke Seele hereinkäme, da würde Frieden kommen, den die Welt nicht kennt.

So frage ich: „Könnte man von einer Christenseele etwas Höheres, Größeres, Erhabeneres wünschen und zu hören begehren, als wenn sie spricht: „Als du mir nahe warst, da warest du mir so fern. Nun du mir ferne bist, bist du mir so nahe!“

Als ich ein Kind war, da ging ich oft nächtens mit dem Vater durch den Wald. Ach wie fühlte ich mich so sicher und geborgen an des Vaters treuer Hand! Doch der Vater ließ mich los und ging ein groß Stück allein, um meinen Mut zu erproben und meine Willenskraft zu stärken. Doch ich fühlte des Vaters Nähe, ich wusste, er geht neben mir, wenn ich ihn auch nicht sehe. So hat auch einst ein Frommer gesagt: „Und siehst du im Dunkeln nicht die Spur, es ist der Schatten Seiner Flügel nur!“

Gott sei dank, dass er uns Christus hat so menschlich nah gegeben! Ehre und Preis sei dem Vater, der ein rechter Vater ist, dass er den Herrn Jesus so mitten unter uns gestellt hat! Würden unsere gebundenen Augen aufgetan, so würden wir jetzt die arme

Jesusgestalt sehen und an ihr Reichtum erfahren. Nur die Liebe hat ihn arm gemacht, und die Liebe macht alles reich.

Das dritte Wort: „Welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, dass ich seine Schuhriemen auflöse.“ Wenn über alle Erfolge des Lebens und alle Erträgnisse seiner Arbeit das Wort steht: „Nicht wert,“ „alles aus Gnade,“ wenn die ganze Führung eines armen Menschentages die Umschrift trägt: „Unverdient!“, wenn die Abgründe, an denen wir wandeln, plötzlich die Lippen auftun: „Wir haben dich nicht verschlingen dürfen, denn er war bei dir!“, wenn all’ die furchtbaren Säumigkeiten, mit denen wir im Leben untreu und gewissenlos waren, für ihn Zeugen dürfen: „Wir haben nicht zu Wirklichkeiten werden dürfen, weil er es gewehrt und verboten,“ wenn all die Angst, die auf uns lastete, all die Gefahren müde zurücksinken müssen: „Sinn und Seele hat er bewahrt und uns zurückgehalten!“ – dann erfahren wir, was es heißt: „Nicht wert!“

Es ist niemand unter uns, der nicht in feinem Leben dunkle Mächte walten gesehen, die an seinem Himmel hinzogen wie verheerende Blitze und zerstörende Wetter. Das ist alles vorüber, der Herr hat die Wolken geteilt, und um den Abend ward es licht und still, und die Seele jagt: „Ich bin’s nicht wert!“ Es ist wohl niemand, der nicht schon Momente gehabt hätte in seinem Leben, die unvergesslich blieben, weil sie uns an den Abgrund der Gottesferne geschleudert hatten. Doch der Herr hat diesen Moment gnädig ausgetan. Und es ist niemand unter uns, der nicht mit Gedanken der Abwehr, des Schauders hinsieht auf die Stunde des Todes, voll Angst und Zittern. Gottes Gnade macht uns frei davon. „Am Abend war das Weh, aber am Morgen war der Friede.“

Das ist es, was den Ertrag einer Mannesarbeit, eines Glaubenslebens, eines Christentages ausmacht und wettet, wenn man auch unter sein eigenes Bild schreibt, ob es licht war oder dunkel, leicht oder schwer, nächtliche oder helle Spuren auswies: „Nicht wert!“

Und aus diesem „Nicht wert“ erhebt sich das Jauchzen. Aber er hat mich doch sich dienen lassen! „Nicht wert,“ dass ich ihm die Schuhriemen löse und die Füße wasche, die ärmsten Dienste tat. Doch er hat mich zum Zeugen seiner Herrlichkeit erkoren. „Nicht wert!“ – Und doch ruht sein Blick voll Schmerz auf mir, und ich sehe sein göttlich Gnadenantlitz und ich ward getröstet.

„Nicht wert!“ Ich habe nur verdient, dass er von mir wich, doch er ist bei mir eingekehrt und hat das Brot der Arbeit mir gebrochen und nicht geachtet, dass die Sünde es bereitete, er war in meiner Herberge, da Zweifel, Missgunst, Rache wohnen, und hat sich zu mir gesetzt und das Letzte mit mir geteilt.

Er, der Herr selber, trete als höchste Majestät herein in unsere Seele und lehre uns tun nach seinem Wohlgefallen! Er sage: „Bereitet mir einen Weg“ und er erwecke in uns allen einen Wetteifer, nichts zu werden, damit er uns alles sei! Er nehme all die Redensarten, hinter denen keine Kraft ist, hinweg, alle Gedanken, die keinen Wert haben, all die frömmelnden Züge, die nicht echt sind, räume er ab! Lieber arm und gut, als reich und geschminkt, lieber echt und gering, als gleißend und falsch. Und dann führe er uns in die unsichtbare Gemeinschaft mit sich, in die Gemeinschaft des Willens, Hoffens, Glaubens, Liebens! Er strafe uns, weil wir seinen Willen so wenig kennen und lasse uns das Wort aus der Seele brennen: „So lange bin ich unter euch und ihr kennet mich nicht!“ Er teile mit uns das Weh, dass wir erwachen, und er schneide tief hinein, dass wir gesunden! Er schone unser nicht, auch wenn es bis an’s Mark geht, nur, damit wir Heimweh bekommen!

Und wenn der himmlische Weingärtner in diesen Tagen das Messer oft ansetzt und viel wegtilgt, so erwächst daraus doch nur Fried und Freude. fahre oft in uns ein, o Herr, kehre gründlich, lasse nichts unversehrt, räume alles um, aber lass mich bei dir bleiben!

Ewige Liebe, gib Liebe und Zorn mir ins Herz,
Bis dass es bricht!
Gib zur Rose auch den Dorn,
Aber nimm die Rose nicht!
Dass unter all den Dornen die Rose ausbricht,
Welche heißt: Friede in Christ!

Dann wollen wir getrost mit gläubigem Herzen uns ihm nahen: es belebe uns der heilige Geist und stärke uns in unsern Diensten, die er sich von uns tun lässt! Nicht wert, dass er uns annimmt, sind wir dann wert geworden, bei ihm zu bleiben.

VIII.

Johannes 1,28.29

Dies geschah zu Bethabara, jenseits des Jordans, da Johannes taufte. Des andern Tages siehet Johannes Jesum zu ihm kommen, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!

Jeder Mensch hat in seinem Leben Tage, die er aus seinem Herzen glühen, ausbrennen, austilgen möchte. Das sind die Tage, an denen er praktisch gottlos gewesen ist, fern von allem Hohen und Heiligen, in sich selbst versunken, in sich selbst verloren. Das sind die Tage, in denen der Mensch jedes Rätsel leugnet, um sich selbst das größte Rätsel zu sein, wirkliche Lasten mit Hohn und Spott wegscherzt und eingebildete Lasten sich auflegt. Das sind die Tage, von denen wir wünschen, sie möchten uns nach dem Tode nimmer begegnen, und ihre Zahl möchte, wenn die Ewigkeit als die Zeit der Erfüllung sich naht, für immer aus ihrer Mitte ausgetan sein.

Es gibt aber auch Tage, die wir in Bande schlagen und mit Fesseln an uns selber binden und uns ins Gedächtnis graben möchten, Tage, in denen wir die Minuten gleichsam schlürfen und die Stunden in ihrer wunderbaren Tiefe und Stille festhalten, ausbrauchen und ausnützen möchten, Tage, die mit dem Glanz göttlicher Sonnengnade anheben und deren Abendrot in neue Sonnen taucht, Tage, über denen das alte Psalmwort steht: „Vom Herrn gemacht! Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!“ Es ist der Kirche seit alters aufgefallen, dass in diesem I. Johannes-Kapitel Stunde und Tag so genau verzeichnet sind, so genau, dass man diesen Abschnitt „Diarium Johannis,“ Tagebuch des Johannes, nannte.

„Des andern Tages,“ beginnt unser heutiges Wort. Es war ein Tag wie jeder andere auch, er begann mit dem Weh der Sorge, er schloss in sich Tränen und Trauer, er bot Abwechslung und Reiz, aber auch Eintönigkeit und Öde. Aber eines war ihm besonders eigen, und eines hat ihn zu dem erlauchten Gnadentag gestempelt: „des andern Tages siehet Johannes Jesum.“

Kennst du, o Christ, solche Tage, da in dein Leben eine Persönlichkeit eintritt, von der du Innerlichst getroffen und gebannt bist, hast du solche Tage erlebt, da dir ein Wort ins Ohr, vom Ohr ins Herz drang, das du nimmer vergessen kannst und musst? Dann wirst du ein wenig begreifen können, welches ein Glück in Johannis Augen aufleuchtete und über seine ganze Persönlichkeit sich ausbreitete und das Leben des einsamen Bußpredigers zusehends vor den Augen seiner Zuhörer verklärte und erleuchtete, da er langsam, unscheinbar und unansehnlich den auf sich zukommen sah, dem sein ganzes Herz zugetan war.

Andere sahen auch eine Gestalt langsam aus der Wüste herziehen, aber sie fanden an dieser Gestalt nichts, was Eindruck gemacht hätte: ein Galiläer wie die andern alle, mühsam durch die Wüste ziehend unter dem Druck der Tagesarbeit und unter der Last der Sorge. „Denn wir sahen keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ Viele haben Jesum durch die Wüste einhergehen sehen und seines Anblickes wieder vergessen, und der Eindruck war so flüchtig, dass er bewahrt zu werden sich nicht lohnte. Aber vielleicht einer oder der

andere war von der Gestalt, die so einsam und ernst, so schlicht und unansehnlich durch die Wüste einherging, betroffen und gebannt, sie wollten wegsehen und mussten hinblicken, sie wollten ihn aus ihrem Gedächtnis sagen und mussten doch immer an ihn denken.

Hast du das in deinem Leben auch schon erfahren und erfasst? Da erleben wir einen Tag, der tausend andere aufwiegt und lohnt, da ist die Stunde, welche viele vergangene und vergeudete und versäumte Gelegenheiten ersetzt, da man von Jesus einen bestimmten persönlichen Eindruck bekommt, um ihn zu bewahren. So unansehnlich, so gar nicht um Eindruck zu machen, so absichtslos und so ganz verschieden von allen Menschenmassen, so ganz mit anderen Werten rechnend und mit neuen Werten ausgestattet und angetan, zieht Jesus durch die Welt. Gar nichts, was ihr gefiel, gar nichts, was Eindruck machte, kein Wort, das über das Gewöhnliche, den durchschnitt hinausragte, keine Miene, die besondere Genialität verriete, und kein Zug des Antlitzes, der auf höhere, wenn auch schlummernde Gottesgabe hinwies oder sie andeutete. So ganz wie ein Mensch des Durchschnittes, „wie ein Mensch erfunden.“

Und doch und doch heißt es: „Siehe!“ Wenn dieses Wort des Johannes nicht gesprochen wäre, wo wären wir dann? Wenn der arme Prediger in der Wüste sich nicht sein dumpfes, ernstes Schweigen hätte nehmen lassen, was wäre dann unser Leben? Und wenn dieses schönste, hehrste aller Worte: „Siehe!“ ungesprochen bliebe, welches Wort würde unsere Seelen trösten und stillen, und welche Kraft unser Leben verklären und erneuern? Wir wären wie solche, die keine Hoffnung haben. Wenigstens ich wüsste nicht, wie dieses Leben lebenswert wäre und wie alles, was wir tun und lassen etwas anderes sein sollte, als eine ungewollte Pflicht, wenn nicht das Wort in mein Leben hineinleuchtete, hineingelegt worden wäre, das Wort, das ich von Kindheit auf gehört habe und das in meinen späteren Jahren mir Trost und Kraft geworden ist und das die letzten Schatten, die Finsternis und das Dunkel des Todes zerteilen soll, das Wort: „Siehe!“

Alles, was die Großen und Weisen des Altertums ausgesonnen haben, der große Gedanke der allermächtigsten Philosophen von der alles überwindenden Liebe, die weit über sich hinausragt, weil sie zu der Gestalt gelangt, die da ganz gerecht und unverlierbar wird, alle diese Gedanken und wunderbaren Ideen, die in dem Heiland Wirklichkeit und Ausdruck fanden, sind nur Schatten im Vergleich zu dem aus Tatsächlichkeiten geborenen und in die Wirklichkeit meiner Angst hineingerufenen: „Siehe!“

Johannes hat sich damit einen Ruhm zugezogen und eine Gabe angeeignet, die ihn von den andern Evangelisten unterscheidet. Er sieht, wir sind noch blind. Er sieht da, wo andere nichts erblicken. Seine Augen reichen tiefer, und sein Blick ist schärfer, und wir danken ihm dafür, dass er das Glück seines Lebens und den Reichtum seiner Erfahrung und das Wunderbare seines Erlebnisses nicht für sich behalten hat, sondern dass er es hinaus in die Welt kündete und dadurch in unser Herz gerufen hat. Das wollen wir aber auch diesem Worte zuliebe tun und bitten: „Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder deines Gesetzes! Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir!“

Wir wollen ihn nur um das eine bitten heute, dass er uns das Jüngerauge wieder erschließe, mit dem man wahrhaft Großes erblickt, und dass er unser Auge von all dem Neuen, das doch nicht neu macht, und von all dem Wechsel, der doch nicht froh macht, wende und uns auf das eine richte, was Not ist und was froh macht. „Siehe!“ Alles, was wir auf Erden sehen, macht uns müde, das Auge sieht sich nimmer satt, das Ohr hört sich nimmer satt, das Herze schlägt sich nimmer satt, und am Abend war es eitel Angst und Not. Wer aber dem Wort eines Dieners Jesu, dem der Herr das Herz und den Mund

geöffnet und das rechte Zeugnis auf die Lippen gelegt hat, völlig vertraut und gehorcht, der hat einen Halt, der über das Leben hinausreicht. „Siehe!“

Und wenn dein Auge noch so blöde wäre, erhebe es! Und wenn dein Blick noch so umflort wäre, dringe durch! Wenn in deine Tiefen, deine finsternen Lebenswege, in dein Dunkel und in deine Stille kein Sang, kein Klang, kein Jubeln und Preisen klingt, wenn in der Tiefe deiner Seele kein Raum für Freude und Glück sich findet, wenn dann nur ein Bild sie ausfällt, wenn nur ein Lebenszug dich wirklich tröstet, wenn nur ein Wort dich trifft: „Siehe!“ Hebe deine Augen auf und ärgere dich nicht an dem Manne, der durch die Wüste des Lebens einsam schreitet! Glaube nicht, dass die Glorie erscheint nach der Welt Art und du Früchte siehst, an denen du dich freuen könntest; sondern siehe so lange auf den einsamen Wüstenwanderer, aus die Unansehnlichkeit seiner Person, auf das Ärgernis seines Wesens, auf das ungeahnte und unaussägliches Geheimnis seines Auftretens, bis dir die Augen übergehen in Lob und dank, dass in dir wenigstens das Große an Christi Person Eindruck macht, dass er, obwohl das 20. Jahrhundert reichlich und täglich ihm zumutet, er möge doch in anderer Gestalt erscheinen, auf allen Glanz verzichtet!

Denn er will niemand durch Eindruckmachen gewinnen und keine Seele durch Göttlichkeit und Herrlichkeit des Auftretens herzubringen. Es ist dieselbe Ärmlichkeit, an der die Griechen sich ärgerten und die die Juden verspotteten, es ist dieselbe Geringheit, die drei Jahrhunderte mit Hohn und Hass bedeckten. Es ist nichts an ihm, das nur erquickte. Aber um den Preis der Wahrheit will er keine Siege, um den Wert des Rechtes keine Erfolge. So geht er einsam durch die Welt und durch die Kirche. Eher verlässt er die Kirche, ohne Eindruck gemacht zu haben, als dass er durch Schein und Äußerlichkeit unsere Seele gefangen nähme. Er geht in armer Gestalt.

Aber etliche nahmen doch von dieser Armut wahren Reichtum und von dem rechten Wort den Mut sich verachten zu lassen. Etliche haben doch den Entschluss gefasst, mit dem sie auch scheiden und sterben, dass sie lieber mit dem verachteten Mann der Wüste fallen, als dass sie je einen anderen Eindruck als den der Ärmlichkeit begehrten. Denke stets wie die Kirche, die unter dem Kreuz gebotene Kirche, die in den Martyrien des Wortes bewährte Kirche, die unscheinbare, aber ewig sich dessen bewusste, dass sie mit dem Herrn leben und leiden und in seiner Armut verharren muss. „Siehe!“

Und wen heißt uns Johannes sehen? Wer ist der, der es verdient, dass man Werte umgestaltet, Hässliches an ihm schön, Ehrloses durch ihn recht, Kleines und Geringes seinetwegen groß findet, Unbedeutendes verehrt? Wer ist der, der eine ganze Welt von Erscheinungen in Trümmer sinken lässt, dass aus all den Trümmern seines Kreuzes Stamm hervorgehe, dass alle Töne und Klänge verhallen müssen, und ein einziger Missklang die ganze Welt durchdringt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wer ist der, fragen wir, der da so einsam, gottfern, gottgeschieden, die Welt zu Gott führen will? „Siehe, das ist Gottes Lamm.“

„Gottes Lamm,“ das sich Gott von Ewigkeit her erkoren, das Opfer, mit dem er Zwiesprache hielt, ehe der Welt Grund gelegt ward, dem er das Weh über die Sünde seiner geschaffenen Menschheit anvertraute, in dessen schweigsamem Herzen er sein Leid vergrub. Das ist der, mit dem sich Gott über mich und dich besprochen hat, dass wir würdig wären, zu laufen nach dem Ziele, die wir umsonst weglos nach dem Ziele wallen. Es ist der, der das Heimweh der Seele kennt und weiß. Das ist der, über den der Engel Chöre ihre ewigen Lieder singen, dem zu Ehren ewiges Grün das Kreuz umrankt, und die Krippe der Armut geschmückt ist. Das ist der, zu dem der himmlische Vater sprach: „Geh

hin mein Kind und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zu Straf und Zornesruten!“
„Das ist das Lamm Gottes.“

Johannes, der Sohn des Zacharias, hat manch ein Opfertier in den Tempel führen, manch Lamm zur Schlachtbank treiben sehen. Doch er sah auch seinen Vater trostlos heimkehren: Lammesblut hat keine Kraft. Da ist nun sein Herz höher geschwellt und sein Leben reich erfüllt worden, als er den sieht, den der Gott selbst zum Lamm erkoren, der da dem einsamen Manne in Morija das Schlachtopfer ersah und der durch die Einsamkeit der Jahrhunderte in den Herzen der Menschen eine tiefe, nie und durch nichts auszufüllende Leere und Stille zeitigte. Der Gott, der in jedem Herzen das Verlangen erwachsen lässt, dass seine Schuld getilgt werde, der da sah, wie tief es in dem Menschen beschlossen ist, für den andern in den Tod zu gehen, der Gott hat nicht den Gedanken der Sühne selbst erfunden, sonst wäre er uns fremd, sondern er hat den aus dem Menschenherzen langsam und schüchtern hervorkommenden Gedanken an eines Sühne angenommen.

„Siehe, das ist das Lamm Gottes, das Opfer, das der Menschheit und ihrem Vater Genüge tut, der Große, Reiche, der sich aller Dinge entäußert, damit er für mich und dich genugsam zahle, der Freie, der sich binden lässt, damit seine Fessel mich ewig löst, der Besiegte, der sich überwinden lässt, damit ich, der Umstrittene, frei werde, der ewig Unbezahlbare, der sich in der Sünder Hände verkauft, damit er mich, an die Sünder preisgegeben, loszahlt – das ist Gottes Lamm. Nie hat man ein ärmeres Bild für die Gottheit und ihren Trost gefunden als dieses arme, schwache, unwerte Tier. Kein heiliger Dichter hätte gewagt, so das Göttliche mit der Ärmlichkeit zu vergleichen, und kein Denker hätte den Mut gewonnen, in diese Tiergestalt göttliche Liebe zu fassen und zum Ausdruck zu bringen. Aber was kein Denkerauge gesehen und kein Dichterohr gehört hat, dasselbe hat Gott geprägt und eingegraben ewiglich.

„Siehe, das ist Gottes Lamm.“ Das behaltet fest in euren Herzen, in eurem Gewissen, in eurem Willen! In eurem Herzen, dass es an dieser Armut reich werde, in eurem Willen, dass er lerne, in der Selbsthingabe und Selbstentäußerung liegt des Lebens Wert und Kraft, in eurem ganzen Denken; denn dies Unfassbare zu denken, ist des Lebens wahrhafte Weisheit.

„Das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.“ Das Wort, das hier der heilige Zeuge Jesu gebraucht hat, ist ein Wort, das kaum ganz ausgedeutet werden kann. „s heißt zuerst, das ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt auf sich trägt, dann erträgt und dann wegträgt. Er trägt die Sünde der Welt auf sich: „Er legt auf seinen Rücken die Lasten, die dich drücken, viel schwerer als ein Stein.“ All die Launen des gestrigen Tages, von der ersten Verstimmung an, mit der du ihn begannst, bis zum letzten bösen Wort, mit dem du ihn schlossest, all die Launen, mit denen du dein eigenes und das Leben deiner Umgebung trübst und verbitterst, all das ungedachte und das ausgedachte Schlechte deines Lebens, all die heimlichen Sünden, die, wenn sie offen vor dir lägen, dich und andere erschreckten, all diese wunderbaren Zerrbilder deiner Phantasie, all diese Schreckgestalten deiner Gedankenwelt, all diese Zwangsvorstellungen, die dich bis an den Rand des Abgrundes bringen, all dies trägt er auf sich.

Wo irgendwo ein Mensch seiner selbst müde geworden ist und – das scheint mir die Hauptsache zu sein – wo irgendeiner von sich selber spricht: „Ich kann mich selbst nicht mehr ertragen!“, an der furchtbaren Grenze zwischen Selbstverleugnung und Selbstverachtung, da tritt Jesus ein und nimmt die Sünde und trägt sie. All die Züge, unter denen du bei deiner Mitschwester oder deinem Mitbruder leidest, all die Züge, die oft in

einem Familienleben nach und nach eine trennende Kluft sich auftun lassen, all die heimlichen Verdrießlichkeiten, unter denen sich teure Menschen plötzlich nicht mehr verstehen, all das zieht gleichsam durch magnetische Kräfte der Herr an sich und trägt's. Und wenn du irgend einen Zug hast, unter dem andere leiden, oder du seufzest unter den Zügen der Deinen, er trägt es. Das ist seine treue Aufgabe und Arbeit.

Er erträgt sie aber auch; denn er ist mit der Sünde eins geworden, hat einen unauslösbaren Bund, ich möchte sagen, eine Ehe mit ihr geschlossen, ohne auch nur einen Hauch von Neigung für sie zu verspüren. Er hat sie ertragen! Weißt du, was das heißt? Weißt du was Hölle auf Erden ist? Angeschmiedet! Das hat der Herr erfahren, das hat er erlitten. Er hat die Sünde genossen, getrunken, bis zur Neige, bis zur Hefe, bis an den Rand war der Becher gefüllt, den er gründlich leerte. Er hat nicht wählen dürfen und wollen, irgendein Unwesen, eine Unart, Ungeheuerlichkeit ignoriert, ist nicht über sie hinweggeglitten mit Lächeln, sondern hat die Sünde ausgekostet, durchgekostet bis auf den Grund.

So ertrug er die Sünde der Welt. „Wenn man das festhalten und ganz begreifen könnte,“ schreibt einmal unser Luther, „so müsste das Herz vor Freude brechen.“ Wenn man das festhalten könnte und sich am Abend eines Tages jagte: „Er hat mich ganz getragen, auch die Stunden hindurch, wo kein einziger Gedanke ihm zuflog. Er hat sich für mich, weil ich ein Mensch bin wie ein anderer, vom frühen Morgen bis zum späten Abend gekümmert; denn er erträgt die Sünde der Welt.“

Doch er trägt sie auch weg. Der sterbende Benjamin Schmolck, der dichter des Liedes „Je größer Kreuz, je näher Himmel“ hatte einen Traum. Er sah eine Wage und in der einen Schale seine Sündenlast. Die Ankläger kamen: begangenes Unrecht, ein Geschwader von Unterlassungssünden. Die Schale sank tief hinunter. Da erscheint im Hintergrund das Lamm, Blutstropfen in die andere Schale werfend, die Schale sank. Die Sünden waren vergeben. Sei das nun eine fromme Mär, oder sei es in einer Klosterzelle ausgeboren, oder die Tatsache unseres tiefsten Glaubens – wenn uns die Augen brechen, ist es wohl das Geheimnis der göttlichen Seele, die Kraft des Mannes, der das Leben schaut, die Wahrheit und Weisheit der Ewigkeit die große Tatsache von Golgatha. „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“

Ich denke, wir wollen bei dieser alten ewig gegründeten, ewig festen Tatsache bleiben, bis sie uns begraben. Und wenn die Tatsache Irrung wäre, dann wollen wir in sie begraben sein. Ich denke, wir wollen bei dem Troste, dass uns der Vater froh, rein und reich gemacht, bei dem Troste, der aus schwachen Frauen Helden, aus Kindern Bekenner gemacht hat, bis an das Ende verharren! Es steht diese Frage jetzt zum Streite, sie wird nicht mit Vernunftgründen erwiesen, so wird sie auch nicht mit Vernunftgründen widerlegt.

Aber die wenigen, denen das Auge in der Wüste brach nicht bloß: vor heimlichem Grauen vor der eigenen Finsternis, sondern auch im Anblick der trügerischen Fatamorgana, die sich so lockend erhebt, die wiederholten brechenden Auges, himmlische Klarheit schauend das Zeugnis, dass es wie ein Sang und Klang aus göttlicher Heimat erscholl, die bekannten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“

O, wir haben noch eine große Arbeit, lasst sie uns nicht verachten! Wir haben für das Leben eine hohe Aufgabe, lasst sie uns nicht vergessen, wir haben an unserer Seele, für die vielleicht dies Jahr das letzte ist, eine hohe Pflicht, lasst sie uns nicht verkürzen!

Pflicht, Aufgabe und Arbeit aber heißt, Zeugnis geben von dem durch die Wüste des Lebens gehenden Lamm Gottes.

Du bist vor die Wahl gestellt, ob du den alten Lobpreis Jesu erneuern willst, indem du ihn erlebst, oder ob du ihn verwerfen willst, um ihn nie zu erleben. Du hast die Wahl, ob du ein Bild von Jesus in deinen Farben dir darstellen willst, ein weit leuchtenderes Bild, ein weit glänzenderes Bild, als dir je gegeben, oder ob du bei dem Bilde verbleiben willst, das einst deine Eltern erquickte, zu dem sie dich als Kind hinführten, und das in deinen besten Stunden dein Herz gewann.

Ich kenne nun keine größere Arbeit für die Jetztzeit als die Treue. Und das sei die Treue, dass man bei dem Alten verharrt, weil es nicht verdient, verlassen und verleugnet zu werden. Das ist die Treue, dass man alles über sich kommen lässt und auf sich häuft, nur nicht den Vorwurf, dass Trauer die Treue verringert. Das ist die Treue, dass wir nichts als ihn gewinnen wollen und um dessentwillen das Kreuz nicht scheuen.

Er segne unsere arme Kirche, die sich jetzt mit lauter Stimme im Kreuz bewähren muss! Er bekenne sich zu ihr, wenn sie jetzt allen Einfluss auf die Welt preisgibt und den Einfluss des Gotteslammes für sich bewahrt! Er tröste die einsame Magd, die unter dem Kreuze Weltförmigkeit und Weltgewandtheit verlassen hat, und gehe mit ihr nicht auf selbstgewählten, sondern vorgezeichneten Wüstenpfaden! Er bekenne sich zu den wahren Dienern des Kreuzes, die da ihre ganze Philosophie und Lebenserfahrung, ihre Lebenskraft und Arbeit vom Kreuz empfangen, sich dem Kreuze zueigen geben!

Und wenn es uns gelingt, dass einer oder der andere unter uns am Ende des Kirchenjahres von sich sagen darf: „Durch sein Zeugnis habe ich wieder in der Wüste das alte Wort vom Lamm Gottes erfahren und erfasst,“ dann wäre dieses Jahr trotz aller seiner Leiden und seiner Schwere nicht vergebens, sondern gesegnet. So vereinige ich mich mit denen, die dies Wort hören wollen, in dem alten Kirchenlied:

O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit gesunden duldig, obwohl du wardst verachtet.
All Sünd hast du getragen, sonst müssten wir verzagen,
Erbarm dich unser, o Jesu! Gib uns deinen Frieden, o Jesu!

IX.

Johannes 1,30 – 34

Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht; sondern auf dass er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Wasser. Und Johannes zeugte und sprach: Ich sah, dass der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist's, der mit dem Heiligen Geist taufet. Und ich sah es, und zeugte, dass dieser ist Gottes Sohn.

Ich will versuchen, auf Grund des Bekenntnisses Johannis, dieser einfachen und schlichten, wahrhaften und offenen Selbstaussage zu zeigen, wie man für Jesum ein Zeugnis ablegen kann. Ich meine, zuerst müssten wir mit Johannes sagen – und er sagt es uns zweimal deutlich –: „Und ich kannte ihn nicht.“ Man täuscht sich ungemein oft in seiner Stellung zu Jesus. Man fühlt einmal, man ist ihm näher, man ist wärmer ihm gegenüber und man glaubt ihn zu kennen. Dann kommt eine Enttäuschung, eine Versuchung; ein Brief, den wir nicht erwartet, trifft ein, ein Gruß, den wir ersehnten, bleibt aus, ein kleiner Unfall, eine Führung, die wir lieber an andern gesehen, als an uns selber gemacht hätten – und, Jesus ist in Dunkel und Nacht verborgen.

Wir haben Höhepunkte in unserer Stellung zum Herrn: es ist uns wirklich gelungen, für ihn etwas zu erreichen, nun glauben wir, wir kennen ihn, in Wahrheit aber kennen wir uns, unsere Erfolge, wie weit unsere Arbeit ihm genügt hat. O wie oft sind wir aus der Christuserkenntnis in die Selbstbespiegelung geraten! Wir wollen das recht betonen; denn die Wahrheit macht uns frei, und das erst recht im wahren Bekennen, denn im Bekennen liegt eine lösende Macht.

„Und ich kannte ihn nicht.“ Es ist dies ja ein beklemmendes, anklagendes Wort, eine niederbeugende, das Leben wie eine große Unwahrheit enthüllende Offenbarung und Erfahrung, dass man Jahrzehnte mit Christus lebt und ihn nicht kennt, ihn nicht kennt, wenn er nimmt, ihn nicht kennt, dass er gibt, ihn nicht kennt, wenn er geht, ihn nicht kennt, wenn er kommt. Es ist überhaupt eine Gnadentatsache, die niemand gerne erlebt und doch jeder erleben muss, dass man auf keinem Gebiete sich mehr betrügt, als auf dem, wo der Selbstbetrug der verhängnisvollste ist, nämlich am inwendigen Menschenleben. Es ist ja nicht seine Schuld, dass ich ihn nicht kannte, und er trägt nicht die Verantwortung, dass ich ihm so fern bin, sondern die guten Tage haben mich von ihm geschieden – und wenn er mich retten will, sendet er die bösen. Die Tage, da das Bekennen keine Opfer erfordert als das stille Genießen, sind nicht die besten, aber die Tage sind die maßgebenden, an denen uns all das untreu wird, an dem wir hingen, auf dass er endlich uns genüge. Das werden die Jünger unter uns noch erfahren müssen, das erfahren wir alle Tage: „Ich kenne ihn nicht!“

Ach, dass auf dieses Bekenntnis er antworten möchte: „Aber ich kenne dich!“ „Ich kenne meine Schafe, ich weiß, wie es um sie steht und ich trage sie, denn ich trage mit

ihnen.“ Dass er auf dieses große Leid des Lebens, dass wir ihn nicht kennen, antworten möchte: „Aber du bist mir bekannt.“ „Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet, und deines Lebens Geschichte ist immer vor mir!“ Möchte aber nicht kommen der Tag, an dem aller Augen unverwandt auf seinen Mund schauen werden, und aller Ohren ihm entgegenlauschen, was er sprechen, wie er sich äußern werde, und er dann sagen müsste: „Wahrlich ich kenne euch nicht und weiß nicht, wo ihr her seid!“

Nicht wahr, das bleibt die Angst des Weltlebens, besonders die der Älteren, die wir nur noch eine kurze Spanne Zeit vor uns haben, die uns von der Ewigkeit scheidet, das bleibt die Angst, dass er einst zu uns sagen könnte: „Du kennst mich nicht, darum kenne ich dich auch nicht!“ Aber nun, wenn du noch in deiner Sterbestunde den traurigen, aber doch trostreichen Mut hast, zu bekennen: „Herr, ich kenne dich nicht, so wie ich sollte und wollte,“ so wird der Herr gnädig sein nach der großen Art, die in seinem Reiche gilt, mit der er das glimmende Docht nicht verlöscht und das zerstoßene Rohr nicht gar zerdrückt.

Auf dieses Bekenntnis: „Ich kannte ihn nicht!“ folgt ein zweites: „Aber das weiß ich, dass du weit höher bist als alle Vernunft.“ Auch in den Tagen, in denen uns Christus eine unbekannte Größe ist, fern von uns getreten, ist doch – ich möchte sagen noch aus der Kindheit heraus – eine Erkenntnis geblieben, dass er mit unserer Vernunft, mit all unserem Denken nicht erfasst werden kann. Ich meine, das sei schon etwas Großes, wenn ich sage: „Er war früher als ich, der nach mir kommt, der in hundert Jahren ebenso angebetet und geehrt wird, der war auch vor mir, unfassbar, ungreifbar, aber er war.“ Sage immer, auch wenn du ihn nicht kennst und wenn du es auch nicht vermagst, etwas sehr Großes von Christo aus! Es bewahrt dich vor der Unehrenerbietung und davor, dass du das Lebenslicht, weil es in dir Nacht ist, auch in Nacht auflösest. Sage immer etwas Großes von Jesu aus mit dem Wunsche, dass dieses Große einmal doch von dir erfasst und erfahren werden möge!

Siehe, wenn wir einen Menschen kennenlernen möchten, den wir nicht kennen, der uns aber reizt in seiner ganzen Art, dem wir näher treten möchten in seinem ganzen Wesen, dann sagen wir unwillkürlich Dinge von ihm aus und wir sprechen ihm Dinge ab, die uns fern oder nahe sind. Wenn ein Mensch Eindruck auf mich macht, wahren, wirklichen Eindruck, so spreche ich ihm eine Reihe von Sünden ab, unter denen ich leide, ich halte ihn aber schlechter, niedriger Meinung und Gesinnung, unter der ich oft seufze, nicht für fähig, der Fehler, die mir das Leben so schwer verwüsten. Dagegen alles, was ich so gerne bei mir haben möchte, aber vergebens suche, Reinheit der Gedanken, Würdigkeit der Taten und Werke, sehe ich bei ihm voraus. Ich sage Großes von ihm aus, dagegen das Kleine in ihm will ich nicht kennen. Darum, o sage, auch wenn du es nicht verstehst, nur Großes von ihm aus und sprich: „Vom Vater in Ewigkeit geboren.“ Sage es, damit er dir nicht im Staube der Welt verschwindet und vergeht, bekenne, damit er im Schatten der Sünde dir nicht entswinde und sich dir nicht entziehe! Sage das Größte, das Reichste, das Reinste von ihm aus, auch wenn du es nimmer oder noch nicht glauben kannst, nur aus Angst, dass dir der Heilige möchte in die Verwesung des Erdenlebens versinken!

Wie sind denn wir zu ein wenig Glauben an Christus gekommen! Wir haben, was die Mutter uns lehrte, zuerst gläubig nachgejagt, dann, was die Kirche uns zeigte, gedächtnismäßig uns eingepägt. Dann haben wir es wieder verloren in den Tagen, wo sein Bild uns wie verzeichnet schien, und seine Herrlichkeit uns so ferne war, ja, wo er uns nicht einmal mehr das Fragen wert war. In unserm Innern aber ist der Nachhall der Jugend geblieben: er, der mein Herr ist lange vor mir, zu dem meine Väter gebetet haben,

für den meine Vorfahren gelitten haben, den die heiligen Apostel anbeteten und dem sie dienten, ob er nicht mein Herr auch werden möchte! darum versprechen wir heute uns selbst: „Sage das Größte von Christo, auch wenn du es noch nicht oder nicht mehr glauben kannst, du wirst sehen, er lässt selbst solch äußerliche Treue nicht unbelohnt!“ Es wird dann wieder das Vertrauen in dir wach werden, dass er sei dein Herr.

Johannes hatte nicht mehr und noch nicht Jesum gekannt, aber dass der Meister eine über alle Menschen reichende Größe sei, dass seine Zeit vor der Zeit war und nach der Zeit sein wird, das hielt er fest und bekannte es. Solcher, ich möchte jagen, unreifer Aufrichtigkeit, solcher Ehrlichkeit, die da das Überkommene in treuem Herzen bewahrt, schenkt es Gott, dass ihr ein Licht um das andere wird. Als Johannes in der Wüste das Geheimnis überlegte: „Nach mir gekommen, vor mir gewesen, ewig in Gott, zeitlich nach mir,“ da ward ihm eine große Offenbarung zuteil und die Offenbarung lautete: „Auf welchen du den Geist Gottes wirst herabfahren sehen und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem heiligen Geist tauft.“

Jedem treuen Menschen schenkt der Herr eine besondere Offenbarung. Das ist gewiss. Und wer unter uns das lautete Bekenntnis der Kirche in bittendem Herzen, mit betenden Händen und treuen Lippen bewahrt, den lässt Gott nicht in der Treue allein, er nimmt ihm, wenn oft auch spät, die Binde von den Augen, dass er Dinge schaut weit über Menschenvernunft.

Denkt an Stephanus! Weil er für Jesum sterben wollte, sah er den Himmel offen und weil er hier von Freunden und Getreuen sich scheiden ließ, darum ging ihm Jesus entgegen. Denkt an Paulus! Weil er, was ihm Gewinn war, für Schaden achtete und an der törichten Predigt vom Heiland festhielt, sind ihm Offenbarungen zuteil geworden, die er kaum andeutet: „Und er war verzückt bis in den dritten Himmel.“ denkt an Luther! Da er so treu den Schatz des Bekenntnisses hütete auch in den Tagen, wo ihm der Weg und das Walten Gottes dunkel schien, darum hat der Herr auf ihn gesehen und hat ihm Wunderbares erleben und Gnaden erfahren lassen, an denen wir uns noch Trost fassen können. Wenn du also das Größte, was die Kirche von Christus lehrt, sagst, auch wenn es gegen dein Wissen und deinen Willen geht und wenn du Treue, auch ohne innere Erkenntnis, nur um der Treue willen, hältst, dann wird der Herr auch dir manche Gnadenoffenbarung erzeigen.

Johannes sah, was Hunderte nicht sahen. Sie sahen die trüben Fluten des Jordans, den mit düsterem Gewölk bedeckten Himmel und die einförmige Wüste so öd und leer. Aber der treue Jünger sah, wie die Wasser sich bewegten, die Wolken sich teilten ihm zu Ehren, und wie vom Himmel sich Stimmen vernehmen ließen. Er gewährte, wie der Geist Gottes langsam, stetig, still aus den von ihm unerkannten und doch bekannten Christus sich senkte. Denn das ist das Wesen des heiligen Geistes: wenn er zum Menschen kommt, tut er es stürmisch, denn er will zerbrechen, feurig, denn er will alles Ungöttliche wegtilgen, verzehren. Wenn er aber aus den Sohn kommt, dann kommt er sanft, wie schon unsere alten Väter jagten: „Leise senkt sich der Geist Gottes nieder, wenn er schafft, aber gewaltig, wenn er zerstört.“ Zu den pfingstlichen Jüngern kam er im Feuer und Sturmesgebraus, weil er wegräumen, einstürzen und wegsegnen wollte, aber dem Sohn der Liebe naht er sich sänftiglich, bei ihm kann und will er bleiben. „Der Geist des Herrn, Herr ist über mir, darum hat mich der Herr gesendet!“ – Und die wenigen Begegnungen Johannis mit Christo befestigten in ihm doch das Zeugnis, dass über dem Herrn eine Geisteskraft waltete, die ihm die fremde zur Heimat und das Elend zum

vertrauten Genossen und die Not der Menschheit zum Arbeitsfeld machte, und er wurde gewahr, dass jedes Wort des Heilands Geist vom Geist und Geisteskraft bedeutet.

Siehe, wenn wir Christus in Not und Leid die Treue halten, dass wir uns auf ihn verlassen und glauben, dass jedes Wort von ihm Geisteskraft und Geistesfülle enthält, dann tritt uns auch jedes seiner Worte näher an die Seele, und jede Freundlichkeit Gottes greift uns ans Herz. Wir reden dann nicht von einer Macht, die vor 1800 Jahren war, sondern von einer göttlichen Geisteskraft, die alle Tage vielleicht auch in uns bis zu unserm letzten Tage wirkt.

Vielleicht sagt jemand: „Solche Geistestaufe hat nur er erlebt!“ der Wunderbare und Einzigartige aber weiß, wir werden von ihm auch mit dem heiligen Geist getauft werden. Es ist eine große Dürftigkeit in der Christenheit eingetreten, und ich vermag mich der Erkenntnis nicht zu erschließen, als ob wir gegenwärtig eine „hohe Zeit“ hätten. Eine religiös bewegte? Ja. Eine in Christo gegründete? Nein. Religiös bewegte Zeiten haben selten etwas anderes gefördert, als all der Sünde im Menschenherzen eine neue Gestalt zu geben und eine neue Art im Menschenwesen klarzulegen.

Wir leben in einer zerrissenen Zeit und wissen nicht, ob das Gewölk, das über uns hintreibt, noch einmal von der Gnade wird zerstört werden, oder ob sich Gottes Gnade hinter Wolken verbirgt, und seine Liebessonne sich nicht mehr sehen lässt. Es ist uns sehr bange, dass auch bald langsam furchtbar diese Sonne, die uns einst leuchtete, hinter Berge von Zweifeln und Sünden hinabsinken und vergehen möge; es ist uns sehr, sehr leid in der einen Erwägung, dass wir vielleicht – und die nach uns kommen noch mehr – ohne Christus durch die Welt gehen müssen.

Da tröstet ein Wort, das uns auch Johannes sagt, ein Wort, das er selber im Gefängnis erfahren hat: „O er tauft mit dem heiligen Geist.“ Als Johannes im Gefängnis keine Sonne mehr sah, weil sein Heiland nicht nach ihm fragte, noch um ihn sorgte, als er Boten zu ihm sandte, die all seine Zweifel und Bedenken dem Herrn überbringen sollten, da hat der Herr mit einem Worte ihm Genüge getan, das auch wie mit Geistesrauschen zu uns kommt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Ich möchte ein Zeuge Jesu sein, indem ich erstens meine Unwissenheit ihm bekenne und den geringen Stand meines Glaubens an ihn ihm klarlege, zweitens das Größte, was ich von ihm gehört, auch wenn ich's nicht glauben und fassen kann, von ihm aussage. Ach, dass es so sein möchte, dass du es wärest! Ich will ein Zeuge Jesu sein, auf dass sich der Herr mir auf besondere Weise offenbart in Geistesmacht und Geistesgnade. Und diese Geistesmacht, die der Herr Christus an denen, die seine Zeugen sein wollen, entfaltet und ausgestaltet, liegt verbrieft in den Worten: „Ich will dich mit dem heiligen Geist taufen!“

Seht, wir sind alle mit einer Reihe von Geistesmächten und Geisteskräften angetan: mit dem Geist des Zweifels, des Fragens, des Suchens, des Forschens, des Verwerfens, mit dem Geist der Kritik, die da, um etwas getan zu haben, Stein um Stein löst. Wer wüsste nicht von dem Geist der Trübsal und des Trübsinns, der Angst? Wir wissen aber auch, dass wir danach ausschauen, dass er uns mit dem heiligen Geist taufe. Ein einziger Tropfen dieser Geistestaufe – und aus schweigenden Männern werden starke Bekenner, aus armen Frauen werden mannhafte Zeugen und aus denen, deren Leben so schwer dahinschleicht, werden Seelen, die den Flug wieder über sich wagen. Ein einziger Tropfen dieser Geistestaufe, und wir sehen den Himmel offen, und alles, was zu unsern Füßen liegt, erscheint uns nun so klein, so unscheinbar, so gar nicht begehrenswert. Ein einziger Tropfen der Geistestaufe, und die früher vom drohenden, schweren Schuldbewusstsein

gequälte Seele wird still, ein sanftes Rauschen zieht durch mein Leben: „Er ist bei mir drinnen, darum werde ich wohl bleiben!“

Ich kann nicht an eine Ausgießung des heiligen Geistes glauben und kann nicht um eine neue Ausgießung bitten, wohl aber für andere und für mich den Herrn anflehen: „Lass uns aus deiner Gnade Tropfen um Tropfen und aus dem Quell deiner Liebe, den du einst so reich ausgegossen hast, Gut und Blut wieder zukommen.“

Das ist das Letzte: „Ich zeuge, indem ich dem Vorbilde, dem Erlernten und dem Erarbeiteten die Ehre gebe, ich zeuge aber am sichersten und wahrsten an dem Erlebten.“ „Ich habe seines Geistes Hauch erfahren und von dem Strom seiner Liebe ward ich getroffen!“ Ich meine, so müsste auch bei uns dem so oft zum Gewohnheitschristentum gewordenen Gottesglauben wieder neue Geisteskraft zuströmen, so dass er mit seiner Frage: „Wo ist nun dein Glaube?“ uns nicht zittern macht. So vielerlei Fragen löst er mit seiner Gnade auf, dass sie zerfallen, zerstieben wie Eis- und Schneemassen bei des Frühlings Beginn, in dem er zu uns spricht: „Ihr Kleingläubigen!“ So viel, das wir fest gegründet dachten, löst sich, wenn Gottes Flammenauge auf uns fällt. Nur seines Geistes Kraft stärkt uns zum Zeugnis: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“

So haben wir es gelernt, so haben wir es bewahrt, viel hundertmal gebetet, geseufzt und gejagt. Als aber das Lamm sich anbot, auch uns zu tragen, da weigerten wir uns. Es war uns nicht mächtig genug, und seine Treue war uns nicht genügend. Nun ist der Löwe aus Juda gekommen und hat uns inwendig entstellt und uns alles genommen, worauf wir uns verlassen haben, er hat uns arm, unscheinbar wesenlos gemacht, und vor seinem Dräuen sind wir erschrocken, und sein Blick hat uns verschüchtert. Wenn wir nun gar keine Hilfe und nirgends mehr Heil finden und der, den wir einst als unsern Heiland ansprachen, zu unserm Feinde ward, der wider uns streitet, dann lernt man beten und erfahren: „Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes von dir gewandt, aber mit großer Treue will ich dich wieder sammeln. Ich habe meinen Anblick ein wenig dir entzogen, aber ich will mich deiner erbarmen, wie es recht ist.“

Gehet hin mit dem wenigen, was ihr von Christo noch wisst, schon wisst! Und er selber taufe das wenige mit dem heiligen Geiste und mit Kraft, dass aus dem wenigen ein viel werde und eine Schar aus dem geringen Volke! Die Kirche erlebt in den nächsten Jahrzehnten Niedergänge, Zerstörung und Zerfall, sie hat's nicht anders haben wollen, sie hat es verschuldet und verdient. Aber dann werden sich diejenigen zusammenscharen, denen in Zweifelsnacht und schweren einsamen Stunden die Geistestaufe nicht ganz ferne geblieben ist, und aus der Gewitterwolke wird ein segenvoller Regen entströmen und aus dem Regen Gottes Licht durchbrechen und rufen: „Ihr sollt meine Zeugen sein bis an der Welt Ende!“ – Nimm, o Herr, uns alles, auch das Letzte, das Beste und Liebste, aber nimm uns das nicht, dass wir in neuer Weise das alte Zeugnis verkünden: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!

X.

Johannes 1,35 – 39

Des andern Tags stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: siehe, das ist Gottes Lamm! Und die zwei Jünger hörten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi (das ist verdolmetscht: Meister), wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet's. Sie kamen und sahen's und blieben den Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde.

Wer allein kann für Christum andere gewinnen? das ist ja die Frage, die uns immer wieder bewegt, wenn wir sehen, wie wenig eigentlich der alte Christus der Evangelien im Mittelpunkte des Lebens und seiner Betrachtung steht. Und es wäre ganz verkehrt, wenn wir lediglich den Zeitgeist dafür wollten verantwortlich machen, da wir doch selbst ein wesentliches Stück von ihm beeinflusst sind und darum zu seinem Einfluss beitragen. Für Christus, wenn wir recht sehen und sagen, kann nur jemand gewinnen, der selbst einen festen Standpunkt zu ihm einnimmt.

Wie schlicht sind die Worte unseres Textes: „Des andern Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe das ist Gottes Lamm!“ Alles, was er erlebt, erfahren, gelernt hatte, was ihm klar geworden war im Erleben, in der Erprobung des Erlebten, in der Anwendung des Erfahrenen hat sich bei Johannes in das eine Wort beschlossen: „das ist Gottes Lamm.“ Und ich meine, wenn er schon sein ganzes Wissen von Christus und seine Stellung zu ihm in das eine Wort zusammenfasst: „Siehe das ist Gottes Lamm!“, so gewinnt er für ihn.

Wir wollen an dem Worte recht festhalten: „des andern Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger;“ denn es liegt alles daran, dass wir stehen bleiben bei dem Erkannten, bei dem von der Kirche durch Jahrhunderte und Jahrtausende Erprobten. Wir können dabei doch ganz moderne Leute sein. Es schließt das eine das andere nicht aus, sondern ein. Der alte Standpunkt gewinnt fürs Neue, der alte Standort lässt neue Gebiete erobern.

„des andern Tages.“ Möchte es doch auch von uns heißen, dass wir nicht durch weltliche Freude, leuchtend, schillernd vom Augenblick für den Augenblick gehoben und getrieben wurden, sondern dass wir bei ihm stehen, nicht träge, teilnahmslos, nicht weil wir, um auf neue Entdeckungen auszugehen, zu müde und zu schwach sind, sondern weil wir, welchen Standpunkt wir auch versuchten und welchen Standort wir auch einnahmen, doch nur den einen vorziehen und bewahren wollen: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ Es liegt eine große, besiegende und erobernde Macht in einer persönlichen Zusammengeschlossenheit mit Christus; es mag noch so viel Unreifes, Unfertiges und Ungeebnetes noch dabei sein, wenn nur ein Mensch seinem Heiland gegenüber auf dem einen steht: „Siehe das ist Gottes Lamm!“, dann gewinnt er.

Und weil wir Männer des alten Glaubens so wenig gewinnen, so ist das eben ein Beweis, dass wir nicht mit ganzem Herzen und mit ganzem Glauben und mit ganzer Kraft bei dem einen stehen: „Siehe das ist Gottes Lamm!“ Wenn jener Kaufmann, der die köstliche Perle fand, sie nicht geachtet hätte, sie nicht ganz in seinen Gesichtskreis genommen hätte und für sich gewertet und für sich bewahrt hätte, wir würden niemals zur selbigen Perle geleitet werden. Also auch der Mann, der den Schatz im Acker fand: Wenn er nicht immer wieder zurückgekehrt wäre und endlich voll Treue den Schatz gehoben hätte, so würde wohl niemand fortan mehr denselben erschließen dürfen, und niemals würde der köstliche Wert entdeckt werden. Wir haben eine Gesamtanschuldigung an das unklare und zweifelnde Geschlecht dieser Zeit und die heißt: Wir stehen zu wenig, wir bleiben zu wenig, wir irren zu viel. „Lasst uns bleiben! Es ist schön, dass Herz, Auge und Fuß fest werde, und diese Schönheit geschieht durch Gnade.“

Da standen bei Johannes zwei von seinen Jüngern; der eine wird uns genannt, der andere verbirgt seinen Namen, bis er, ganz von Christo erfasst, den neuen einen Namen kennt: Bekenner Jesu, Freund des Bräutigams, der zur Seite des Herrn lag, der Große, dem der Herr das Geheimnis seiner Zukunft erschloss. Wiederum etwas Merkwürdiges, dass der Herr, wenn er merkt, dass eine Seele nach ihm trachtet, auch die scheinbare Zufälligkeit benützt, um sie ganz zu sich zu ziehen. Wenn man den Drachenfels am Rhein betrachtet, sieht man die tiefen Steinbrüche und Versenkungen, aus denen die Steine herausgeholt wurden, mit welchem der Kölner Dom aufgerüstet und vollendet wurde. Und wenn das schon eine Freude ist, in die Werkstätte menschlicher Kunst einzublicken, wie groß muss erst die Freude sein, in die Werkstätte des himmlischen Meisters Einkehr zu halten, zu beobachten, wie er schichtet, schlichtet, hämmert an der harten Menschenseele, Stein und Stein zubereitet.

Er arbeitet festlich, feierlich, aber still und verborgen. Wie zum Salomonischen Tempel die Steine ohne Hammerklänge, ohne Getöse des Meißels eingefügt wurden, weil sie schon vorher weit abseits bereitet waren, so fügt der Herr die lebendigen Bausteine, in Heimlichkeit gebrochen, in der Verborgenheit zugemeißelt, in der Zurückgezogenheit geformt, langsam in den göttlichen Bau ein. Und die Frage an uns alle lautet: Hast du es verspürt, wie der Hammer seines Wortes an dir arbeitet, morsches Gestein abzuschlagen, modernde Stellen abzutun? Hast du es verspürt, wie er durch die heißen Strahlen seiner Gnadensonnenglut die Eisrinde der Trübsal, Angst und Not von deiner Seele schmilzt? Dann erst fügt er dich ein in seinen heiligen Bau.

Da mussten nun gerade zwei Jünger bei ihrem Meister stehen, gerade zu der Stunde, in der Jesus kam. Es war eben für die beiden die Stunde der Reife. Der heilige Geist hatte an ihnen gearbeitet, ihre Sehnsucht war unter Tränen groß geworden, und ihre Not war übermächtig geworden, und ihre Angst hatte sie zermalmt, und es war bei ihnen ein wundersames Bleibenwollen und sich Trennenmüssen, ein Anhänglichsein und doch Wegtrachten von Johannes erwacht. Dasselbe tut der Herr einmal und zweimal in jedes Menschen Leben, dass er ihn an Autoritäten verpflichtet, ihm geliebte Lehrer, verehrte Führer schickt und anweist, um ihn dann langsam zu lösen und davon abzutun, was menschlich und was äußerlich ist, damit er allein das ganze Herz erfülle.

Es ist doch für uns etwas Großes gewesen, Lehrer zu haben, die uns Christum vor Augen malten; es ist etwas Herrliches, zu Füßen von Meistern gesessen zu sein, deren ganzes Wesen in das Geheimnis Christi eingetaucht war. Wir wollten ihrem Worte gern trauen, von ihrer Persönlichkeit angezogen ihnen gern folgen und auf dem schmalen Wege ihnen nachgehen. Und dann nahm plötzlich der Weg eine andere Wendung, die

Unterweisung nahm ein Ende, und der Herr entrückte den Meister. Und es wurde ein einsamer Weg. Denn, was man nicht selbst erworben hat, das hat keinen Ewigkeitswert, und was nicht im Kreuz seinen Grund hat, das kann im letzten Kreuz nicht Dauer haben.

Zwei seiner Jünger müssen sich nun auf's Scheiden rüsten, und der Lehrer zeigt ihnen, wie man von ihm scheidet: „Siehe das ist Gottes Lamm!“ Von sich selber wegweisen, von sich selber ablehnen, verschwinden, damit er in den Vordergrund tritt, aufhören zu reden, damit er zu Wort komme, ganz abgetan sein, damit er das Ganze erfülle und beherrsche, das ist die Aufgabe, die unter herzbrechendem Ernst gelöst werden muss, die aber, wenn erfüllt, in ewige Freude sich umwandelt. Treue Schüler von sich weisen, schweigend seitwärts gehen, damit zwischen Christus und die Seele nichts Menschliches trete, Persönlichkeiten, die an uns gewiesen, wegweisen, damit er allein das Wort hat, das muss gelernt, erfahren, gelitten sein. Wenn es aber gelernt ist, ist es eine süße Freiheit. Darum preisen wir heute Johannes; denn sein Licht versinkt in Finsternis, die Klarheit vergeht im dunklen, und die Kraft des Propheten verfällt, um ein neues, großes Licht heraufzuführen und ewige Gotteskraft zu verherrlichen.

Wie viel teuren Menschen haben wir schon in die Ewigkeit nachgeblickt! Lehrern, tief und heiß verehrt und geliebt, zu denen wir riefen: „Vater!“ Und sie ließen sich nicht halten; nach großer, treuer Offenbarung gingen sie weg. Wenn ich so sinne, warum der Herr in dieser armen Zeit den Köcher seiner göttlichen Gnadenpfeile so eng verschließt, und wenn ich mich besinne, warum der Herr, dem es doch ein kleines wäre, aus Steinen neue beredte Zeugen zu erwecken, neue Rüstzeuge hervorzurufen, nichts von alledem geschehen lässt, sondern schweigt, so muss ich mir sagen: „Siehe das geschieht deswegen, damit beim Abnehmen und Erbleichen des Mondes die Morgenröte besonders prächtig erscheint und der Tag anbricht in den Herzen.“

Wohl dem Menschen, der gelernt hat, abnehmen, damit Christus wachse. Es geht wohl mitten durchs Herz, mitten in den Tod, aber man stirbt nie an zerbrochenem Herzen. Ja, an gebrochenem Herzen ist schon mancher gestorben. Ganze Opfer lassen den Menschen nicht sterben, aber an halben Opfern verblutet man. Es ist keine Opferung, die die Jünger durch ihr Scheiden bringen, sondern ein freudiges Opfern. Es ist eine Kürze und Gedrungenheit, gleichsam eine nochmalige Andeutung von längst Bekanntem – denn die Weisheit von oben ist keusch und vermeidet ängstlich alle Phrasen und frommen Wendungen – wenn Johannes abschiednehmend spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ denn wenn ein treuer Lehrer wirklich Christum bezeugt, so ist es ihm nur darum zu tun, dass seine Rede ein vollkommenes „Ja“ und ein ausschließliches „Nein“ sei – und alles Überflüssige stammt vom Vater der Erwidern. Wir meinen oft, dass wir durch ein beredtes gewisses Zeugnis viele gewinnen, wir bringen immer die alten, ach so teuerwerten Reden vor von ihm. Aber es kann die Gefahr nicht ernstlich genug erwogen werden, dass wir uns auf etwas vormaliges verschwören, dem unser Geist entwich, und dass wir Reden führen, denen unser Wille gebricht. darum lasst uns von Christo kurz das Größte aussagen und in der Kürze Kraft und Gabe der Wahrheit finden: „Siehe das ist Gottes Lamm!“

Es war die letzte Stunde dieser zwei Jünger bei ihrem Lehrer, wo sie noch von seiner Weisheit empfangen. Keine weitgehende Mahnung, kein rührendes Zwiegespräch, kein langer Rechenschaftsbericht, wie er sich um sie bemüht und gesorgt hat, was sie ihm gekostet haben, sondern kurz, knapp, wortkarg das eine: „Siehe!“ Das ist die Quintessenz all seiner Arbeit, das ist die zusammenfassende Weisheit; und wer die hat, der kann beruhigt schließen. Und wenn wir von all unseren Unterweisungen nur das eine

wissen, dann haben wir nicht umsonst gelebt. Und die Jünger haben es verstanden und haben keinen langen Abschied von dem lieben Lehrer genommen, um ihm auch noch das Herz schwer zu machen, sondern sie haben den Großen gelassen, um dem Meister nachzufolgen.

Das will auch gelernt sein: Scheiden, ohne von dem Leid viel zu reden, Lassen, ohne den Schmerz des Lassens zu betonen. Das muss auch erfahren, erfasst, erarbeitet und immer von neuem gelernt sein, alles lassen und Jesu nachfolgen: so gar nichts, was dem Gemüt wohltut, weil es den Willen erfasst und dann vom Willen aufs Gemüt wirkt; so gar nichts, das zu begreifen wäre. Der Lehrer schließt die Unterweisung, die Schüler gehen: ein neuer Stern, eine neue Zeit, ein neues Wort, und der das alte schließt, trauert nicht, der bisher gelehrt hat, weicht, damit der einzige und ewige Lehrer rede. Und als nun diese beiden Jünger, Andreas und Johannes, dem Herrn Christus nachfolgen, wendet er sich um und spricht: „Was suchet ihr?“

Liebe verlieren und nicht gleich andere finden, treue Unterweisungen aufgeben und von der neuen nicht gleich angezogen werden, das ist eine furchtbare Prüfung. Das haben diese beiden erfahren: sie haben erwartet, mit offenen Armen aufgenommen zu werden, sie haben sich schon gefreut, hellen Glanz auf dem Antlitz des Herrn zu sehen bei der Freude über ihr Kommen zu ihm, wenn sie als erste Schüler sich bei ihm einstellen. Nichts davon! Dort fremd geworden, hier fremd geblieben: das ist die Losung der Jünger. Sie ist schwer, aber wenn sie erfahren und durchlebt ist, macht sie selig.

So haben sie die geliebte Gewohnheit verlassen; was wird ihnen dafür? Es ist immer merkwürdig, dass der Herr uns unsere Lehrer gerade dann entzieht, wenn wir uns ihm ergeben. Es geht uns tief ins Herz, wenn er zu uns spricht: „Ihr braucht mich, ich brauche euch nicht.“ Er, der tausend von Jüngern sich erwerben könnte, was braucht er mich? Aber als die beiden so trostarm hinzogen, und sich hinter ihnen die Heimat schloss, vor ihnen aber das ernste Unbekannte lag, wendet er sich um, der nie umsonst sich Opfern lässt und die niemals preisgibt, die um ihn sich mühen, und spricht so weltfremd, weltverloren, als wüsste er gar nichts von ihren Opfern: „Was suchet ihr?“

Ja, wenn er gefragt hätte: „Wen suchet ihr?“ Ach er weiß, dass sie zunächst Erfolg bei ihm suchen, Reichtum des Lebens, Glanz, der auf ihrem Angesicht lagert, abschattet von seinem heiligen Antlitz. Um sie nun von jeder unlieben Enttäuschung, vor jeder schmerzlichen Illusion und schädlichen Unklugheit zu bewahren, spricht er: „Ihr sucht die Sonne, ich gebe die Nacht. Ihr sucht den Sieg, ich gebe das Kreuz. Ihr wollt gute Tage, und ich gebe die Nacht, da niemand wirken kann. Ihr wollt die Freude, ich gebe die Tränen.“ Es ist ein furchtbar ernstes Wort, das Christus auch uns zuruft – ach, dass wir's hören wollten!: „Was suchet ihr?“ Dann wird es uns erst klar, wie erbärmlich unser ganzer Christusglaube und unsere Christusbefolgung aussieht. Dann erkennen wir, dass es eigentlich nur ein Gefühlschristentum war, dem wir dienen, und dass wir in Wirklichkeit nicht die Kraft und das Kreuz, sondern das Behagen und die Muse begeherten.

Aber der Herr hat auch Geduld mit denen, die ihn nicht verstehen. Er hat wohl auch von den zwei Jüngern eine ganz andere Antwort erwartet, gehofft, dass die Jünger sagen möchten: „Ich hänge nicht an deinen Gaben, dich Jesum such' ich ganz allein.“ Er hat wohl erwartet: „Dein Wort ist die Wirklichkeit dessen, was bei Johannes Wahrheit war, die Erfüllung dessen, was unser Lehrer uns verheißen.“ Aber sie sprechen ganz traurig, kindisch, naiv: „Meister, wo bist du zur Herberge?“ Das erste Wort, das diese beiden zu Jesu sprechen, ist ihnen so bedeutsam geblieben, dass sie es aus hebräisch

überlieferten: „Mann der Fülle.“ Das erste Wort, das sie mit Jesu redeten, das blieb in ihren Herzen bewahrt, das haben sie sich in den Tod gerettet.

Was war das erste Wort, das du mit Jesu sprachst? Und was hat er zu dir gesagt? Was hast du als erstes Wort mit ihm gesprochen, als erste Rede zu ihm getan? Kannst du dich noch entsinnen, als du das erste Mal mit Bewusstsein mit ihm redetest, zum ersten Mal persönlich Stellung zu ihm nahmst? Weißt du noch, wie das Wort lautete, mit dem du ihn begrüßtest, oder hast du es vergessen? Dann nimm einen neuen Anlauf und sage ein Wort zu ihm, dass er auch dir die Augen erschließt, zu sehen, was Christus ist, sage nur eine Anrede: „Meister!“ Ich weiß ja eine schöne, tiefe Rede, die des Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“ Aber besser ein Wort wahr und echt, als Phrasen. „Ein Wort,“ sagt Paulus, „mit einem Sinn ist besser als tausend Worte mit Zungen!“ Sage ihm, wie es dir ums Herz ist, rede zu ihm, wie du es meinst, weil er ist, rede ihn an, weil er bleibt! Und der Herr wird das Wort ansehen.

Und weiter, so unbeschreiblich, kindlich fragen sie: „Wo bist du zur Herberge?“ Frage die Wolken über deinem Haupte, wohin sie eilen, rufe den eilenden Vöglein zu, wohin sie fliegen, sie können es dir nicht jagen. Frage die Wellen, die dem Meere zueilen, wo sie wohnen, sie bleiben dir die Antwort schuldig oder sie sprechen: „Wir haben hier keine bleibende Stätte.“ Wie wahr und tief ernst spricht uns das ein Künstler der Neuzeit aus, wenn er sagt: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Und dann merken wir, dass das auch unser Teil werden muss, und sprechen: „Wir haben hier keine bleibende Stätte!“ Es ist ein bitteres Weh, auf die Frage: „Wo bleibst du zur Herberge?“ nichts anderes zu hören als: „Kommt und sehet es!“ Und sie kamen, und sahen kein geschmücktes Zelt, keine prächtige, gezierte Burg, einen Mann, der arm gewandet; und die Fülle der Gottheit sehen sie in tiefster Niedrigkeit Herberge halten und sie sehen den als Flüchtling über die Erde eilen, der die Welt überwunden hat.

Wenn wir jetzt heute Abend um die 10. Stunde (das ist 4 Uhr) ihm nachfragen, so hören wir die altprophetische Antwort: „Ich wohne bei denen, die zerschlagenen Herzens sind und die ein bekümmertes Gemüt haben und die sich fürchten vor meinem Wort!“ So spricht der Hohe und der Erhabene. „Wo bleibst du?“ das wollen wir ihn recht oft fragen, und wenn es auch eine alte unmoderne Frage ist. „Kommt und sehet es!“

Und wenn wir dann sehen, dass er hienieden in dem Tal der Sünde weilt, dass er das Kreuz teilen, ja tragen will mit seinem Volk und mit seiner Kirche, und wenn wir inne werden, dass die Tage der Knechtschaft, die er jetzt, wenn auch verklärt, durchwallt, kein Ende nehmen, dann bitten wir: „Nimm uns mit, auf dass wir da seien, wo du bist!“ – dann spricht er: „Ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten!“ Und er sagt weiter: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Und er heischt: „Ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“

Sehet, so haben die armen Jünger auf ihre Frage etwas Großes erfahren: „Kommt und sehet es!“ Und sie blieben. Was sie an dem Tag erfahren hatten, das macht ein Evangelium aus; denn ein Tag in seinen Vorhöfen ist besser als tausend andere, und eine Stunde, wo man mit Maria wirklich ganz schlicht und einfach zu seinen Füßen saß und lauschte, überwiegt alle Freudestunden und besiegt alle Trauer. Der eine Tag hat Johannes ein ganzes Leben geschenkt, der eine Tag hat so viel tausend Neider erweckt, die zu Jesu hinkamen, um ihr Leben ihm zu befehlen. Der eine Tag erwecke auch euer und mein Herz, dass wir nur das eine verlangen und um das eine bitten: „Schenke, Herr, auf meine Bitte mir ein göttliches Gemüte, einen königlichen Geist!“

Das ist der Tag, welchen wir ausnützen und dessen Stunden wir vor dir zählen, damit sie uns nicht verklagen bei dir. Man spricht so viel in unseren Tagen vom erzieherischen Wert der Tagebücher, und wir haben von manchem großen und kleinen Geist Tagebücher die Fülle. Es ist etwas Schönes und Großes, das vergangene Leben langsam nochmals nachzuprüfen, wie es ward, wie es war, und daraus zu schließen, wie es jetzt ist. Aber das möchte ich bemerken: „Wohl dem Menschen, der unter vielen Schmerzen, unter manchem Weh Tage und Stunden aufzeichnen kann, in denen ihm Christus gewiss ward.“ Ob es alle können, ob es notwendig ist, dass es alle können, ob es immer erwünscht ist, es zu können? Aber wohl dem Menschen, der es kann.

Lasst mich zusammenfassen! Wer ist der Größte in unserem heutigen Text? Groß ist der Lehrer, der die Schüler, die Arbeit seiner Jahre, die Zeugen seiner Mühe, die Frucht seiner Sorgen entlässt und sie dem andern ausantwortet, der sie besser macht als er. Größer sind die Schüler, die da scheiden und da gehen und sich trennen und dem Meister nachjagen, weil ein Großer sie auf ihn verweist. Am größten aber ist doch der, der die sich ihm zuwendenden Jünger mit all ihrer Torheit annimmt und die ärmste Knospe schon als schwellende Frucht ansieht, und das erste Frühlingszeichen schon mit Jubel begrüßt und bei der schwachen Seele schon die Hoffnung aufsteigen lässt. Am größten ist doch der allein, der mich nicht lockt, aber fragt, der nicht verheißt, aber trägt, der nichts bietet als sich selber.

Und alle, die diesen Worten gefolgt sind, werden wohl das eine in ihren Herzen mitnehmen wollen: „Es ist etwas Großes ums Opfern, aber doch nur dann, wenn es mit Freuden geschieht.“ Leidlos hat Johannes die Schüler entlassen, leidlos sind die Schiller vom Meister geschieden, leidlos nahm der Herr Christus auch mit den Armen vorlieb. Alles, was Odem hat, wage zu opfern, ihm nach und ihm entgegen, der sich selbst ohne allen Makel in Kraft des heiligen Geistes dargeboten hat, Gott zu seiner Ehre und Herrlichkeit!

XI.

Johannes 1,40 – 44

Einer aus den zweien, die von Johannes hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Der findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetscht: der Gesalbete). Und führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sah, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (des wird verdolmetscht: ein Fels). Des andern Tages wollte Jesus wieder gen Galiläa ziehen, und findet Philippus, und spricht zu ihm: Folge mir nach! Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus.

Hier Worte sind es, die an uns aus dem eben verlesenen Text am nächsten herantreten. Jedes derselben ist eine Kraft und Tatsache für sich, wie denn überhaupt die heilige Schrift im Unscheinbarsten die größten Güter und in den Worten, die man gerne und leicht überliest, mannigfache Geheimnisse erschließt und darbietet.

1.

Das erste Wort, das wir kurz ansehen wollen, ist: „Wir haben gefunden.“

Es gibt kein größeres Glück auf Erden, als wenn ein Mensch nach langer Wegfahrt, vergeblicher Mühe und großer Arbeit endlich, da er's kaum mehr zu hoffen wagt, endlich, da Glaube und Erwartung beinahe verfallen war, das findet, wonach sein Herz stand. Seitdem der vom Himmel herabkam, der da sucht und selig macht alles, was verloren war, und seitdem der Jubel über die gefundene Münze und über das in den Dornen entdeckte Lamm von der Erde zum Himmel steigt und alle Himmelsbewohner zum Mitjubel auffordert, gibt es kein herrlicheres, größeres und reicheres Wort als das: „Wir haben gefunden!“

Man gedenkt nicht mehr der Angst, mit der man ausging, und nicht mehr des Schreckens, mit dem man fortschritt, und nicht mehr der Tränen, dass man nicht finden konnte, sondern gibt nur dem Glück das Wort und der Freude den Ton, und dem, was man kaum zu hoffen gewagt hatte, verleiht man den schlichtesten und darum meist bezeichnendsten Ausdruck: „Wir haben gefunden.“ Das Glück macht nie beredt, nur die Trauer. Das Glück weiß mit wenigen Worten alles zu sagen und alles zu bezeichnen. O, wie wollten wir in das Wort alles hineinlegen vom Glück und Glanz und Gabe, die Freude, dass der lang Ersehnte endlich erschien und der von vielen Tausenden Erbetene endlich gekommen, endlich seiner Gemeinde hat nahen mögen.

Doch das alles tritt zurück hinter der großen, wundersamen und unerfindbaren, darum auch aller Erfindung spottenden Tatsache: „Wir haben gefunden.“ Was möchte ich wohl euch und mir wärmer erbitten, als das; wir unsere Lebensanschauung, das Ergebnis unserer Forschungen, die Zusammenfassung unseres Suchens, den eigentlichen Inhalt unseres Lebens in das eine Wort beschließen dürften und könnten:

„Wir haben gefunden.“ Da ist nichts mehr von einem „glauben,“ da ist nichts mehr von „meinen,“ da ist nichts mehr von „annehmen“ als ob etwa; sondern es ist die Tatsache ins Herz eingepägt und ins Leben eingeschrieben, von der wir leben, bis sie uns begraben, und dies Wort lautet: „Wir haben gefunden.“ Es war ein schwerer Weg, aber man gedenkt nicht mehr der Angst um der Freude willen, und der Weg war einsam und rau, doch spricht man nimmer von der Not um des Friedens willen; es war ein steiler Weg, aber man hat alles Leid vergessen, weil am Ende große Freude da war. „Das Warten des Gerechten wird Freude sein!“

Und nun, o Christ, der du meinst, das sei ein Bekenntnis zu Christo, dass man mit tönenden Worten und glühenden Reden und Bekenntnissen ihn feiert, der du dir vorgenommen hast, für die kommende Zeit noch etwas wohlberedter deinem Heiland zu dienen, der du wünschst, ein Bote für ihn zu sein, glaubt mir, je schlichter das Zeugnis für Christus, desto mehr gelingt es. Worte tun es nicht. Und was wir hinzufügten, zerfällt, aber was er gibt, das bleibt.

„Wir haben gefunden.“ – Und wen haben wir gefunden? den Messias, den Christus, den mit Geisteskraft Gesalbten, ihn, der die Lücken in unserem Leben ausfüllt, ihn, der das Ja und Amen ist, ihn, der gekommen ist, alles Klagen unseres Herzens zu stillen mit seiner Trostesfülle. Er ist da, die Lösung all der Rätsel unseres Daseins, der Glanz für die dunklen Führungen und lichtlosen Wege, der das Licht der Welt ist und das dunkel majestätisch durchdrängt, er ist erschienen. „Wir haben den Messias gefunden.“ Das sind nicht leere Worte, sondern Lebens Tatsachen, das sind nicht Glaubensartikel, sondern Lebensfreuden, das sind nicht aus „Wenn und Aber“ gestellte Untersuchungen, sondern persönliche Lebensgewissheiten, die man niemand beweisen, aber auch von niemand bestreiten lassen kann. Wir haben gefunden den Gesuchten, Jesum Christum.

Es ist das Größte, das uns das erste Wort lehrt, was einer Menschenseele durch eine Begegnung Christi geschehen kann, dass sie nicht mehr allein ist. Wir sind immer allein ohne Jesus, und in der Stunde, in der er uns mit seiner ganzen Persönlichkeit nahe getreten ist, sind wir nimmer allein, sondern stark, vereint mit ihm, Sieger über Not, Leid, Trauer, Beherrscher unserer ganzen schweren Zeit. Ach, dass wir uns nur das eine recht festhielten, ohne Christus ist das Leben eine eintönige, einfarbige, schließlich in Grau und Nebel sich verlierende, dunkle, anzuzweifelnde Tatsache, aber mit Christus wird das Leben sonnig, reich, klar, das Geben wird Kraft, das Opfern wird Freude, das Lassen wird Geheimnis der Stärke, und der Vereinsamte ist in die größte Gemeinschaft getreten: „Hab ich doch, Christum noch!“

Und darum ist eine große Ausgabe uns aus dieser Gabe erwachsen: Wie dort der eine Bruder den andern, wie dort Andreas den Simon, Johannes den Jakobus ruft, so sollen wir einander zurufen: „Wir haben den gefunden!“ Kommt in dieser wenig frohen Zeit, neiget eure Ohren den Worten zu, lasse dir von meinem Glück mitteilen und zuteilen und dich bestimmen, bis du selbst auch sagen mögest: „Ich glaube hinfort nicht mehr um deiner Rede willen, ich habe es selbst erkannt, dass dieser ist Christus.“

2.

Darum das zweite Wort, das heute uns nahe tritt: „Und er führte seinen Bruder zu Jesus.“

Wie gewinnt man einen Menschen für Jesus? Eine Frage, die uns aus die Seele brennt. Ganz einfach ist ihre Beantwortung: „Und er führte seinen Bruder zu Jesu.“ Siehe, das hat schon manchen Menschen dazu bestimmt, dass er sich in dich und dein Wesen versenkte: durch den mächtigen Einfluss, den du auf ihn ausüben konntest in unterweisender, belehrender, erziehender Art, durch die Beziehungen, die Gott zwischen dir und ihm errichtet hat, hast du manches ihm dienen und nützen können. Hast du aber auch an ihm das Größte gewagt und ihn zu Jesus geführt? Glaubt ihr, dass Simon mitgegangen wäre, wenn Andreas mit sauerem Blick und trübem Sinn, hartem, unfrohem Munde etwas von diesem Christus gelehrt und vorgetragen hätte? Meint ihr, wenn Andreas eine wohlgesetzte und wohlgerundete Rede mit allen Bibelstellen und Beweisplätzen vor seinem Bruder gehalten hätte, der wäre daraufhin zu Jesus gegangen!

All die Tausenden von Predigten über Jesus und ihre Anerkennung sind hoch und heilig, aber noch viel größer als alle Arbeit der christlichen Kirche und auch all die Unterweisungen ist doch das persönliche Moment, wenn ein Mensch einem andern sein Glück verrät, und das Glück lautet: „Wir haben den Messias gefunden.“ Sobald eine ganz innerliche Entfremdung gegen Christus eintritt, hat immer die Kirche und ihre Diener die Schuld daran, nicht der Zeitgeist, die unfassliche Größe – sondern um unsertwillen wird der Name Christi gelästert.

Nehmt diejenigen an der Hand, die euch nahe stehen, und die aufs Herz, die euch lieb sind, und führt sie zu Jesus! Mit dem Glück, das aus euren Augen leuchtet, mit der Freude, die in euch mächtig gewirkt, mit der stillen, aber sicheren Überzeugung, mit der ihr sprachtet: „Mein Herr und mein Gott!“, damit füllet einen Ewigkeitstag im Leben eines andern, und so wird es dir gelingen, einen Menschen in sich Jesum Gestalt gewinnen zu lassen und dem Herrn eine Seele zuzuführen.

Und das ist die eigentliche Aufgabe gerade in unserer fragenden und zweifelnden Zeit. In deinem Hause, unter denen, die mit dir verkehren, die in dein Zimmer kommen, die dich besuchen, die dir aus der Straße begegnen und dich begrüßen – jeder Mensch, der mit dir in Berührung kommt, ist einer von all denen durch dich um ein Atom innerlich reicher geworden? Ist eine Seele, die Tag für Tag mit dir verkehrt, froher geworden durch dich? Hast du irgend einem Menschen so lange du schon auf Erden weilst, für die Ewigkeit etwas genügt? All diese fragen, die wir uns am Abend eines Tages, am Abend eines scheidenden Jahres und am Abend unseres Lebens vorlegen: „Habe ich jemand zu Jesu gebracht?“ werden uns beantwortet werden: Da, wo du es gewiss meintest, nicht, aber da, wo du ganz schlicht von deinem unzweifelhaften Glück zeugtest, nicht mit Worten, sondern mit Kraft, nicht mit Reden, sondern mit Taten, da hast du zum Messias geführt.

Die Lösung der sozialen Frage im Hause, die Dienstbotenfrage, Kindererziehung, all die Bewegungen, die unsere Zeit durchtoben, werden sich in die eine Frage zusammenfassen lassen, wer am besten zu Jesus führt. Ein alter Kirchenlehrer schrieb einmal über die christliche Ehe, dass das eigentliche Wesen und die rechte Weihe dieses Blindnisses das sei, wenn Mann und Frau wetteiferten, wer am besten von ihnen Jesum ehren könne. Das ist die Krankheit unseres Christenglaubens von heute, dass wir mit unserer persönlichen Erfahrung und Überzeugung keine Propaganda machen, als ob es eine Verlegenheitssache wäre. Und das ist im Gegensatz dazu auch wieder ein trauriges Zeichen, dass man so beredt und so voll von Redensarten ist von Christo, statt dass man einfach jemanden zu seinem Glücke führt: „Ich habe es in Jesus gefunden, suche doch auch, ob du es dort nicht finden mögest.“

Und wenn von einer Seele dadurch das Weh der Mitteillosigkeit und von dem Leben der Schatten der Verschwiegenheit und von dem Herzen die Angst der Verslossenheit genommen ist, dann ist es eine Mitteilung Christi; und wenn, auch im engen Kreise, etwas wie ewige Sonne aufgeht und dem elenden Herzen ein Stern aufleuchtet, dann ist es ein köstlich Fest. O lasst uns streben, ihm einen Menschen zuzuführen! Verleihe für das Glück eine segnende, werbende, erlösende Kraft! Zerbrich dann den Leuchter, auf dem das Lichtlein glänzte, verwirf dann das Gefäß, auf dem die Perle ruhte, und lass dahinter all das Äußere, aus dem deine Majestät erstrahlt! Aber den Ruhm gönne dem Zerbrochenen und die Ehre dem Verworfenen und die Freude dem Vernichteten, dass durch seine Dienste wenn auch nur eine Seele Jesu zugeführt wurde. Luther schrieb einmal: „Es ist nicht genug, dass du heimkommest, sondern du musst auch deinen Bruder mitbringen!“ Wer von uns kann mit gutem Gewissen und klar sagen: „Wir hab den Messias gefunden und führten unsern Bruder zu ihm.“

3.

Das dritte Wort: „Da blickte ihn Jesus an.“

Wo immer der Heiland einen Menschen anschaut, geht ein Geheimnis vor sich, indem die ganze Wesenheit vor seinem Blick zerfällt, und das ganze Sein wie in Asche zergeht. Wenn der Blick dessen, der vom Himmel auf die Erde kam, auf ein Menschaugen fällt, wenn das suchende Auge dem findenden, das fragende dem bescheidenden begegnet, dann hat das Leben seinen Inhalt gewonnen. „Und Jesus sah ihn an.“ Das war wie eine persönliche Berührung. „Wir haben gefunden“ ist der Anfang, die Fortsetzung lautet: „Jesus sah ihn an.“

Wie wäre es, wenn dein sehend Auge dem abgewendeten deines Heilandes begegnen müsste? Was für ein namenloses und unaussägliches Weh würde es sein, wenn mein brechend Auge Ewigkeiten durchirrt und mein fragender Blick alle Ferne durchmisst, und kein Vaterauge begegnet meinem Blick und kein Erbarmen antwortet auf meine Frage. „Jesus sah ihn an.“ Sieh, dass er sich nicht von uns wendet und sagt: „Ich weiß nicht, wo ihr her seid!“ dass er nicht einmal von uns wegsehen und sagen müsste: „Ich kenne euch nicht!“ Wir haben so viel an Menschaugen gehängt, an Augen uns zu trösten und abzulenken gesucht, die uns nichts Tiefes und Bleibendes geben konnten und haben wohl die Augen vergessen, die allein uns helfen können.

Jesus sah ihn an, in ihn hinein mit einem Blick, der die Seele durchforscht und durchprüft, mit der wunderbaren Seelenkunde, die, einer ganzen Persönlichkeit eigen, alles erschließen muss, mit diesem Blick schaut Jesus Petrus an. War das eine Vordeutung jenes Blickes, den Petrus nicht vergaß, bis sie ihm die Augen zudrückten, da er dreimal in kürzester Frist seinen Heiland verleugnet hatte, oder war es eine Vordeutung des Blickes, mit dem der Herr seinen Knecht einsetzte in sein heiliges Amt.

Das wünsche und erbitte ich für mich und euch für kommende Tage, dass auch das suchende, mitfühlende, tröstende und segnende Auge uns treffe. Das ist es, was wir so oft erbitten: „Mein Hirte nimm mich an.“ „Sieh auf mich und den? an mich, blick in mich, damit ich wenigstens dir offenbar sei!“

Und mit diesem tiefen Blick, dem Einblick, spricht der Herr ein königliches Wort: Seht, es ist nicht wahr, dass der Herr die Menschen nach dem nennt, was sie sind, sondern nach dem, was sie werden sollen. Zum Verleugner spricht er: „Felsenmann,“ zum Menschen der

Veränderlichkeit sagt er: „Starker Held!“, und zu dem, dessen Verleugnung die Kirche bis auf diesen Tag beweint, sagt er: „Bekenner, Sieger!“ Welche Namen würde er dir und mir geben, wenn er heute unter uns lebte und ein Zwiegespräch mit uns hielte? Wie würde er uns heißen? „Nicht die Gnade, die du dem Petrus verliehen, noch die Huld, die du dem Paulus erzeiget, nur die Gunst, dem Schächer am Kreuze erwiesen, nur die erste ich.“

Nenne mich, wie du willst, aber nenne mich nach dir! Gib mir den ärmsten Namen, der vergeht, ehe er bekannt wurde, lass mein Andenken verwehen wie der Sand im Flug des Windes, und alles Vergängliche an mir lass verklingen wie eine zersprungene Saite, aber nenne mich nur und heiße mich so, dass ich mich ewig daran halten kann: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Zerstöre alle meine Werke, zerbrich alle meine Vorsätze, mach mich ärmer als meine Brüder alle, aber gib, dass ich an dem Namen festhalte, mit dem du mich nennst. Das ist die Gnade, die man kurzweg Taufgnade nennt, dass ich in aller Not der Sünde, bei aller Armut der Schuld sprechen kann: „Ich bin getauft auf diesen Namen!“ und zu ihm sagen kann: „Du hast mich angesehen und nicht verworfen, ich bin dein, dein Kind: darauf poche ich!“

4.

Das vierte Wort. Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus, die zwei Brüderpaare, haben Jesum gefunden, und sind von ihm gefunden worden. Sie sind sein eigen geblieben und werden noch genannt, wenn unsere Namen von keines Menschen Lippen mehr gesprochen werden. Diese armen Menschen werden stets als glorreiche Sieger im Reiche Christi genannt werden. Das vierte Wort: Als der Herr sich nach Galiläa wenden wollte, findet er Philippus und spricht zu ihm: „Folge mir nach!“ die Welt würde sagen: „Reiner Zufall.“ Als ob es überhaupt einen Zufall gäbe! Zufall ist in der Sprache derer, die in ihrem Leben Christum ausgeschaltet haben. Und alles, was man Zufall nennt, ist nur eine innerliche Dispensierung von aller Gedankenarbeit, die Führung Gottes zu ehren. Ein Christ weiß, dass auch die kleinste unscheinbarste und kümmerlichste Tat, die Wendung um eine Straßenecke, eine Begegnung kein Zufall ist, sondern ganz bestimmte göttliche Pädagogie, dass der Herr auch das Unbedeutendste hernimmt, dass seine Pläne zu Stand und Wesen kommen. So fand Jesus Philippus. Wäre er vielleicht eine Minute früher oder später des Weges gekommen, hätten sich beide verfehlt. Aber weil der Herr in der rechten Minute ging, und Philippus gehen musste, darum fand der eine den andern.

Höre, was er sagt! Nur zwei Wörtlein, die doch eine Lebensarbeit in sich schließen, so unbedeutend im Klang, so reich im Inhalt! „Folge mir!“ Er preist sich nicht an, er stellt sich nicht vor, er rühmt sich nicht, er stellt nichts in Aussicht, er lockt nicht, er fordert nur: „Folge mir!“ Ein merkwürdiges Wort. Wenn ein uns bis dahin unbekannter Mensch auf uns zugeht und uns ansinnt, wir sollen ihm nachfolgen, so werden wir uns wohl bedenken. Wenn ein Prophet des alten Bundes einem Manne begegnete, in dem er den Geist Gottes ahnte, und ihn zur Nachfolge Christi einlud, so besann er sich nicht seinem Meister nachzufolgen, er musste. Und in dem nun Jesus mit dem Blick, dem man nicht auszuweichen vermag, mit dem Wort, dem man nicht widerstehen kann, sich zu Philippus wendet, ist diesem jeder Widerspruch auf den Lippen erstorben, und er folgt ihm nach.

Christus in unserer Mitte. Er hat uns gefunden seit einer Reihe von Jahren und hat zu uns nur das eine Wort gesagt, zu dem einen strafend und drohend, zum andern tröstend und aufmunternd, zum einen im Leid, zum andern in Freude: „Folge mir

nach!“ Er hat uns gar keinen Weg irgendwie vorgezeichnet, noch verheißen, dass der Weg steil und einsam, oder dornig und schlecht sei; auch hat er sich nicht ausgesprochen, ob er lang oder kurz sei. Er sagt nicht, dass er uns aufhebt, wenn wir straucheln, stützt, wenn wir gleiten, tragen will, wenn unsre eigne Kraft versagt, er hat gar nichts versprochen, sondern nur eine Mahnung hat er an dich und an mich: „Folge mir nach!“

Aber, lieber Christ, ein einziges Wörtlein steht da, das muss dich allem entziehen, was dich zurückhalten will, und bedingungslos zum Herrn hintreiben: „Folge!“ Also sind die Wege bereits getreten, die Pfade bereits gebahnt, die Ziele bereits gesteckt. Wir brauchen gar nichts Neues wagen, als unsern schwanken süß in seine heiligen Fußstapfen zu setzen und unsern müden Weg dem seinen anzureihen. Es ist nicht Not, dass wir irgend fragen, wohin, wie lang und wie spät, sondern dass wir uns nur nach ihm richten, ihm nachgehen, nicht weichen, sondern folgen.

Dort in der Gemeinde sieht der heilige Seher eine Schar, die mit fragender Neugierde und mit falscher Wissbegierde und mit verlangender Tätigkeit ihm nicht recht gefolgt ist. Dort sieht er aber auch diese Jungfrauenseelen, die das Sehnen im irdischen Leben und das Heimweh nach dem himmlischen zu ihres Daseins Mittelpunkt und Triebkraft wählten, denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach, wohin es auch geht.

Das ist so eigentlich das letzte, was wir für uns begehren, dass es einmal von uns mit all unsern Schwächen und Gebrechen heißen möge: „Und er folgte dem Lamme nach, wohin es ging!“ Es ist nicht leicht, aber köstlich, schwer bleibt es, arm macht es, aber reich lässt es: „Folge mir nach!“ Wenn er spräche: „Und gehe so wie ich“ und weiter führe: „Und schreite aus wie ich,“ so würde ich um der Wirklichkeit willen zurückgehen und sagen: „Ach, verlange nichts Unmögliches von mir; denn dein Knecht ist Staub und Asche!“ Aber es macht nicht die große Menge und Masse die Leistung ihm nach, sondern nur die Ergebenheit in der Nachfolge sollen wir ihm geloben.

Vier Gaben haben wir heute erhalten.

Die erste Gabe: Wir haben gefunden. Die Stunde, da wieder der Stern aus Jakob aufgeht, und der Mann am Kreuz nicht eine Mythe, ein Gesicht und frommer Glaube, sondern eine Tatsache ist, wird uns geschenkt werden.

Die zweite Gabe: dass wir hinführen zu ihm irgendeine Seele, die wir vielleicht hier aus Erden gar nicht kennen, die uns vielleicht erst in der Ewigkeit genannt werden wird.

Die dritte Gabe: Wir steigen immer höher hinan. Dass wir den Tag, den Raum, die Stunde nicht versäumen, nicht verlassen mögen, wo Jesus uns finden will, sondern das; der suchenden Seele der werbende Meister, dem pfadlosen Leben der liebevolle König und dem fragenden Dasein der antwortende Herr begegnet!

Das vierte Geschenk: Die Nachfolge Christi. Lasst uns lieben nicht mit Worten und Zungen, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit! Als Savonarola am Abend jenes Tages, da er den Flammentod erdulden musste, einsam in seiner Zelle dem schweren Geschick entgegenwachte, sah er ein Gesicht: Christus aus einem Triumphwagen, vor ihm alle Heiligen des alten Bundes, nachfolgend alle neutestamentlichen treuen Zeugen, darunter er selbst.

Möchte in der großen Schar auch mein und dein Leben nicht fehlen! Wenn die Nachfolge Christi dem Auge des Beschauers auf Erden sich entzieht, wenn man das

irdische Teil ins Grab legt und unsre Seele ins Heimatland gelangt ist – der eine Ruhm würde uns über alles erheben: „Diese Seele war auch bei dem Jesus von Nazareth!“

XII.

Johannes 1,45 – 47

Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.

Wie ein Bild des enteilenden Lebens steht das eben verlesene Wort vor uns. Suchen und Finden, Gehen und Kommen, Geben und Halten, so geht es durch diesen Text, und so geht es durch das Leben der Menschen.

Es ist etwas Großes, dass Philippus selbst, kaum gewonnen, andere sucht, größer noch, dass er, kaum über seinen Herrn aufgeklärt, anderen Aufklärung über ihn gibt. Aber es füllt eben dies allein ein Leben aus; und der Stachel betrübender Mängel und die Erkenntnis eigener Schwäche wird das heilige Bild niemals undeutlich machen können, dürfen und wollen, wenn ein Leben, auf Jesum angelegt, zu ihm hinweist und von ihm zeugt.

„Philippus findet Nathanael,“ den Mann der Gottesgabe. Was liegt in diesem Worte „finden!“ „Philippus findet Nathanael.“ Hast du, o Seele, einen Menschen in Christo gefunden, war das einigende Band zwischen euch beiden eben der, der allein ohne Sünde binden und zusammenfügen kann? Hast du irgend einer Seele aus dem Wege begegnen dürfen, der du das Gesamturteil deines Lebens und den Gesamthalt seiner Arbeit mit dem Jubelworte bezeugen durftest: „Wir haben gefunden!“ Es ist merkwürdig und betrüblich zumal, wie wenig unser Leben von diesem Glück leuchtet. Es gehört zu den entmutigendsten und demütigendsten und unholdesten Ergebnissen einer Tagesarbeit, dass wir nicht mit frohem Mute sagen dürfen: „Wir haben gefunden!“

Mitten im Kreuz, drunten im Leid, in den tiefsten Ängsten, in der Not der Schuld, in der Wüste des Lebens, in der Einsamkeit des Weges, in all den verklagenden und entschuldigenden, in all den fragenden und tröstenden und strafenden Gedanken ist immer einer uns entgegengetreten, mahnend, drohend, klagend, fragend und zuletzt erquickend, und dieser eine ist er, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, dass seine süße den Frieden bringen: der da über Berg und Tal schreitet, Frieden zu verkündigen und mit seinen Händen Segen auszuteilen und mit seinem Antlitz Trost zu spenden. Ach, wenn so die ganze Heilsgeschichte und das kleine, arme Leben in ihr und mit ihr, wenn die großen Züge deines Gottes und die geringen Züge deines Lebens sich zu einem Gesamtbild einigen könnten, würde darüber stehen: „Jesus, Josephs Sohn von Nazareth,“ wie Moses und die Propheten von ihm zeugten?

Es ist noch so wenig, was Philippus von ihm weiß, und ist doch so viel. Es sind ihm noch nicht alle Geheimnisse klar, vor allem nicht das selige Geheimnis der Weihnacht, der sündenbefreienden Menschwerdung Jesu, er weiß noch nicht, dass an diesem Menschen nichts menschlich Unreines teil hat, und in diesem Menschen kein unreines Blut fließt;

aber er weiß doch das eine, und mit diesem geringen Pfund geht er wuchern und kaufen: er ist der, von dem Moses und die Propheten reden.

Und ihr wisst es besser. Ihr wisst, er ist der, der eure Väter getröstet hat, der eure Kirche des Tages in der Wolken- und des Nachts in der Feuersäule geleitet hat. Es ist der, der sein Antlitz sobald erhellt, sobald ein Armer ängstlich suchend nach ihm ausschaut. Es ist der, der den Satten sich entzieht und den darbenden sich zuwendet. Ihr habt nicht bloß eine Ahnung von dem, der das Gesetz erfüllte, und hört nicht nur der Prophetie anstimmenden hohen Chor von dem Knecht Gottes, der da schuldlos zur Schuld ward, ihr braucht nicht nur Großes aus euerem Gedächtnis wiederzugeben. Nein ihr könnt noch Größeres bezeugen und könnt es aus eurem eigenen Leben bestätigen: „Wir haben den gefunden, nach dem wir uns gesehnt haben.“ O, dass am Ausgang dieses Jahres mit seiner Wandelbarkeit und seinem Wechsel doch das eine bliebe und das eine bleibend sich erwiese: „Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben.“ Das ist des Christen höchste Sehnsucht und Ehre, das ist das Bekenntnis eines zerbrochenen und mühseligen Herzens, so lautet das Ergebnis einer landfremden, der Freude fernen, der angstreichen und mühseligen Seele: „Jesus lass ich nimmer nicht, geh ihm ewig an der Seiten.“

„Wir haben den gefunden.“ Gerade an die Jugend wende ich mich jetzt. Ihr bleibt, wir gehen. Wenn ihr unser Alter erreicht habt, werden wir zumeist nicht mehr hier sein, ihr habt die Aufgabe, von uns zu lernen, wir haben die Pflicht euch zu lehren. Ihr habt die Aufgabe, die alte Lehre, die alte Runde, altes Wort und altes Werk weiterzutragen, besser, treuer, lieber als wir. Und dem Vaterlandsfreund, dem Kirchenmann, dem treuen Diener seines Herrn muss es schwer aufs Herze fallen, wenn er auf die Heilandslose Armut, auf die Jesuslose Jugend, auf diese Nachwelt ohne Jesus hinblickt. Es macht uns ganz mutlos, aller Freude bar das ganze Leben, wenn wir sehen, wie alles zu Schein und Trug und Schatten eilt, und das Bleibende entweicht und entrinnt. O, dass wir für unsere Jugend mehr ein Herz, für ihre Unterweisung mehr Freude und für ihre innere Andachtshebung mehr Geschick hätten, damit auch sie sagen könnte: „Wir haben Jesus gefunden!“

Aber wolle man es, wenn man ein Zeugnis von Jesus abgibt, nie vergessen, dass unsere aufflammende Begeisterung nicht alle Zuhörer entzündet, und dass das, was im eigenen Herzen wie Freude lebt, in dem des Nächsten nicht alsbald Freude weckt! Wie kalt und teilnahmslos hat Nathanael dieses Zeugnis angehört! So abweisend und fremd, so kühl und freudlos spricht er: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ „Wie kann aus diesem Winkel ein Wort, das Leben gibt, erschallen?“ So hat man seitdem gar oft gesagt und sich geärgert und deshalb die Kunde von Jesus zurückgewiesen und sein Wort als falsch erklärt. Wenn selbst ein Nathanael sagt: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ Einst war es wohl die kleine Stadt, aus der der gekrönte König hervorgehen konnte, einst war es wohl der Flecken, in dem der Mann der Ehren lehren und leben möchte, aber das war längst vorüber und vorbei, und ich höre im Geiste, wie man sagt: „Was kann aus dem Geist, der dem Nazarener nachfolgt, und aus der Gemeinde, die um den Verachteten sich schar, Gutes kommen?“ Ich höre schon den abweisenden Ton all dieser Einreden, und wenn dazu noch die eigene Unwürdigkeit der Schuld das Bild des Königs entstellt, soll es niemandem Verdacht werden, wenn er sich über das wundert: „Aus Nazareth kommt das Heil!“

Aber so oft uns diese hart erklingende Gegenrede zu Ohren kommt und aufs Herz fällt, und wir so schwer an ihr tragen, weil wir nur zu häufig dem Zweifel Gehör geben, so wollen wir gleich entgegen halten und sprechen das Wort: „Komm und siehe es!“

Am tröstlichsten bleibt es doch, dass der Herr über den Zweifel des armen Nathanael nicht ungehalten ist. Aber den Zweifel, der ein Wunsch, über den Gedanken, der Sehnsucht, über eine Abweisung, in der doch zugleich ein Gebet liegt, hat er Gedanken des Friedens. O, wie oft fahren wir auf Bekenntnisfehler zu, die wertloser sind als Zweifel. Er aber steht dabei und segnet das Bedenken, er legt auf das fragende Wort seine segnende Hand: „Komm und siehe es!“ Ach, mein Christ, hast du den Mut, dem Menschen, der dir nahe steht und zweifelt, das Kreuz, dem, der mit dir arbeitet und der da nicht Jesum liebt, Ihn entgegenzuhalten und zu sprechen: „Komm und siehe es!“ Hast du die Freundlichkeit zu deiner Umgebung, die Jesum nicht kennt, noch kennen will, zu denen, die in deinem Hause weilen, zu deinen Nächsten das alte Wort zu sagen: „Komm und siehe es!“

Rede, damit ich dich sehe! Sprich nur ein Wort, damit mein Auge dich entdeckt! Schweige nicht zu meinen Tränen, damit ich aus allen Ängsten wieder auf dich blicke! Und er spricht und sein Knecht sagt es in dieser Abendstunde wieder zu uns: „Komm und siehe es!“ das bleibt doch die einzige Verteidigung Jesu, die einzige Größe, die da allem Widerspruch standhält, das große Gewicht, das alle Gegensätze weit aufwiegt: „Komm und siehe es!“ Komm und siehe, wie d e n o c h der Herr in der Armut, komm und siehe, wie d e n o c h der Seelsorger in der Ferne, komm und siehe, wie d e n o c h der Freund im Scheiden und die Liebe im Nein und das Erbarmen im Versagen sich erweist!

So ruft er es auch uns zu, so möge es mir zugerufen werden von ihm selber: „Komm und siehe es!“ Und wenn immer mehr die Sünden und die Stürme der Angst, furchtbare, nicht geahnte, noch weniger gewollte Fernen dich von Ihm scheiden, und wenn Trennungen, die mitten durch dein Herz gehen und deine Seele von ihm fernhalten wollen, sich erheben, so lasse dir von seinem Knechte immer wieder zusprechen: „Komm und siehe es!“ Komm! Und der da spricht, der gibt auch die Kraft, und, der so mahnt, Mut und Stärke, dass auch der Mahnung gefolgt werde. So sprecht nur d i e s e Wort, sprecht es in der Angst der Anklage, in der Not der Einsamkeit, in dem Leid der Frage, in der Sorge um die Seele, nur d i e s e Wörtlein: „Komm und siehe es!“

Unter allen Wörtern ist keines so teuer, unter allen Befehlen keiner größer, unter allen Verheißungen keine süßer, als dass wir in aller Zweifel Nacht, in aller Lebensangst, in bösen und guten Tagen, wir seien noch so klein und gering, zu ihm, zu Jesus, kommen dürfen. Komm, o Seele, noch ist es Zeit! Komm, wenn das Auge trânt und das Herze erbebt, komm mit all deiner Angst! Hier ist er, der die Angst kennt, teilt und trennt, komm und siehe es! Auch in diesem Jahre beut Jesu Name Seligkeit. Diesem „Siehe“ sinne so lange nach, bis dein Auge übergeht, und der Gram entschwindet, so lange, bis sein Herz und meine Angst eins geworden! Siehe es! Siehe, ach siehe unter Dornen den, der unter Dornen und Disteln den Fluch gebüßt hat, der mit der Dornenkrone sich hat schmücken lassen, und siehe unter all deinen Bekannten, Verwandten, Freunden und Getreuen den Einzigtreuen, den Einzigerlässigen, komm und siehe es!

Ach, dass er sein Antlitz uns nicht entziehe, wie wir es wohl reichlich verdient haben, dass er seines Antlitzes Leutseligkeit uns nicht verdecke, weil wir mit ihr spielten und scherzten; dass er doch sein heiliges trostreiches Angesicht entwölkt und freundlich segnend uns zuwende! „Komm und siehe es!“

Ich will mich aufmachen und zu meinem Heiland gehen und zu ihm sagen: „Ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir! Aber ich brauche dich! darum zeige dich mir. Ich will dich, darum ergib dich mir, und ich muss dich haben, darum erhalte dich mir, Herr, mein Gott!

„Komm und siehe es!“ Gebenedeiter Zweifel, dem der Segen entquillt, gelobte Sorge, aus der der Sieg geboren wird, hochbeglückte Abendstunde, da sein Stern über dem sonnenlosen Leben aufsteigt: „Komm und siehe: das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“

Über solch ein Kommen und Sehnen und nimmer von ihm Gehenwollen hat der Herr ein gar wundersames Urteil, und über den Zweifel, der vor ihn sich wagt und über die Sorge, die zu ihm sich wendet, spricht er: „Siehe, ein wahrhaftiger Israeliter, in welchem kein Falsch ist.“ In Wahrheit ganz Jakob gleich, der nächtens rang, bis er den fand, von dem er sich nicht lösen konnte, bis dass er ihn segnete. Ein rechter Israeliter dem Jakob gleich, der brechenden Auges und brechenden Herzens im letzten Valetsegen sprechen konnte: „Herr ich warte auf dein Heil!“

Ein rechter Israelite, ein gottgezeugter, ein von Gott erkorner Mann, der da ringt und dringt und kämpft, bis dass er siege. Sein Leben lang ein gebundener und geknickter Mann, aber über seinen Häupten steht der Sieg. Sein Leben lang ein einsamer Mensch, aber über seinem Dasein steht das Wort von der Gemeinschaft: „Siehe ein rechter Israeliter.“

„Eines wünsch ich mir hienieden: diesen Geist und diesen Frieden, und den Ruhm an meinem Grabe, dass ich dich geliebet habe!“

So soll die ganze Lebensarbeit, all ihre Ehre, ihr Erfolg und Ertrag, unser Glück mit einem einzigen Wort: „Komm und siehe es!“ zusammengesetzt werden und begraben sein; denn was will all das Ansehen und all der Ruhm, der eine kleine Weile glänzt und gleißt! In einer Stunde geht er zu Grunde, und noch sind die Kränze nicht verwelkt, ist er verhallt. Aber der Name bleibt, der der Krone jedes armen Erdenpilgers eingepägt ist, der strahlt, wenn alles Irdische erlischt. Der gibt dem Menschenleben erst seinen wahren Wert und Inhalt.

„Ein rechter Israeliter!“ Nicht ein bekannter, berühmter, aber ein echter, nicht ein weit wirkender, nicht ein mächtig bedeutender, aber ein treuer, nicht ein weltkundiger, weltgewandter, aber einer, des Namen im Himmel wohl angeschrieben ist. Ach, dass ich doch hoffen könnte, dass aus uns, ehe die letzte Stunde schlägt, etwas „Echtes“ geworden wäre, etwas Ganzes, Großes, Volles, und dass er dann zu diesem Ertrag unseres Lebens sein gnadenreiches Antlitz uns zukehren und sagen wollte: „Es ist geschehen!“ dass er doch dann gegenüber all unserem Zweifel und unserer Schwäche, all unsern Verkehrtheiten und Trübsalen Vergebung böte – denn sie waren alle zeitlich!

„Ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist.“ Lest es heute Abend im 119. Psalm im 1. Vers. Ja ein rechter Israeliter, in des Geist kein Falsch ist, der da klar ist in seinem Suchen, klar mit seiner Sehnsucht, wahr mit seinem Heimweh und in all seinem Wesen.

XIII.

Johannes 1,48 – 51

Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.

Der Segen der einsamen Stunden, in denen man bei sich mit dem Nachdenken anfängt, um dann beim ewigen Gut aufzuhören, wird uns an Nathanael klar und verdeutlicht. Er trägt den Namen: Gottesgeschenk nicht umsonst. Selig der Vater, der einen solchen Sohn aufzieht, der da Einsamkeit sucht, um zur Gemeinschaft zu kommen, und aus der Gemeinschaft, sich zu heiligen und zu vertiefen, wieder in die Einsamkeit flüchtet. Weil Nathanael mit all seiner Sorge und Frage einsame Wege sich führen ließ, darum hat der Herr an ihm die Gabe seiner Fernsicht und Tiefschau erprobt.

1.

Seiner Fernsicht zuerst: „Da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.“ Siehe, der Herr, der in die Ferne unseres Lebens Einblick hält und sich die große Mühe nicht verdrießen lässt, uns im Auge zu behalten, siehe, der will auch heute noch in all die einsamen und fernen Stätten, da du weilst, und in all die Einsamkeit, in die du geführt bist, seinen in die Ferne suchenden und die Ferne zur Nähe machenden Blick senden. Du glaubst manchmal, du seiest allein, die Einsamkeit dünkt dir unerträglich und das Weh, das er auf deine Schulter gelegt hat, sei kaum mehr zu erleiden, – und der Herr spricht: „Da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.“ Sorge nur dafür, dass die Fernen, in denen du lebst, dich nicht von ihm scheiden, und die Weiten, die zwischen ihm und dir sich hinziehen, nicht zu großen Trennungen werden: „Lass ihn in der Ferne deine Gedanken und in der weiten Trennung dein Lied sein!“ Sorge dafür, dass, je mehr dich von all dem, was dir wert war, Zeit und Art scheiden, desto mehr er in dir Gestalt gewinnt und sein die Ferne treffender Blick ein suchend Herz bei dir findet.

2.

Und zum Fernblick tritt der Einblick, der Tiefblick, die Tiefschau des Herrn. Er, der zu Nathanael sagt: „Ein rechter Israeliter, an dem kein Falsch ist,“ wird auch in dein ganzes Wesen schauen und einkehren, Echtes und Unechtes, Gemachtes, Wahres und Erdichtetes scheiden. Halt dem Urteil stille, das er über dich abgibt, ob es auch weh tut! Er ist getreu, ob es dir auch durch die Seele dringt, er meint es gut, ob es dir auch allerlei nimmt, manche erborgte Heiligkeit, manche erträumte

Frömmigkeit, manches, was dir als Eigen erschien: Er gibt dir reichlich wieder, indem er nimmt.

Ach, es sind schwere Stunden, die man mit Jesus allein hat, nicht zunächst süß, und und wert, sondern es sind bittere Stunden, wenn er uns alles anzeigt, warum er uns so führen, warum er uns das nehmen musste, und wenn er uns mitteilt, wie er uns gefunden, so gar anders und so ganz verschieden von dem, wie wir es uns dachten. Es sind bittere Stunden, wenn nun die Seele meint, nimmer tragen zu können die große, einschneidende, unverkürzte Gewalt der Wahrheit – und der Herr fährt noch immer weiter, wegzunehmen, zu offenbaren, bloßzulegen, abzudecken, und es bleibt gar nichts mehr von Eigenem an uns. Es sind wohl Todesgerichte und Höllenfahrten, und wenn man zurückschaut, glaubt man gar nicht es ertragen zu haben, und es ward doch überwunden.

Was wird er in jenen einsamen Stunden, die dir verordnet sind, und denen du ja nicht ausweichen darfst und kannst und sollst, mit dir reden? Wenn du nächstens nicht schlafen kannst, was wird er dir vorhalten? Wird's kommen, wie in den furchtbaren Schilderungen im Buche Hiob steht von den Nächten großer Angst, wenn sein Bild an dir vorüberzieht? Willst du dann dich zerstreuen? Siehe, jetzt kannst du es noch, aber es kommt eine Stunde, da die Zerstreungen einfach sich versagen, da du ganz allein ihm Rede und Antwort stehen musst, ohne Rückblick und Rückzug ihm musst stille halten. Es wird eine Stunde kommen und herausziehen, vielleicht dünkt sie dir noch ferne, wo du dann ganz allein vor ihn treten musst. darum lerne jetzt im Herrn stille sein, wenn er mit der Tiefschau Herz und Nieren prüft, mit dem Auge, das wie eine Feuerflamme sich in dein Inneres einsenkt, dein ganzes Wesen überschaut!

Der Apostel Paulus schrieb an die Korinther, dass all das, was aus unbeständigem Baumaterial aufgeführt sei, im Feuer zergehe, alles, was auf Holz und Heu und Stoppeln gegründet sei, das teile das Los des Brennbareren. Und die auf all das Leichtvergängliche gebaut hätten, würden vielleicht, durch Gnade gerettet, wie durch ein Wunder aus den Flammen herausgehoben. Ach wie viel in unserm Leben war auf Holz und Heu und Stoppeln leichthin gegründet, berechnet auf Menschenwesen, Menschenlob, Menschenliebe, Menschengunst und nun – ist alles vorüber. Wie manches war nur für den Augenblickserfolg vermeint und den Glanz, der nur vor Menschaugen aufgeht – und nun ist der Erfolg und Glanz von hinnen gezogen, und Jahrzehnte scheinen wie verträumt.

Wenn der Herr so mit einem Menschen rechtet und redet, so ist doch bei all seiner Strenge und dem grausamen Ernste seiner Sorge ein treuer Gedanke vorherrschend: er will uns verurteilen und uns loslassen, er will uns nehmen, was wir sind, damit er uns geben könnte, was er ist. Und ich meine, wenn wir nicht solch einsame Stunden erleben, so ist es kein gutes Zeichen, sondern ein schlimmes. Wie wenn Gott an uns vorüberzöge und Christus uns nicht mehr zu sich rief, weil wir die Zeit, in der wir heimgesucht waren, übersehen und vergessen haben!

Der aber, der vom Herrn sich beugen lässt, spricht: „Rabbi, du bist Gottes Sohn.“ der Sohn Gottes, der, ob er gleich der Welt Sünde getragen hat, ins Leben eingreift, und der, ob er wohl ein Arzt aller Schwachen ist, doch alles Fleisch anklagt. Dieser muss entweder ein harter Mann sein, der da seine Freude hat am Nehmen, Rauben und Brennen, oder der Sohn Gottes, ein Priester ohne gleichen und ohne Ende. Der so mit uns handelt, dass er uns zuerst reich macht, um uns dann verarmen zu lassen, uns Großes schenkt, um es uns dann stückweise wieder zu entziehen, der muss entweder ein Hasser all unserer Lebensfreude, oder ihr vollkommener Erfüller sein. Und mit Nathanael wollen wir ihm antworten, gläubig, aber mit ganzer Zartheit: „Rabbi, du bist Gottes

Sohn!“ Du weißt alle Dinge, auch, was mir frommt, du bist der rechte Arzt, auch wenn’s mich schmerzt. Du lässest alles ein Ende gewinnen, alles, dass ich dich ehre. „Du bist ein König in Israel!“

Überantwortet den Wellen des trügerischen Geschickes, hineingeworfen in das Wechselspiel einer unverlässlichen Führung, ausgeantwortet der Laune eines fragwürdigen Etwas – sind wir nicht ärmer denn alle Kreaturen? Die haben nicht gehofft, so wurden sie nicht enttäuscht, wir hofften und wurden zuschanden. Aber angekettet von den Tagen unserer Taufe an eine Gnadenführung in Christo, angebunden an das Joch ewiger Erbarmung, einbezogen in das Geheimnis, das er jetzt tut, ohne dass ich es weiß, bis dass ich es einstmals erfahre, überlasse ich mich und das Meine und die ängstliche Führung und Fügung meines Lebens, all die Wechselzüge meiner Tage und alles, was mich kümmert, ängstet und bemüht, der aller treuesten Pflege, und im Leid kann ich sprechen, im Weh bekennen und, wenn mir’s am bängsten ums Herz ist, loben: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.“

Denn es ist ein großes Ding um das Wissen, dass um eine Kleinigkeit sich der Arzt annimmt, als wäre ich allein auf Erden. Es ist ein köstliches, unvergängliches, reiches Haben, wenn man daran festhält, dass er je und je in Ewigkeit das kurze Leben und das schnell enteilende Dasein des Menschen erfasst. Und das soll jede mit anbetendem Preis und Lob sich ihm nahende Seele erfahren, dass sie ihm gehört und seiner Gnadenführung angehört, dass Christus in der Fernschau ihr naheilt, mit dem Tiefblick in sie hineinsieht und dass er aus Fern- und aus Tiefblick das Urteil spricht, das da tötet um zu beleben, das da verbrennt um zu erwecken, nimmt um zu geben, entstellt um zu formen, leer macht um ewig zu bereichern.

„Weil du,“ spricht der Herr zu seinem bekennenden Jünger, „dieses erlebt hast, sprichst du: „Wahrlich, du bist Gottes Sohn!“ Jede Erfahrung von Christo ist der Anfang einer reichen, nie abbrechenden Kette neuer Erfahrungen, und an ein Glied von Erlebnissen schmiedet der Herr Glied um Glied an bis zu dem frohen Tag, da er das Schlussglied einfügt und wir sagen: „Dein Gang war lauter Licht, dein Tun war lauter Segen!“ Wenn alles, was uns alle jetzt beschäftigt, kränkt, beschwert, betrübt, hinnimmt, in das Königswort eingeschlossen sein wird: „Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Eingang und der Ausgang, der Erste und der Letzte!“ – wenn dann die ganze Vergangenheit, die dunkle Zukunft und die drückende Gegenwart das ganze, kurzgeschlossene Leben im Lichte der vergebenden Gnade vor ihm stehen wird, und er das Wort der geängsteten Seele zuruft: „Weine nicht, ich habe überwunden!“, ach, da werden wir noch Größeres sehen, wenn wir nur glauben.

Aus jeder Glaubensarbeit – und Glauben ist die Betätigung des vollkommensten Willens – aus jeder Glaubensmühe – und diese Mühe nimmt den ganzen Menschen mit Leib und Seele in Anspruch – aus jeder Glaubensentschiedenheit, die dem Zweifel absagt, weil er ankränkelt und blass macht, wird eine Sehkraft geboren, eine Sehkraft, die die Himmel geöffnet erblicken lässt. Wie dort Jakob, da er im Gehorsam in ein fernes Land ging, Vater und Mutter verließ und sich dem Bruder verfeindete, den Himmel offen und die Himmelsleiter sah im Gesicht, und Gottes Boten ihm geschäftig zueilten, um ihm Trost zu spenden, wie dort Hesekiel am Wasser Chebar den Himmel geöffnet sah und die Majestät Gottes in Größe erblickte, und wie alle seine Knechte, von Stephanus herab bis zum heutigen Tage plötzlich den Flor sich zerteilen sahen, der dieses und das Vollkommenheitsleben trennt, Werden und Gewordensein scheidet, so wird auch uns der Trost zu teil werden und wir die Himmel geöffnet erblicken.

Nicht wie eine eiserne Gewalt, die da mitleidslos unser Leben überragt, nicht wie zerflatterndes Gewölke, das da leichtfertig über unsern Jammer hinzieht, nicht wie eilende Wolken, die da fortgehen über Stätten der Leiden und Schmerzen und die Stätten nicht mehr kennen, blaut über uns der Himmel, sondern über uns sind die Himmel geöffnet. Noch steigen die Gebete der Gläubigen und die Seufzer der Geängsteten empor, und Christus heißt uns beten, und sein Geist vertritt uns, wenn der Gebetssinn im Herzen wurzelt, entspringt und unaussprechbare Worte und Laute ihm erwachsen, die zum Himmel ragen, und der Menschheit ganzer Jammer zusammenfließt in einen Seufzer. „Das Gebet wird eine Seele,“ und der Herr wendet sich zu dem Geschrei der Armen, und die Himmel sind geöffnet.

Das aber ist das Größere, das wir erblickten, größer als die Fernschau und Tiefschau Christi, dass man aus der Mitte aller Lebendigen und aus dem Umkreis aller Kämpfenden und aus dem Bereich aller Sorgenden einen Einsamen gehen sieht nach Gethsemane, gehorsam und willig. Größer ist es, wenn dieser Einsame auf seinem Antlitz liegt, dass er für die Sünde der Welt zagt, heiße Tränen und groß Geschrei darbringt.

Größeres sehen wir, wenn nun in schweigender Nacht über der sternenlosen Erde aus all dem Gejammer der Sünder, aus all der Sündenflut der Menschheit ein dunkles Kreuz sich erhebt, und an diesem Kreuze sich der Erbarmer ausstreckt, wenn der verschlossene Himmel ihm nicht antwortet, Abgründe unter und neben ihm sich öffnen, und all der Menschheit Leid ihn umströmt.

Größeres, wenn von diesem nächtlichen Kreuze über diese kalte, erstorbene Erde das Wort hinschallt: „Es ist vollbracht!“ Größeres, wenn aus dieser verlorenen und verschlossenen Erde, dieser unbarmherzigen und kalten, mit ihm sich ein Meer der Glorie eint, ein König der Ehren, der ewig recht behält, erhebt mit dem Grußwort: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“

Größeres endlich, wenn diese Wahrheit, diese sieghafte Erfüllung, dem Tode entnommen, die Erde verlässt und in die Unsichtbarkeit aller Himmelsfernen hindurchdringt und sich erhebt, bis der Einige zum Vater gelangt. Größeres, dass er in seiner wiedererlangten Glorie die Armen nicht vergisst, und seine Fürbitte jedes Atom meines Lebens begleitet, jeder meiner Sinne von seiner Gnade getroffen, jeder meiner törichten Blicke von seinem getreuen Hirtenauge aufgefangen, und all meine Angst von ihm erfasst, getröstet und gestillt wird.

Größeres, dass nun die Engel Gottes herniedersteigen, „ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen.“ „Ihr werdet noch Größeres sehen!“ Ich wende mich nun an die Jugend, der ich wünschen möchte, dass sie dem jungen Nathanael gleich ihre einsamen Stunden dem Herrn darbrächte. All die Einsamkeit kann eine anklagende sein: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung!“ All die Einsamkeit kann eine siegende sein: „Da bist du, mein Heil, kommen und hast mich froh gemacht!“ Wie jener Kirchenvater ein geistvolles Wortspiel aussagte: „O selige Einsamkeit, o einsame Seligkeit!“

„O selige Einsamkeit, so rufen wir, die wir oft einsame Wege mitten im Getriebe des Lebens geführt werden. Da es am finstersten war, da war der Herr mein Licht.“ „O selige Einsamkeit“ wollen wir sagen, wenn vielleicht diese geringen Worte in den kommenden Stunden noch nachtönen, noch in die kommenden Tage

nachglänzen. „O selige Einsamkeit,“ wo ich durfte eine Zwiesprache halten mit dem, der da meines Herzens Trost und meines Lebens Heil ist!

„O einsame Seligkeit!“ Dies Wort wird aber bei den Menschen nicht lange anhalten, auch nicht bei evangelischen Christen. Alle Seligkeit – und damit lasst mich schließen – dringt auf Gemeinschaft. Und wenn ein Mensch gläubig und froh geworden ist, sucht er einen anderen, dass er ihn zu Jesus führe.

Und wir wollen uns auch wieder aufmachen, weil wir noch Zeit und Raum bis zur Seligkeit haben, die immer wieder, o manchmal wohl sehr spät, bei uns erscheint, und andern mitteilen, und wollen andern den Mut erwecken, dass sie es auch mit Jesus wagen.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts hat einer darüber geklagt, dass es auf dem Wege nach Jerusalem so einsam war, niemand ihn begleitete, niemand das Glück mit ihm teilte; und dieses Leid schloss er mit den Worten:

„Aber über meinem Haupte glänzte eines Sternes Schein, Weil ich hoffte, weil ich glaubte, ward zuletzt der Heiland mein!“

Je mehr ein Mensch nach Begleitern sich sehnt, je mehr er nach Personen ausschaut, denen er etwas von Christo mitteilen kann, desto mehr kommen ihm zu seinen Häupten Sterne der Verheißung, und zu seiner Seite erscheinen Begleiter zu Hilfe, und er merkt: der Einsame ist nicht allein.

Und wenn wir nun in Zukunft etwas für Jesus wagen und von ihm haben wollen, so sei es das: „Du hast mich erkannt, ehe ich bereitet war, du hast alle meine Wege in dein Erbarmen genommen, und meine zerfallenden Mauern waren immer vor dir, und meinen Namen hast du in deine Hand geschrieben.“ „Du hast aber nicht bloß mein ganzes Leben überschaut, sondern du hast mir auch aus und zu dem Lebensweg Trost und Treue beigesellt, Führer mir geschenkt, die sich nach mir umgewendet, du hast Bußtränen mir entlockt und Freudentränen mir beschert. Und nun sich mein Weg von der Heerstraße verliert und der Tag kürzer und seine Schatten länger werden, die Sonne zur Neige geht und die Sterne noch nicht kommen wollen, hast du versprochen, dass ich noch Größeres sehen werde.“

Ich werde sehen, dass sie über mich sagen werden: „Er nimmt ab“ und du sprichst: „Nein er wächst, ich gebe ihm vollkommenes Mannesalter.“ „Ich werde sehen,“ so spricht auch deine Seele, „dass alles, was Glück und Erfolg war, ferne von mir ziehet.“ Aber er spricht: „Lass dir an meiner Gnade genügen.“ „Ich werde sehen,“ so spreche täglich deine Seele, damit sie es nicht endlich und dann vielleicht verspätet sprechen möchte, ich werde sehen, dass sie sagen: „Nun ist es vorüber.“ Und er spricht: „Nun beginnt das Leben im Glanz.“ „Ich werde sehen, dass man vom Hingehen redet,“ und dass „er den Heimgang bezeugt.“

Dann habe ich das Größte gesehen, was ein Mensch sehen kann, der in Sünden empfangen, geboren, durchsündet und in Sünden veraltet und erstarrt ist.

„Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden!“

XIV.

Johannes 2,1 – 11

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kanaa in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit der zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es waren aber allda sechs steinerne Wassertröge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und ging in je einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wassertröge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet's dem Speisemeister! Und sie brachten's. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht, von wannen er kam (die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten), tust der Speisemeister den Bräutigam. Und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringeren; Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kanaa in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.



rei Worte möchte ich aus dem Evangelium des 2. Sonntags nach Epiphania herausnehmen:

1. Wort: Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen.
2. Wort: Meine Stunde ist noch nicht gekommen.
3. Wort: Jesus offenbarte seine Herrlichkeit.

Die alten Ausleger haben oft darauf hingewiesen, mit welcher Kunst Johannes die einzelnen Kapitel des Evangeliums aneinander reiht und miteinander verbindet. Da ist kein unvermittelter Übergang, keine klaffende Lücke, sondern das eine Kapitel reiht sich in notwendiger Folge an das andere an. Nachdem wir in der vorigen Bibelstunde hörten: „Ihr werdet noch Größeres als dieses sehen, den Himmel offen, die Engel Gottes hinaus- und herniederfahren zu des Menschensohn,“ wird heute gezeigt, wie dieses Jesuswort in Erfüllung geht:

Wie Engel ihm Hilfe und Dienste tun und das, was sonst eine Jahresschöpfung in ihrer langen Folge ist, in einem kurzen Augenblick herstellen und beibringen dürfen. Der König, der in der Rebe den Saft weckt, den schlummernden, und der aus ihr Blüte und Frucht kommen lässt zu seiner Zeit und durch Regen und Sonnenschein die werdende Frucht mit dem köstlichen Nass, das des Menschen Herz erfreut, füllen kann, derselbe König tut hier in kurzer Frist und Weile, was er sonst in Jahreslangsamkeit herzustellen sich vorbehalten hat.

Es ist etwas Großes und unser Herz mit Freude zu erfüllen Geeignetes, dass der Herr, der in der Wüste den heiligen Geist ohne Maß und Schranken empfangen und aus der Wüste als ein in der Versuchung Bestandener hervorging, sich es gefallen lässt, zu einer

Hochzeit geladen zu werden. Er ist nicht der Hochragende, der im Besitz der höchsten Geistesgaben menschliche Einfachheit und menschliche Feste verschmäht. Er ist auch nicht der Trübselige, der, wenn Menschen am Erlaubten Freude finden, von ihnen sich karg und hart zurückzieht. Er hat sich lieber der Weinsäufer und Zöllner Geselle schelten und von den harten Urteilen der Zeitgenossen treffen lassen, denn dass er es verschmähte, einzugehen in die Stätten, dahin sie ihn luden. Und wo er in die Stätten eintritt, da sie ihm die Herberge bereiten und Wohnung machen und von ihm Licht und Klarheit, Freude und Friedensgruß erwarten, hat er durch ein Äußeres das Innere vorgebildet. Er ist ja auf Erden gekommen, um die bräutliche Gemeinde aus der Hörigkeit der Sünde und der Abhängigkeit der Todesgewalt und aus dem Los der Vergänglichkeit zu befreien und sie zu seinem Eigen zu machen.

„Das Geheimnis,“ schrieb St. Paulus im Epheserbrief, „ist groß, ich rede aber von Christus und seiner Gemeinde.“ Und wenn jetzt die Gemeinde ausschaut über all das Ungöttliche und Hässliche und Fremde und hinübersieht über das brandende Meer und über brausende Wellen und den tosenden Stürmen lauscht mit verhaltenem Atem, ob sie nicht von jenseits des Meeres einen Gruß erfahren und über Wellen und Wogen ein Friedenswort erlauschen könne, da tritt ihr immer wieder zu Gesichte der Meister, der sich zur Hochzeit laden lässt, damit er den Seinen eine ewige Hochzeit gewährt, bei der er sich selber seine Gäste lädt, vor den Seinen hergeht und sich dienen lässt.

Möchte doch in jedem Hause, wo in diesen Tagen die Freude eingekehrt ist oder wo durch eine besondere Gottesgnade die Freude das tonangebende Moment des Lebens ist, nicht versäumt und vergessen werden, Jesum und seine Jünger auch einzuladen: die Räume weiten sich, die Leeren füllen sich, die Lücken schließen sich, und es geht solch ein heiterer Friedenston durch alle Herzen, die es nicht verschmähen, Jesum zu sich zu laden.

Seht, so wird nicht Geschichte gemacht, so wird sie erlebt.

1.

So schreiben die heiligen Evangelisten nicht aus dem Traum erregter Phantasie heraus, sondern aus der Kraft erlebter Wirklichkeit: „Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen.“ Es ist, weil er so menschlich nahe kommt und weil er so menschlich nahe bleibt und weil er das Menschliche in Ewiges zu erheben verheißen hat, uns allen ein Gewisses: wer ihn einlädt, der wird nicht zu Schanden werden.

Man möchte wohl meinen, die besonderen Verhältnisse, alles das, was sonst den Menschen zur Freude stimmt, Schönheit des Geistes, Hoheitsgefühle, Herzengemeinschaft und Geisteseinigkeit, gleiche Ziele und gleiche Bestrebungen müssten wahres irdisches Glück schaffen. Doch das alles kann eines Hauses Glück auf die Dauer nicht bewahren. Es kann wohl die ersten Akkorde zu einem Glück geben, den Grundton aber nimmermehr; es kann wohl die Pfosten des Hauses vergolden, aber die inneren Gemächer bleiben in Öde und Grau. Doch nur Einer kann Herzen aufs Innigste verbinden, nur Einer kann ein Haus wirklich erfüllen, das ist der, der mit seinen Jüngern heute zur Hochzeit geladen wird. Wir sehen so viel und sahen so viel in zerrissene Häuser, wir erleben und erlebten so viele Missklänge und schauten in so viele Misshelligkeiten und in tiefste Gründe hinab: an Freudentagen war Jesus nicht geladen, und das bringt sich schwer herein und holt sich kaum mehr nach. Und wo ihr Einfluss erreicht habt, so möchtet ihr das zuwege bringen, dass, wo zwei versammelt sind, er einkehre, und, wo

zwei Menschen sich gebunden zu haben glauben, er diesen Glauben als Irrtum erweise, oder als Wahrheit segne. Das ist das erste Wort, das wir heute betrachten: „Jesus und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.“

2.

Das zweite Wort: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Ob die Anwesenheit der nicht erwarteten Gäste den Mangel hervorrief oder ob die Freude der vorhandenen Gäste den Mangel beschleunigte, genug, als das Fest auf seiner Höhe war, fällt dumpf und schwer die Klage ein: „Sie haben nicht Wein.“ Hier tritt die Mutter zum Sohne, hier tritt die arme Rechnerin zu dem, der Gewalt hat Himmels und der Erde. Hier sehen wir nicht die allmächtige, aber die freundliche Fürbitte, die sich nicht schämt auch Kleinigkeiten Jesu vorzutragen. Und was ist es anderes oft, als Kleinigkeiten, was das Leben umsäumt und umtät und beschwert. Wie viele Unscheinbarkeiten setzen eines Menschenlebens nächtliche Tage zusammen aus verschwindenden Eindrücken, die ein anderer kaum versteht; aus kleinen Verlegenheiten, über die ein anderer kühn lächelt, sieht es sich oft zusammen. Türmen sich dann die Wolken auf, erheben sich die schweren finsternen Kräfte: Kommt bald, kommt mit den kleinsten Kleinigkeiten, kommt fürbittend zu Jesus!

Schäme dich nicht, o Christ, Dinge, die du nicht einmal deiner Umgebung sagen magst, ihm zu sagen, trage nicht Bedenken, Kleinigkeiten, vor denen der Mann nicht zurückweichen darf und vor denen ein Kind nicht zu erschrecken brauchte, Jesu zu bekennen. Siehe, heute sind vielleicht für dich solche Kleinigkeiten mächtige Gewalten, morgen vielleicht schon kommen dir mächtige Gewalten wie Kleinigkeiten vor. Heute ist ein unscheinbares Ding für dich so schwer und unüberwindlich, morgen vielleicht kannst du Mächtigeres ins Meer senken. Darum gelobe jeder Mensch, der den Mut der Bitte und Fürbitte hat, in jeder Not, auch der kleinsten und geringsten, ihm zu nahen und zu sprechen: „Sie haben nicht Wein.“

Und der Herr weist diese Worte zunächst zurück: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen.“ Ich habe nie den Auslegern gefolgt, welche hier das scheinbar harte Wort des Herrn beschönigen wollten und im Sinne der alten Klassiker diese Worte als ein nicht so abweisendes Zurechtweisen erklären. Das Wort sagt einfach: „Weib, was ist dir und mir gemeint Eine Beurteilung der Not, eine Bemessung der Hilfe, eine Ausrechnung dessen, was gegeben werden soll?“ „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Meine Stunde, spricht der Herr, darum harre!

Es ist ein furchtbar schweres Wort, wenn Gott in der Angst des Lebens, in der Not des Tages, in der Einsamkeit des Kampfes das Wort fällt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Dann merkt man, dass seine Wege anders sind als die unsern und seine Gedanken weit, weit höher als all mein Denken. Dann spürt man den Schrecken, der in dem Harren liegt, in dem Harren von einer Morgenwache zur andern. Das Harren, geliebte Christen, macht müde, und wer es erfahren hat, der gibt mir recht. Das Harren ist die bedingungslose Ergebung unter einen uns unverständlichen und unergründlichen und unerfindlichen Willen, in die aller Rechnung spottende und aller Rechnung sich entschlagende Gehorsamskraft, unter der ein armer Mensch oft erliegt, bis endlich wieder durch Wolken und Nebel ein einsamer Stern hervorbricht. Harren ist eine Kraft, die man einst zu den großen Gnadentaten der himmlischen Gemeinde zählen, die man einst, wenn alles überwunden ist, als Ehrenzier auf der Stirne des Mannes wird leuchten sehen. Harren

ist die gewaltigste, furchtbarste Anstrengung aller inneren Nerven, alles inneren Wollens und Begehrens auf dies eine Wort: „Ich bin bei dir, dass ich dir helfe!“

Meine Stunde! O wie werden da die Minuten zu Tagen, die Tage zu Jahren und die Jahre dehnen sich zu Ewigkeiten! Da spürt man erst, was es heißt, allein mit Jesus. Und so lange man nicht diese Rechnung lernt, die er übt, so lange kommt keine Freude, aber bis man es gelernt hat, bricht das Herz.

Aber, indem der Herr sagt, meine Stunde ist noch nicht gekommen, hat er ein trostvolles Wörtlein gesprochen. „Noch nicht,“ Herr, aber du hast eine Stunde. In dem Wörtlein „Noch nicht“ liegt die Gewissheit, dass dieses „Noch nicht“ zu einem „Jetzt“ wird. Vielleicht kommt es sehr spät, so spät, dass wir dem Verzagen nahe sind, so mühsam nachgezogen, dass bei uns längst der Glaube erstorben und die Hoffnung dahingefallen scheint. Aber er verleihe, dass in dem „Noch nicht“ die Gemeinde das tröstende Wort vernehme, wie es Maria vernahm: „Was er euch saget, das tut!“ Und ich darf vielleicht hinzusehen: „Was er euch versaget, das leidet!“

Wenn man nur so weit wäre, Gemeinde Jesu, dass man sagen könnte: „Was er euch versaget, das leidet!“ Das sind schwere Tage, nächtliche Wochen, saure Jahre, aber endlich, endlich wird doch die Hilfe kommen und: „Was er euch saget, das tut!“ Und wie wenig sagt der Herr eigentlich! Das werdet ihr auch schon gesehen haben, dass der Heiland geflissentlich alle unsere Erwartungen täuscht, er hilft nie grandios, nie in gloriose Weise. Wir erwarteten oft ein Schauwunder, einen Siegeszug, nichts von alledem. „Füllet die Wasserkrüge!“ Lauter einfache, alltägliche Handlungen und Befehle, sonst nichts, ganz einfach und schlicht! Aber in diesen einfachen Dingen liegt seine Kraft.

Vielleicht ist eine oder die andere Seele unter uns, die unter dem „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ bitter leidet, und der Herr wird nichts besonderes tun, um dies bittere Leid wegzunehmen. Aber er wird, wo man es am mindesten glaubt, am meisten helfen und wird Licht schenken um den Abend, „Was er euch saget, das tut!“: die täglichen Geschäfte in ihrer Öde, Unscheinbarkeit, Unzulänglichkeit, die regelmäßigen Verrichtungen, bei denen man nichts spürt, gar nichts von Kraft und Würde. Doch im schweigenden Gehorsam liegt die Kraft, die Jesum verklärte, und in Hingabe des Willens an ihn der Reichtum, der ihn so groß hat werden lassen. „Was er euch versaget, das leidet, was er euch saget, das tut!“

Und um den Abend war der Mangel beglichen, und um das Ende des Festes ward das Wasser zu Wein. Das sind nicht kindische Bilder und nicht anmutige Sagen, nicht sinnige Legenden. Das sind die Tatsachen, die das arme Leben wieder mit Kraft erfüllen. „Der du den Mangel kennst, wandle ihn in Besitz, und der du Dürftigkeit erkundest, erbarme dich ihrer!“

Ach, wir wüssten ja gar nicht, wo wir mit den Kleinigkeitsklagen hinfliehen sollten, wenn er nicht das Wasser der Trübsal in den Freudenwein wandelte! Und wir hätten gar keinen Trost mehr, wenn er nur grandios arbeiten würde, während so in diesen unscheinbaren Zügen ein Christenherz sich trösten kann. Ich glaube, wenn wir einmal daheim sein dürfen, werden wir nicht zuerst von den weltbewegenden Taten des Herrn sprechen, sondern von den kleinen Zügen, die er ins Leben wob, von den Freundlichkeiten, mit denen er den Tag beglänzte.

„Das war das erste Zeichen, das Jesus tat.“ Das erste Zeichen, das er tat. Das erste Zeichen, das an ihm getan wurde, war, dass er auf Erden arm gekommen ist, der Reiche, und ins Elend der Heimatlosigkeit getreten ist, der Sohn der ewigen Liebe.

Das ist das Zeichen, das über alle Zeichen ist, und das Größte, das alles denken übersteigt.

Aber das erste Zeichen, das er tat, ist: unsere Armut hat er verstanden, und unser Mangel ging ihm zu Gemüte. das erste Zeichen war nicht ein flammendes Wort, dem die Weisen nachsinnen, um es zu ergründen, nicht ein hoher Gedanke, dem die Späher und Forscher nachgraben, um ihn zu erraten, sondern ein kleines, armes, vergängliches Geschenk, die Morgengabe an ein junges Haus. Das erste Zeichen ist in jedem Christenleben erkenntlich: eine kleine Freundlichkeit, da man sie am wenigsten vermutete, aber am meisten brauchte.

Das erste Zeichen, durch das wir zu ihm kommen, ist irgend ein unansehnlicher Gruß, der nicht in seiner Größe, aber in seinem Ton das Herz erquickt. Das erste Zeichen, o man merkt es daran, dass das Herz überströmt, und die Augen übergehen, weil die Seele seht anheben darf nicht ein mit Gold umsäumtes, sondern ein wunderbares Leben in ihm zu zeigen. Jetzt wird der Griffel lebendig und das Herz durchströmt, und die Worte quellen dem Griffel entgegen und aus ihm heraus. Das erste Zeichen! Wer unter euch wagt zu sagen: „Er hat ein letztes vollbracht!“ Welches Christenleben wäre so arm, dass es nicht auch von Zeichen reden dürfte, und welches Christenleben so reich, dass es der Zeichen fortan entraten könnte?

„Das erste Zeichen, das Jesus tat!“ Kommt, zeichnet es auf, schreibet es an, versenket es in eures Herzens Schrein, lasst es denen hören, die es verstehen, tut es kund denen, die es würdigen! „All seine Tat ist Wunder, all sein Wort ist Licht.“ „Das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kanaa in Galiläa.“ Wo ist in deinem Leben das erste Zeichen geschehen? Vielleicht ist dir's längst entfallen, vielleicht hast du es nie recht gemerkt, oder vielleicht klingt es noch in deinem Herzen nach, in deinem müden und gequälten Herzen. Auf das erste Zeichen folgt der Zeugen Menge, und das letzte Zeichen wird dich ihn ewig loben heißen.

3.

Das dritte Wort: „Und offenbarte seine Herrlichkeit.“

Er hat den Mantel des Knechtes zurückgeschlagen – und hervorleuchtet Allmacht und Gnade. Er hat das Bettlergewand ein wenig gelüftet – und aus zerrissenen Lumpen sah man etwas vom Glanz der Herrlichkeit.

Er offenbarte seine Herrlichkeit. Das sind die Stunden, wo der Himmel zu arm und die Erde zu klein ist, wo man hinausrufen möchte in alle Welt, über Sterne und Sonnen: „Der Herr hat sein Volk heimgesucht.“ Das sind die Tage, wo man alle Tränen vergisst und aller Trauer sich schämt und ruft: „Er hat sein gefangenes Volk getröstet!“ Er offenbarte seine Herrlichkeit. Dass er sie hat, das weiß wohl jeder, der einmal von der Dornenkrone zur Königskrone hinübersah, dass er in Herrlichkeit lebt, ach das glaubt jeder, der einmal am offenen Grabe dem gen Himmel fahrenden nachblickte, aber ob er sich noch sehen lässt, ob er sich nicht hoheitsvoll in sich verschließt?

Es hat eine gottselige Frau, die Franz Delitzsch in ihrem Leiden oftmals besuchte, eine Jüngerin Jesu voll Weisheit und Gottesliebe im Traum einen Vers gedichtet, der dann am Morgen aufgezeichnet wurde und uns überliefert ist.

Die Erde ist so kalt, so öd und dunkel,
der Himmel ist so klar, so reich, so rein.
Es leuchtet heimwärts mir des Sterns Gefunkel.
O Himmel tu dich auf und lass mich ein!
Dann werden wir erfahren, was es heißt:
Im Vollgehalt der Gnade und des Glanzes sein!

O, nehmt die drei Worte mit hinaus in euer Leben: Das erste Wort: „Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen.“

O selig Haus, da man dich aufgenommen
Du werter Seelenfreund, Herr Jesu Christ!
Da unter allen Gästen, die da kommen,
du der Gefeierte und Liebste bist.

Das zweite Wort: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ „Herr, komm mach's nicht zu lang, dehne deine Zeit nicht zu sehr aus, lass uns nicht zu Schanden werden; denn wir, trauen auf dich!“

Endlich aber. Das dritte Wort: „Er offenbarte seine Herrlichkeit.“ Größer freilich sind die, die nicht sehen und doch glauben. Aber weil wir diese Größe noch nicht erreichen, so bitten wir: „Lass uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir!“

XV.

Johannes 2,12 – 17

Danach zog er hinab gen Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger; und blieben nicht lange daselbst. Und der Juden Ostern war nahe, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem. Und er fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen, und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um. Und sprach zu denen, die die Tauben feil hatten: Traget das von dannen, und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause! Seine Jünger aber gedachten daran, dass geschrieben steht: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“

Ich bin gekommen,“ spricht der Herr, „dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ Dieses Feuer, das er anzünden will, ist ein zweifaches: Das Feuer der Liebe und das Feuer des Zorns.

Heilend ist das eine, heiligend das andere; erquicklich das eine, verderblich das andere. Heimat und Heimatsfrieden bringt das Feuer der Liebe, Hölle und Höllentiefen das Feuer des Zorns. Es war Heimatliebe, als er armseligen Mangel am Tage zu Kanaa wandte und heilte, Heimatsfrieden, als er dem jungen Paare die Hand bot, segnend, verklärend, versöhnend. Es war Heimatfrieden und Liebesfeuer, als er, dem niemand Gemeinschaft geben und die Himmelsgemeinschaft ersetzen kann, mit seiner Mutter, seinen Brüdern und Jüngern hinab gen Kapernaum ging. Dass Jesus Menschen brauchen sollte, damit sie ihm Gesellschaft geben, dass er ins Gefolge seiner Heiligkeit die Sünder aufnimmt und von denen sich geleiten lässt, auf deren Lebensweg das Unrecht Schatten warf, das ist Liebesfeuer und Heimatsfrieden.

Er geht mit ihnen und keiner hat uns das Wort aufgezeichnet, das er auf solchen Friedenswegen sprach. Er zieht mit ihnen, seinen Genossen, und keinem sind die Reden, denen sie damals lauschten, anders als ins Herz geschrieben.

Ach, dass wir von diesem Heimatsfrieden und diesem Liebesfeuer etwas spürten, ehe der eine verzogen und das andere erloschen ist! Ach, dass wir es erfahren möchten, wie man, wenn Jesus ein Zeichen der Liebe tut, immer wieder getröstet gehen kann! Was liegt doch Weh und Leid in dem Worte: „Und sie blieben nicht lange daselbst.“ Es ist, als ob es der Herr nicht für gut fände bei manchem Menschen, wenn der Heimatsfrieden ihn zu sehr umfängt. Es ist, als ob er zur Erziehung mancher Seele die raue Einsamkeit und die bösen Wege benötigte. „Sie blieben nicht lange daselbst.“ O, wie viel wird er gebeten worden sein: „Bleibe bei uns!“ – und er rüstet sich zum Scheiden.

Es ist über das Christenleben ein Zeichen geschrieben, undeutbar und doch sichtbar, unfasslich und doch so oft erscheinend, und dieses Zeichen lautet: „Er bleibt nicht lange, seine Gnade eilt vorüber und kommt dann lange, lange nicht mehr, seine Freude geht zur Neige, und dann wird es Nacht.“ Es ist ein bitter ernstes Wort, dass der Herr im Augenblick den Seinen sich entzieht. Freilich ihm deucht es eine kurze Weile, aber die

Seinen reden von unermesslichen Weiten und Ewigkeiten. Er spricht von einem kleinen Augenblick, und die Seinen kosten ihn aus bis an die Neige und erfahren, was es heißt: Allein und ohne ihn.

So geht das Liebesfeuer, das der Herr auf Erden anzuzünden gekommen ist, und die Flamme des Friedens, die er aus lauter Erbarmen entfacht hat, unmerklich, aber wohl spürbar, unvermutet, aber wohl erfahrbar, in das Feuer des Zornes, in das heiligende und reinigende Feuer des Gerichts über, über dessen wogende Flammen, über dessen furchtbaren Ernst seine Jünger nichts anderes zu sagen wissen, als: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“

„Es war aber nahe an Ostern, der Juden Fest.“ Sonst hat wohl dieses Ostern im Herzen des Meisters Frieden eingeläutet; denn über Ostern stand die Runde von der Verschönerung, und glänzte das Wort vom Passahlamm. Sonst hatte wohl der Herr, wenn Ostern herauszog, sich gefreut: das Vaterhaus, das Vaterherz war offen. Aber heute, als er hinabzieht in die Stadt seines Vaters, wogt durch seine Seele der eifernde Zorn, und in seinem Herzen wohnt der Groll um des Heiligtums Entweihung.

Ach, wir erfahren es auch, und wer es erfährt, dem erbebt das Leben bis auf den Grund: es ist nahe Ostern, und der Herr Jesus zieht wieder hinab. Zimmer wieder macht die Gemeinde sich aus, ihn aus den Schmerzensweg zu begleiten, und durch die Seelen der Seinen geht etwas von dem dank für sein Kreuz. Es ist, als ob in den Sturm des Lebens, in die aufregende Angst des Tages, in die wundersame, böse Zeit etwas von dem Frieden sich hereinwagen wollte, der in dem Worte liegt: „Er trug sein Kreuz und hat gelitten!“ Es ist der Gemeinde immer wieder wie Heimatklänge: „Jesus geht hinab nach Jerusalem, es ist nahe Passah.“

Aber der Herr hat ganz andere Gedanken, er weiß, dass in dem Tempel, in dem man das Geheimnis der Versöhnung erwartet, und das Größte der Opfer feiert, und den Ernst der persönlichen Hingabe begehen will, Krämer, Feilscher und Wechsler ihr Wesen treiben. Er sieht, dass das Heiligtum entweicht, und die feiernde Gemeinde eine zerstreute und zerstreute ist. Was wird er bei uns, bei uns allen, wenn die Passionszeit herauszieht, wieder sehen? Da werden wir vielleicht sagen und singen: „Ach möchte ich, o mein Leben, an deinem Kreuze hier, mein Leben von mir geben, wie wohl geschehe mir!“ Was wird er in der Kirche, die er mit seinem Kreuz gezeugt und mit seinem Blut getauft und mit seinem Leidensgehorsam erkaufte, erblicken? Es ist uns sehr bange, dass er mit dem heiligen, verzehrenden Feuer den Tempel einäschert und die Tempelbewohner auskehrt und lieber allein sein will als in solcher Gemeinde.

Er hat die Geißel geflochten: trifft sie mich und dich? Er hat das scharfe Wort gespitzt von „Vaterhaus und Krämerbude“: trifft es dich, dein Herz? du hast gerufen: „Mein Vater, mein Erbarmender?“ Und er antwortet: „Wahrlich, ich weiß nicht, woher du bist!“ Du wendest dich zu ihm: „Gedenke Herr, mein lieber Herr, meiner im besten!“ Und er spricht: „Wer meines Vatershaus zum Eigenwerk entweicht, hat an mich kein Recht, an meinem Kreuz kein Teil.“

Lieber Christ, das erfahren, heißt, Höllenfahrt antreten, zögernd, zagend und doch gewiss; das erfahren, dass Christus sein Gnadenantlitz, in Zorn verkehrt und die segnende Hand mit der Geißel bewehrt und das Wort des Erlebens in die Rede abstoßenden Grimmes verwandelt, das heißt: Scheiterung und zerscheitert sein! Ach das kann der Mensch nicht lange ertragen. Christi Groll sehen, heißt: Furchtbarstes erleben. Das Antlitz, das da Frieden predigt und Heimatliebe nah und fern, im Zorn getötet erblicken, das heißt:

um das Leben kommen für immer. „So trittst du heute wieder in mein Haus, so kommst du wieder an mein Herz!“ Und ich weiß, dass wir es alle, alle verdienen, einer mehr als der andere, dass seine segnende Hand die Geißel umklammert und seine Friedensrede in Zorn sich wandelt.

Wie stehen die Jünger scheu bei Seite: „So hat noch nie der Meister gesagt.“ Ihr Herz erhebt im Leibe: „So hat noch nie sein Auge geglüht.“ Jede törichte, alltägliche Phrase erstirbt auf den Lippen vor dem Eifer des Heiligen und Gerechten. Aber er weiß, was für ein Gemächte wir sind: denn er ist selbst Fleisch und Blut gewesen. Er gedenket daran, dass wir Staub sind; denn er hat selbst sein Antlitz im Staube verborgen.

Und darum treten wir vor ihn und beten: „Lass die Geißel deiner Hand entsinken und dein Dräuen erschrecke mich nicht!“ Ob er solch ein Gebet erhört? Ob er die Friedensgedanken noch ausführt, wer weiß es? Aber darum muss er gebeten werden, dass er die Kirche, in der der Krämergeist und der Wechslersinn und das Volk geifernder, eisernder Art gewohnt hat, reinigt, heiligt und verklärt. Was bietet die Kirche unserer Tage für ein Bild? Weil die köstlichste Perle entschwand, darum rechnet und feilscht und zählt man, und weil der Geist der Wahrheit und Zucht in der rechten Nachfolge im Gehorsam entwich, darum träumt man sich hinein in einen falschen Geist.

Ich gedenke nicht, der Gemeinde das Herz schwer zu machen, aber um den rechten Ernst in einer sinkenden Zeit bitte ich herzlich als ein Diener des wahrhaften Gottes. Es liegt mir ferne Gespenster zu beschwören, und durch solch wohlfeile Art Grauen zu erwecken, aber das möchte ich tun, weil ich es tun muss: hinweisen auf den Ernst anhebenden Gerichtes. Es ist in dem letzten Jahrfünzig in der Kirche zu wenig gebetet worden von uns, den Dienern des Wortes, zu wenig geliebt, und die Reinheit des Gottesdienstes zu wenig geachtet worden. Darum sagen wir seht mit Ernst und Eifer: „Reinige dein Haus, vertreibe alles, was nicht hineingehört, treibe aber auch uns hinaus, aber treibe uns in dein Erbarmen!“

Er tue, was ihm recht deucht, er verbrenne, was ihm nicht gefällt, aber in der Asche bleibe etwas von der Liebe! So sitzt der Goldschmied an seinem Schmelzofen einsam, glüht und brennt und ätzt und tut weg. Ach, dass auf dem Grunde noch eines bliebe: „Du weißt, dass ich dich lieb habe!“

Wir fassen zusammen: Groß ist der Herr, wenn er im Liebeseifer durch die Gemeinde geht, es ist dann alles leicht und licht und froh. Der Mangel des Weines am Hochzeitstage wird zum Grunde des Dankes, und alle Verlegenheit lobt und preist den, der sie wendet und endet.

Groß ist der Herr, in seinem Liebeseifer, wenn er mit Sündern eine Weile zieht. Mutter und Brüder, Meister und Jünger, Lehrer und Lernende, Suchende und Gebende bringt dieser Liebeseifer zur feiernden Gemeinde. Hier ist keine Misshelligkeit, noch Uneinigkeit, noch Rangstreitigkeit, eines Antlitz um des anderen erglänzt: Er ist bei mir und tröstet mich.

Groß ist der Liebeseifer des Herrn, wenn er in ein Christenhaus einkehrt, ihnen allen sein leuchtendes Antlitz zeigt, und sie sich an seinem Wort erwärmen, und die Herzen froh werden, wenn er sie begrüßt.

Aber am größten ist der Herr doch, wenn man seine einsame Majestät dann verspürt, wenn er den Tempel reinigt und hinaustreibt, was ihn entheiligt hat. O dieses Zornesfeuer, wie glänzt es so heimlich nächtens durch die Welt, wie scheint es furchtbar blutig am hellen Tag! O dieses Zornesfeuer, ein Abglanz einstiger und

ewiger Gerichte, vor denen alles zerfällt, was Jesum und die Wahrheit zu haben schien. Und die arme Seele steht unbewehrt und unbewaffnet, schutzlos und hilflos vor diesen Flammen: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich habe den Herren Zebaoth gesehen mit meinen Augen.“

„Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Die alten Worte des 69. Psalms sind den Jüngern zu Herzen gegangen. Die unter dem Kreuz stehen, bezeugen dem Mann, dass er sich durch Kreuzeseinsamkeit und Gottverlassenheit hindurch gerettet hat. Ja, der Eifer um deines Vaters Haus hat dir den Kelch gereicht; und dem Grab, auf das der Fels getürmt und das Siegel der Zunftweisheit gedrückt ist, bezeugen wir: „Der Eifer um deines Vaters Haus hat dich so verarmt.“ Aber wenn es wieder Ostern wird, nicht der Juden, sondern des Königs Fest, dann wird doch manch eine Seele sagen: „Der Eifer um deines Vaters Haus hat dich gerettet; weil du treu warst, hielt er dir die Treue!“

Noch eins, einen kleinen Zug, so klein, dass man ihn gerne übersieht, und doch haben ihn die Jünger mit großen Worten geschildert, wenn er zu denen, die Tauben feilhielten, sagte: „Traget sie hinweg!“ Sollte der Herr, der einem armen Vogel sein Mitleid zuwendet und für einige unscheinbare Tiere sich erwärmt, nicht auch uns noch ein freundliches Wort, einen erbarmenden Blick und etwas Trost spenden?

Mit dieser Frage wollen wir heute von ihm scheiden. Er ist gekommen ein Feuer auf Erden anzuzünden, das nicht nur mild, erwärmend, sondern das auch furchtbar verzehrend ist. Ach es brennt und brennt von der Höhe in die Tiefe, von der Tiefe hoch hinan. Wird es dich und mich verzehren? Mit der alten Kirche beten wir ernstlich:

Jesu! Müder Heiland, sieh,
Wie ich Ziel war deiner Müh!
Dass ich diesem Zorn entflieh,
Hast gesucht mich unverdrossen,
Hast dein Blut für mich vergossen.
Nicht umsonst sei es geflossen!
der Maria war ein Rächter,
der den Trost gab auch dem Schächer,
Reich auch mir den Lebensbecher!

Wann er kommt und seine zürnende Rechte wird aufheben, aber auch die Flamme seiner Liebe wird auf dem Herde entzünden, das ist seine Stunde und seine Sache. Ob er kommen will, das ist unsere Sorge und unsere Frage. Dass er kommen kann, und dass man dessen nicht mehr in Angst, sondern in Freuden gedenken wird, das ist unsere Hoffnung. Aber dann möchte es heißen: „Und er blieb lange daselbst, wärmend, erleuchtend, erquickend.“

Herr, ich warte auf dies Heil!

XVI.

Johannes 2,18 – 25

Da antworteten nun die Juden und sprachen zu ihm: Was zeigst du uns für ein Zeichen, dass du solches tun mögest? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut; und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Da er nun auferstanden war von den Toten, gedachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hatte. Als er aber zu Jerusalem war zur Osterzeit, glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er tat. Aber Jesus vertraute sich ihnen nicht; denn er kannte sie alle. Und bedurfte nicht, dass jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen; denn er wusste wohl, was im Menschen war.

Dass die segnende Hand auch eine züchtigende sein und der den Frieden zu bieten stets bereite Mund auch einen Fluch aussenden konnte, haben wir in der letzten Betrachtung vernommen. Und es hat ihn wohl mancher darum angegangen, dass er einst die züchtigende Hand wieder zur segnenden machen und das strafende Wort wieder zur ladenden und lockenden Rede gnädig verkehren wolle. Denn, wenn er einen züchtigt um der Sünde willen, so wird seine Schöne wie von Motten verzehrt, und ein Menschenleben, von dem der Friede weicht, ist Heilandslos, heimatlos, freudlos und ziellos: „Zuerst,“ sagt Luther, „hin- und hergeworfen, dann verworfen und endlich weggeworfen,“ und der Heiland steht dabei und spricht: „Man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und es brennt!“

Aber mit den Juden, die die richtende Hand sahen, und mit dem Volk, das die furchtbar einschneidende Fluchstimme vernahm, fragen wir heute den Herrn: „Aus welcher Macht tust du das?“ Wir wollten auch zürnen, wenn dein Heiligtum verunehrt wurde – und wagen es doch nicht! Wir wollten auch fluchen, wenn deine Wahrheit verkehrt wird, und dürfen es doch nicht! Wir wollten auch im Zorn vergehen, wenn das Liebste, das Beste und Einzige uns verdüstert und verwüstet wird, und vermögen es doch nicht! Zorn, Grimm, Schmerz und Weh in unserem Herzen sind oft so erdichtete und unwahre Affekte. Aber aus welcher Gewalt tust du das? Aus welcher Kraft können wir es tun? Wenn ich die Worte und das Wesen des Herrn ein wenig verstehe, darf ich die Zuhörer bitten, ein dreifaches zu bedenken: Zürnen über ein verkehrtes Heiligtum kann nur der, der reinen, getrosten und treuen Herzens ist.

❶ Seht den Heiland an, wie er durch den Tempel hindurchgeht mit Tränen im Auge und mit Zorn auf den Lippen. Ihn greift all das Unreine und Ungeweihte an, weil er reinen Herzens ist. Den Tempel reinigen, das Heiligtum entsühnen kann nur der, der seinen Tempel und sein Heiligtum tief innerlich rein und klar und wahr erhält, das kann nur der, dem die Gedankenwelt von Gott entsühnt ist, und dessen Sinne von dem Heiligen gereinigt sind. Siehe, mein Christ, du bist von Gott in eine unreine Welt gestellt. Ich gedenke dich nicht an all das zu erinnern, was an Unschönem, Unwertem, Ungeweihtem dieses Heiligtum, für das der Herr Jesus am Kreuz gelitten hat, täglich entstellt.

Wenn wir jetzt durch die Straßen gehen, sinnend, sorgend für die Zukunft unseres armen, teuren Volkes, des hoch bedachten und schwer geknechteten, und es zeigt sich uns gar nichts mehr von Reinem, Hohem und Schönem, dann lasst uns nicht vergessen: heiligend, reinigend kann nur der auf sein geliebtes Volk und auf den Tempel Gottes in ihm einwirken, der reinen Herzens ist. Nur der eine, der über die Welt hinging, von ihrer Unschöne umbraust, von ihrer Hässlichkeit umgraut, von ihrer Furchtbarkeit umströmt, und dabei sein Herz in den Händen getragen hat, nur der eine, zu dem der suchende Gedanke uns hintreibt, nur der eine kann die Welt entsünnen.

Und da du für dein armes Volk, ich weiß es, ein Herz hast, und da du für deine Umgebung, ich traue es dir, eine erlösende und heiligende Kraft darbringen möchtest, für die dir befohlene Jugend ein warmes Empfinden, für die dir begegnenden Menschen ein herzliches Mitgefühl hast, sag an, wie willst du reinigen, wenn du nicht selbst rein bist? Ehe es Abend wird und die Tage sinken – je älter man wird, desto kleiner und eiliger gestalten sie sich – und ehe der Abend mit seinem Schrecken des Anderswollens und Nimmerändernkönnens hereinbricht, lasst uns die Hände zu dem Quell aller Reinheit, zu dem Mann aller Heiligkeit und Keuschheit, zu dem Christus, zu dem Kreuz mit seiner läuternden Gewalt emporheben: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz!“ Heilige meine Einbildungskräfte, dass sie Kraft bleiben und nicht lässige Schwäche werden, jedem Bild zugänglich nur nicht dem deinen! Entsühne mein ganzes, inneres Vorstellungsvermögen, dass kein anderes Bild im Wachen mir erscheine, kein anderes den Schlaf mir verkläre, als dein Bild, Schönster unter den Menschenkindern! Verleihe, dass in dem Blick auf dich große und edle, heilige und hehre, hohe und gewaltige Gedanken in meinem Herzen aufflammen, ein williges Opfer, ein Weihrauch, würdig die Welt zu durchziehen!

Es ist mir bei der großen Bewegung, die ich hoch ehre, bei der Sittlichkeitsbewegung, zu der sich manch Edler in den letzten Tagen eines sterbenden Volkes aufgerafft hat, so bedenklich, ob wir denn auch alle unsere Einbildungskraft heiligen. Wir können nie fremde Tempel reinigen, wenn nicht der eigene ganz rein geworden ist, wir sind nie wirklich auf andere von Einfluss, wenn nicht unser eigenes Wesen dem läuternden und erleuchtenden Einfluss Jesu offen steht. Nicht wahr, mein Christ, du denkst doch täglich daran, welches Bild dir in deiner Sterbestunde entgegensehen soll! Nicht wahr, o Seele, du betest doch

Erschein mir in dem Bilde
Zum Trost in meiner Not,
Wie du, Herr Christ, so milde
Dich hast geblut' zu Tod!

Das wäre ein Frühling für unser deutsches Volk, das wäre noch einmal ein Aufflammen des Opferfeuers für unser glimmendes Leben, das wäre eine protestierende Tat gegen all den Abschaum, der aus der Hölle emporquillt, gegen alle Unreinigkeit, Unheiligkeit, Unkeuschheit und Unschönheit, wenn wir uns ganz, aber auch ganz den reinigenden Händen des Herrn unterwürfen und überließen! „Zertrümmere meinen Tempel, verbrenne meine Götzen, reute aus, alles was mir lieb war!“ „Selig,“ spricht der Meister heiliger Phantasie, da er von den Zinnen, die ihm nicht vermeint waren, zu den Zinnen der verklärten Gottesstadt hinüberblickt, da er von den Bergen, die er nicht einnehmen sollte, zu den heiligen Gottesbergen hinaufsieht: „Selig sind die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen und Gott schauen lehren.“

② Nur der ist fähig, den Tempel zu reinigen im heiligen Zorn, der ein getrostes Herz hat. Als Israel den König im Tempel so schonungslos gegen das Volk, so schonungslos gegen sich schalten sah und wahrnahm, wie er alle Folgen seiner heiligenden Strenge todesstark und todesmutig selbstwillig auf sich nahm, da fragte es ihn: „Aus welchem Grunde tust du das? Was zeigst du uns für ein Zeichen?“ Und er weist hin auf seinen armen Leib und er weist von diesem Leib hin auf dieses Tempels Bau und spricht: „Brecht diesen Tempel ab!“

Es ist etwas Gewaltiges um einen solch getrosten Mut. Dieser getroste Mut stellt die flüchtige Stunde, den abnehmenden Tag und das schwere, bittere Jahr in Hand und Obmacht des Herrn. Dieser getroste Mut befiehlt die Folgen dem König der Wahrheit und gibt alles, was gewagt, was gelassen, was geopfert und gegeben, was vermisst und hingezahlt werden soll, der Treue des Herrn. Unser Herr ist nicht eine Stunde auf dem Wege irre geworden, auf dem er zürnend erlöste, erlösend zürnte. Er hat den Weg vor sich gesehen, darauf der erste Schritt Schande und der letzte Schmach heißt. Er, der wandelnde Widerspruch von Sünde und Tod, ging einem schmachvollen Ende zu, aber er wich nicht. Er hat den Verrat eines bedeutenden Jüngers voraus gewusst und die Verleugnung des Geliebten vorausgesehen, aber er wich nicht. Er hat den Schlaf seiner Jünger vorher ermessen und das Weh des Alleinseins in der bösesten Stunde wohl erkannt, er hat den Schrecken der Gottverlassenheit in einsamen Stunden der Nacht vorausgekostet und empfunden, aber er blieb treu. Das ist der getroste Mut, der da sprechen lässt: „Nicht um eines Fingers Breite von dem Gebot!“

Siehe, so weit geht der getroste Mut, dass er Scheidung und Entscheidung fordert. „Brecht diesen Tempel ab!“ So spricht nicht der Leichtmut des Schwärmers, noch redet so der dumpfe Gehorsam des Stoikers, so redet der, der den Menschen nicht vertraut, so spricht der, dem Leid vom Anfang fremd war, der da thronte im tränenlosen Lichte und in einer Klarheit fern von Schmerz und Trauer. Der da in einem Freudenmeer täglich sein heiliges Antlitz spiegelte, der sieht jetzt dem Todesleiden ins Auge und spricht: „Brecht diesen Tempel ab!“

Das ist ein Weh, wenn unreine Hände den Heiligen betasten, ungetreue Leute den Getreuesten verlästern, Gottferne den Gottgemäßen um seiner Frömmigkeit willen verspotten. Jesus weiß: „Abbrechen“ geschieht nicht in einer Stunde, „Abbrechen“ ist nicht ein eiliger Vorgang, kaum begonnen, schon wieder endend. „Abbrechen“ ist ein Schmerz, ein Drangeben Zug um Zug bis auf den Grund. „Abbrechen“ ist ein Weh, bis die letzte Mauer fällt, ein lotweises Hingeben des ganzen Wesens und Willens, der ganzen Persönlichkeit. „Abbrechen“ heißt, sein ganzes Lebensblut verströmen, Tropfen um Tropfen, schwer, ernst, bang. Und doch: „Brecht diesen Tempel ab!“

Doch hinter den Trümmern leuchtet die österliche Sonne, und über all dem Weh des Schreckens glänzt langsam empor die Verheißung: „Du wirst nicht zugeben, dass dein Heiliger verwese.“ Das ist es, was den Herrn in seinem Gehorsam so getröstet, in seines Leidens Ernstlichkeit so sieghaft machte, wie es einst der weltliche dichter besang:

Doch an Ostern scheint die Sonne,
Läset wohl in Freud und Wonne
Lächelnd, als sei nichts geschehn,
Alles Gottesleid zergeh'n.

„Und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen.“ Denn, der also gesprochen hat, der weiß: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ und dieser dem Vater empfohlene Geist wird den Körper wieder hervorholen und den gebrochenen Tempel in verklärter Neuheit wieder erstellen, und alles, alles erneuern, dass man sehe: „Wer da dem Herrn trauet, der ist wohl geborgen!“

Kennst du, o Christ, diesen getrosten Mut? Kannst du über das sinkende Leben, über seine abnehmende Kraft, über die Sonne, die langsam, aber stetig niedersteigt, sprechen: „Brecht ab! Der Herr wird ihn aufrichten.“ Kannst du, wenn du nun merkst, dass die erlaubte und verstattete Freude seltener mehr in dein Herz kommt und in dein Haus einkehrt, und wenn du gewahr wirst, dass der Weg steiler, der Pfad dorniger, das Leben reizloser und weniger umfriedet und wenig besonnt ist, kannst du dann sagen: „Dein Wille, o Herr, geschehe?“ Und wenn der Herr sich anschickt, mit rüstiger Hand das abbrechen, was dein Leben so erfüllte, dass es ein Leben war, und wenn der Herr dich ganz klein macht und du alles Gelernte verlernen und dich umdenken musst, und es wird alles so leer und menschenarm in deinem Leben, kannst du es ertragen und leiden, wie er abbricht?

Und wenn er dir in seiner Freundlichkeit gestattete, dass du ihm die Art bezeichnen dürftest, wie er abbrechen möge, ach du könntest ihn doch nicht dankend und getrost verstehen. – Die Gloriole der Märtyrer, der Lorbeer des Helden und der Ruhm des Siegers, das sind Dinge, die auch ein weltlich gesinntes Herz höher schlagen lassen. Aber, wenn nun der Herr bei dir abbricht, so schmachlich und so ärmlich, so unschön und so ungroß, wenn er dich so jämmerlich und klein zu Grabe gehen heißt, kannst du das? Fleisch und Blut vermögen das nicht! Aber diejenigen, die darüber grollen, dass des Herren Tempel entweiht wird, und die Schmerz darüber empfinden, dass die Opfer für den Herrn mangeln, die wird er zerbrechen und abbrechen und sie sprechen lehren: „Verkläre deinen Namen, indem du mich zerbrichst, nimm mir alles, aber in dem Nehmen lehre du andere, wie man gibt!“

Siehe, mein Christ, je älter wir werden, desto schwerer und weniger können wir für den Herrn etwas erwerben, desto mutloser werden wir, aber eines dürfen, können und sollen wir: Ich kann sterben für meinen Herrn! Und indem ich dieses gelobe, schreibe ich ihm Tag und Stunde, Art und Ort des Sterbens nimmer vor, aber das eine bitte ich flehentlich: „Lass mich erkennen, dass du mich sterben heißest, keine andere Gewalt führe mich zum Tode, und keine andere Macht sende mich in Opfer, als du, o Herr!“

Und wenn wir so bitten, lässt er über unser Vergehen und Verkommen die Sonne leuchten: „In drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten.“ Ich weiß es und bin's gewiss, dass keine Träne dem Erdenauge entquillt, und kein Opfergang, den er die Seele gehen heißt, und kein Verzicht, den sie um seinetwillen auf sich nimmt, bei ihm vergessen wird und bei ihm verkannt sei, sondern ich weiß, über all dem Brechen, dem schneidenden Weh, über all dem Abnehmen, Absagen, Vergehen, Opfern und Geopfertwerden leuchtet die Ostersonne: „In drei Tagen!“

Das ist es, was der fromme Dichter Matthias Claudius gesagt hat:

Über den Wolken des Himmels Blau,
Über den Gräbern die grünende Au,
Über der brechenden Herzen Schmerz
Ein erbarmendes ewiges Herz.

O, wie jauchzen wir dieser Kunde entgegen: „Nach dreien Tagen!“ Dieses arme Leben sinkt nicht wie ein zerbrochener Krug am Born in Scherben, sondern er will es einst erst zur rechten Gestaltung bringen. Und dieser arme Tag geht nicht sang- und klanglos in der Nacht des Grabes unter, sondern, „ein andre Sonne, mein Jesus, meine Wonne, gar hell in meinem Herzen scheint.“

☉ Nur getrosten Mutes und endlich: Nur getreu.

Unser Herr hätte mit einer einzigen Konzession an die Volksmeinung und Volksgunst sein Leben golden verklärt. Wenn er wieder in den Tempel gekommen wäre und hätte ihn wieder verunehrt und wüste gesehen und er hätte dazu geschwiegen, wenn er ein gottloses Wort überhört und eine unrechte Rede freundlich übersehen hätte, bei den Zöllnern sich eingeführt hätte, ohne sie zu strafen, und den Pharisäern begegnet wäre, ohne sie zu schelten, so wäre ihm alles Volk zugefallen.

Und wenn das Christentum sich endlich einmal dazu verstehen würde, die Ärgernisse zu glätten und die Widersprüche etwas zu entfernen, um den jetzigen wissenschaftlichen Ergebnissen mehr entsprechend zu werden, so wäre wohl von der Wahrheit nicht viel preisgegeben, aber der Erfolg wäre sehr groß. Und wenn wir Diener des Wortes, die wir, von ihm berufen, nach ihm und seinem Bilde ja gelehrt haben, die wir durch Zeit und Ewigkeit nichts anderes erkannt und erfahren haben als Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, wenn wir einmal etwas weltgewandter, weltgemäßer zu sprechen verstünden und die alten, überlebten, überjährten Lehren zurückzustellen vermöchten, wenn wir endlich einmal, was ein solcher Träumer wie Paulus lehrte, und ein solch erregter Zeuge wie Johannes glaubte, wegschwiegen und den Mann von Nazareth mit dem Philosophenmantel umkleideten und den großen Zeugen ein dem jetzigen Empfinden angepasstes Gewand zu geben vermöchten, welchen Sieg, glaubt ihr wohl, könnte dieses segensarme, erfolgarme Wort, ungehört in der Wüste, erringen?

Aber ein wenig von dem Alten preisgegeben, heißt alles verlieren. Und ein wenig abtun von Christi Ärgernis und Torheit, heißt ihn verkennen. Und auf einem andern Weg, als dem der Apostel gehen, heißt weit von ihm abkommen. Ich rechte mit niemandem, der das vermag, aber für mich bitte ich Dich:

Lass mich, wenn andere seitwärts gehen,
Bei deinem Fähnlein halten stand,
Die hier zu deiner Seiten gehn,
Steh'n dort zu deiner rechten Hand!

Und das ist es, was den Mann bis in seine tiefsten Nerven erregt und bewegt und den einsamen Prediger in der Wüste sich auf seine hohe Mission erinnern lässt: „Ich habe das Ärgernis der Welt zu predigen!“ Ich habe den Tempel zu reinigen von all den Eindringlingen, und ob ich auch sei der Schwächste unter ihnen. Darum nur getreu!

Ich weiß es wohl, der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Opfergeist Gottes, ich erfahre es an mir selber, himmlische Dinge sind uns noch sehr fremd und verschlossen, und das Christentum mit seiner Opferungstreue ist eine verlorene Sache. Aber da regt sich der Mut des Mannes und das Feuer des Zeugen und der Eifer des persönlichen Christentums. Ich will bei einer verlorenen Sache zu Grunde gehen, lieber, als bei einer

solch sieghaften stehen, will lieber erschlagen werden, damit es unter Trümmern noch heißt: er hat Treue gehalten!

Das ist es, was ich täglich für die, an die ich viel denke, erlebe und für mein eigenes Leben heiß erbitte: „Nichts Großes, nichts Bedeutendes, nicht Erfolge, gewinnende, erobernde, sondern nur das eine: Liebe, die da Treue hält. Und wenn man einmal aus dem Schreck der Untreue und aus der Freude bedeckter Sünde und dem Jubel über Vergebung seiner Missetat Jesum wieder erfahren und erfassen darf, hat man gar nichts anderes anzubieten als: „Ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht!“ Das ist die Treue, die alles vermag.

Unser Herr, heißt es am Schluss in fürchterlichem Ernste, hat niemandem getraut. „Denn er kannte sie alle.“ O furchtbares Weh! Er, der so freundschaftsbedürftig und liebevoll war, hatte niemand, dem er trauen durfte, weil er bei niemandem Treue fand. – Ist es seitdem besser geworden? Ich wage nicht, mich ihm anzubieten als treuer Begleiter, ich würde sonst vor euch recht töricht und vermessen erscheinen. Aber das sei unser aller Wunsch und Begehrt: „Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte nimm mich an!“ „Erkenne mich unter all den Wunden, die ich mir selbst geschlagen, und in all den Niederlagen, die ich selbst verschuldet habe!“ „O, erkenne in mir das einzige: du weißt, dass ich dich lieb habe!“

Und wie der Quellenfinder unter Gestrüpp und Geröll, unter zerklüfteten Felsen und Gestein endlich doch die Wasserader entdeckt, welche, recht gefasst, zum Lebensquell werden mag, so entdecke er bei euch und bei mir tiefst im Herzen, unter Sünde und Weh, unter vielen Sorgen und Ängsten, das einzige, nach dem wir verlangen: „du weißt, dass ich dich lieb habe!“

So lasst uns also mit diesen drei Losungsworten die Bibelstunde schließen! Er schenke uns allen ein reines Herz, dass unsere Gedanken langsam zum Kreuz emporsteigen, und unserer Augen Weide weiter nichts anderes sei als der Mann der Schmerzen!

Und er gebe uns einen getrosteten Mut, der nicht nach Erfolgen fragt, sondern im Gehorsam sich gründet!

Und endlich verleihe er euch und mir einen getreuen Sinn, dass man an unserem Sterbelager sagen könne: „Das Leben war nichts als ein schrecklicher Versuch, und die Arbeit nichts als ein armer Vorsatz. Aber etwas, etwas ist in diesem Leben doch zu Gestalt und Wesen gekommen: Er hat treu sein wollen.“